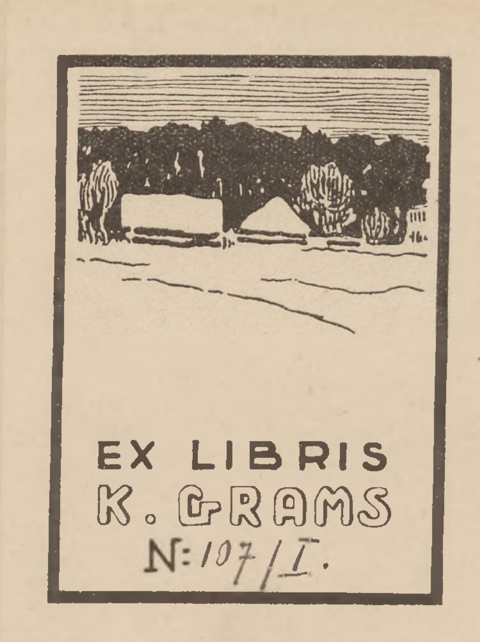
Philipp Kreutz

Zeit und Ewigkeit


EX LIBRIS
K. GRAMS
N: 107/I.

Herrn Professor
Karl Brauns
in treuer Freundschaft
zugeeignet vom Verfasser.

Wie für ein Volk, das keine Grenzen kennte,
[illegible] alten Landen [illegible] unsrer [illegible],
[illegible] alter Streit [illegible],
Und unsere Heimat ist die weite Welt.

[illegible], am 4.I. 1935



Herrn Professor
Karl Grams
in treuer Freundschaft
zugeeignet vom Verfasser.

„Wir sind ein Volk, das keinen Grenzen kennt,
In allen Ländern stammen unsre Herde,
Das alte Reich uns Auslanddeutsche nennt
Und unsere Heimat ist die weite Erde."

Sanpaulo, am 4. I. 1935.



Paſtor Philipp Kreutz.

Philipp Kreutz

Zeit und Ewigkeit

Gedichte

Druck „Neue Lodzer Zeitung“, Petrikauer Straße 15.


Uniwersytetu Gdańskiego
BIBLIOTEKA

Meiner lieben Frau

gewidmet.



Jahreszeiten





Frühling.

Blauseidner Weg.

Blauseidner Weg bis zum Zenit
Im zarten Wolkenrahmen,
Dort kommen Englein, Schritt für Schritt
Und streuen Veilchensamen.

Am Bache spielt ein blondes Kind
Und trillert süße Weisen
Und jubelt, wenn im leichten Wind
Die Wellen lustig kreisen.

Kein Weh zerreißt die sanfte Ruh,
Des Lebens holdes Ahnen,
Die Lerche zieht nur immerzu
Der Hoffnung stolze Bahnen.



Ich möchte beten.

Was klinget so lieblich den Waldweg entlang,
Was rauscht in dem schattigen Haine,
Was macht mir die Seele so froh und so bang,
Was ist es, o sagt mir, das Eine?
Der Lenz ist geboren in märzwarmer Nacht!
Nun eilt er, die Welt zu beglücken;
Drum freut euch, ihr Herzen, ihr Blümlein erwacht,
Der Tod wird euch nicht mehr bedrücken!

Es blickten so lange voll Sehnsucht hinaus
Die Menschen mit Seufzen und Weinen:
„Ach, jagt noch der Sturmwind die Flocken um's Haus
Will nicht bald der Frühling erscheinen?"
Die Sehnsucht drang siegreich, wie heißes Gebet
Zu Gottes erbarmendem Throne,
Sie hat um den goldenen Frühling gefleht,
Daß bald er die Erde bewohne.

Gott sprach es, ein Engel blies mächtig das Horn,
Die Geister des Lebens erwachen;
Der Winter ballt machtlos die Hände im Zorn,
Es jagen ihn Kinder und lachen:
„Entfliehe, du kalter, du greiser Gesell
Und laß dich bei uns nicht mehr schauen,
Sonst fordern wir alle dich noch zum Duell
Und werden dich feste verhauen!"

Froh klingen die Lüfte, die Festmelodie
Will Herzen zum Himmel erheben;
Die Birken am Walde still beugen das Knie,
Die Aeste erzittern und beben;
Das Bächlein fließt murmelnd am grünenden Strand,
Es singet vom Weltauferstehen,
Da plötzlich verstummt es und steht, wie gebannt,
Es hat wohl den Schöpfer gesehen.

Ich schaue die Welt an mit jubelndem Sinn,
Begrüße die lenzjungen Fluren
Und weiß, Gottes Liebe schafft mächtig darin,
Tief prägt sie in's Erdreich die Spuren;
Ich steh, wie im Tempel, so herrlich und klar
Und fürchte mich weiter zu treten:
Die Erde der Heimat ist wie ein Altar,
Ich möchte sie küssen und beten!

Frühlingslied.

Ein kleines Lied, wie geht es nur,
Wo ist das Lied erklungen?
Die Lerche hat es auf der Flur
Zum erstenmal gesungen.

Das Bächlein griff das Liedchen auf
An hoher Bergesquelle
Und trug es dann im raschen Lauf
Zu Tal auf blauer Welle.

Die Buschwindröschen klangen mit,
Als sie das Lied vernommen
Und wollten gern im gleichen Schritt
Mit ihm zu Tale kommen.

Nun klingt das Lied vor deiner Tür,
O, Mädchen, hör die Worte,
Das Liedchen singt nur dir, nur dir
Der Lenz an deiner Pforte.



Frühlingsgruß.

Nah' am Bach zwei Birken stehn,
Stehn so still und träumen;
Sagt der Lenz mit sanftem Flehn:
„Merkt ihr nicht mein warmes Wehn,
Wollt ihr mich versäumen?“

Lerche steigt in klare Höhn,
Schwebt auf leichten Schwingen:
„Welt, wie bist du jung und schön,
Wenn mit zartem Waldgetön
Schneeglöckchen erklingen!“

Leis zu mir die Sonne spricht,
Strahlend vor Entzücken:
„Hoffe nur mit Zuversicht,
Veilchen und Vergißmeinnicht
Wirst du auch bald pflücken!“

Wolken wandert eure Bahn,
Ueber blaue Brücken,
Kommt an ihrem Haus ihr an,
Sagt, der Lenz ist auf dem Plan.
Das wird sie beglücken!



Die Saat.

Brich, Erde, auf!
Aus Moor und Bruch
Dampft Lenzgeruch
Und steigt dem Ackergaul vorauf,
Brich, Erde, auf!
Du ruhtest lange und genug,
Nimm auf den Pflug
In deinen ausgeruhten Schoß
Und leg dein Herz, o Erde, bloß!

Der Sämann geht mit schwerem Schuh
Und streut die Saat des Lebens aus,
Die Welt ist groß und ohne Ruh,
Die Welt durchpflügt ein Sturmgebraus,
Doch seine Welt bist, Erde, du,
Du bist sein Tempel und sein Haus.

Flieg, Vogel, flieg,
Verkünde Sieg
Mit froher Lerchenstimme nun!
Der Landmann hat ein Werk zu tun.
Und wenn auch tausend Hände ruhn,
Wenn Tausende sonst müßig stehn,
Der Sämann, der kann wieder sä'n!
Er sät und lauscht dem Lerchensang
Und spendet Gott Gebet und Dank.

Steig, Wolke, wo der Himmel blaut!
Du bringst der Saat den Regen dar,
Du schwebst mir vor wie ein Altar,
Von dem der Segen niedertaut . . .
Auf dem Altare, seht, o seht!
Ist das ein Sämann, der dort geht?
Blut quillt aus seinen Wunden rot,
Er sät das wahre Lebensbrot,
Es fließt sein teures Blut darauf,
Brich, Erde, auf!



Schneeglöckchen, grün und weiß.

Schneeglöckchen, grün und weiß,
Blühen am Walde,
Läuten so zart und leis
Ueber die Halde,
Mädchen im tiefen Tal,
Sage mir doch einmal,
Was sagt ihr Klang?

Sie klingen froh hinaus,
Weit in die Runde,
Und bringen mir in's Haus
Die süße Kunde:
Ueber den Bergeskamm
Reitet mein Bräutigam
Mit holdem Sang.

Ich will die Schneeglöcklein
Am Walde pflücken
Und dann mein Kämmerlein
Schön damit schmücken,
Kommt nun mein Reitersmann,
Sieht er die Blümlein an,
Wird er mir gut.

Schneeglöckchen, grün und weiß,
Klinget nur weiter,
Daß ich so treu und heiß
Lieb meinen Reiter,
Wenn er die Botschaft hört,
Schwingt er sein blankes Schwert
Mit frischem Mut.



Frühlingseinzug.

Klingkling!
Wer klinget, wer singet, wer fährt übers Land?
Der Frühling, der holde, im Königsgewand,
Ihm singen und klingen der Star und der Fink:
Klingkling!

Klingklang!
Wer lenkt seinen Wagen, wer sitzt auf dem Bock?
Es ist doch der Käfer im braungelben Rock,
Ein Schmetterlingspärchen zieht leicht an dem Strang,
Klingklang!

Tribtrab!
Der Frühling fährt lustig durch Täler und Höh'n,
Vieltausende Blümlein begrüßen ihn schön,
Er segnet sie gnädig und froh mit dem Stab,
Tribtrab!

Hurra!
Die Kinder, sie springen dem Lenzwagen nach
Und führen den Reigen am Wald und am Bach,
Sie jauchzen und rufen: „Der Frühling ist da,
Hurra!"

Dindin!
Ihr Mädchen, ihr Töchter, o gebt nur fein Acht,
Daß ihr doch bei Zeiten die Stuben reinmacht,
Der König sucht rings seine Lenzkönigin,
Dindin!



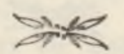
Frühling im Walde.

Wie lockt die süße Frühlingszeit
In tiefe Waldesräume,
Dort webt das Herz in Einsamkeit
Viel zarte Lebensträume;
Ein Rufen geht so sanft und sacht
Auf weichem Waldesmoose:
„Ihr bunten Blümlein, auf, erwacht
Aus braunem Erdenschoße!"

Und kaum der feine Ruf erschallt,
Schon wirkt er tausend Wunder:
In grüner Seide prangt der Wald,
Froh schmückt sich der Holunder,
Der Schlehdorn steht verzaubert da
Im weißen Hochzeitskleide
Und Butterblümchen fern und nah
Vergolden stolz die Heide.

Noch steht die Eiche fremd und stumm
Inmitten neuen Lebens,
Noch sucht die Hummel mit Gebrumm
Bei ihr ein Blatt vergebens,
Doch schmückt die Birke schon ihr Haar
Zum Fest mit grünen Bändern,
Und Weidekätzchen leuchten gar
In samtenen Gewändern.

Der Kuckuck ruft zum ersten Mal
Sein Weib nach langer Trauer,
Und goldner wird der Sonnenstrahl,
Der Himmel immer blauer,
Die Kiefer hebt im Dankgebet
Die winterstarren Glieder
Und irgendwo ein Märchen geht
Und grüßt den Frühling wieder.



Nun ist die wundersame Zeit . . .

Nun ist die wundersame Zeit,
Da alle Herzen träumen,
Die Sonne trägt ein neues Kleid
Und wandelt unter Bäumen,
Da stehen auf der grünen Au
Die Primeln rot und grüßen,
Als wollten sie der goldnen Frau
Sich legen treu zu Füßen.

Die Veilchen lugen blau und weiß
Aus dem bemoosten Beete
Und Leberblümchen klingen leis,
Als summten sie Gebete,
Es geht ein Fragen nah und fern
Nach einem großen Glücke
Und leuchtend steht ein Hoffnungsstern
In jedem Menschenblicke.

Stumm geht der Seele dunkler Harm
Der Sonne aus dem Wege,
Die Freude hebt uns auf den Arm
Und hält das Herzblut rege . . .
Das ist die wundersame Zeit,
Da alle Herzen träumen,
O, Mädchen, nimm dein schönstes Kleid,
Laß uns den Tag nicht säumen!



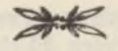
O, goldner Mai.

Der Mai hat Gold auf grünen Samt gestickt,
Maiblumen glühn im tiefen Wiesengrunde,
Am frischen Quell ein Lämmlein sich erquickt,
Ein Hirte singt sein Lied mit frohem Munde
Und nah im Wald, der tiefergriffen lauscht,
Ein Kuckuck ruft mit himmlisch süßem Locken:
Es ist, als ob von fern die Orgel rauscht,
Als hörte man versunk'ne Kirchenglocken.
O, goldner Mai, o seliges Entzücken,
Wer kann, wie Du, mein sehnend Herz beglücken!

Der Himmel hat sein goldnes Herz enthüllt,
Mit Liebe segnet er die zarten Auen,
Die Erde bebt, von Seligkeit erfüllt,
Und lächelt still in kindlichem Vertrauen;
Fern ist die Zeit, wo alles, zag und bang,
Sich kleidete in schützende Umhüllung,
Die Welt ist voll von Liebe und Gesang,
Was Hoffnung war, wird glücklichste Erfüllung!
O, goldner Mai, wer möchte nicht erbeben,
Singst Du ein Lied, ein Zauberlied vom Leben!

Der Wanderbursch greift frisch zum alten Stab
Und zieht hinaus von Sehnsucht neu getrieben;
Er wandert froh ins goldne Tal hinab
Und läßt daheim im Schmerze seine Lieben,
Sein Führer ist das Wölkchen in der Luft,
Der Schmetterling ist öfters sein Begleiter,
Beim Sonnenglanz, Gesang und Waldesduft
Erhält sein Gott das Herz ihm leicht und heiter.
O, goldner Mai, durch Lieben und durch Hoffen
Steht unserm Herzen Erd und Himmel offen!

Am Wiesenrain, wo's Bächlein murmelnd geht,
Dort blühen Kirschen, lilienweiß, im Garten;
Da hat der Bursch ein Mägdelein erspäht
Und fragt: „Auf wen magst du, o Holde, warten?
Ein Prinzenknab wohnt weit im goldnen Schloß,
Träumt nur von Fräulein, stolz mit Perlenkronen;
Ich kann ein armes Herz dir schenken bloß,
Doch magst du froh und glücklich darin wohnen!"
O, goldner Mai, wo sich zwei Herzen finden
Da sollst du sie in Lieb und Treu verbinden.



Frühlingsfreuden.

Ich wollt ein Lied noch singen,
Es war der goldne Mai
Und holdes Frühlingsklingen
Zog nah an mir vorbei,
Es war, als wär der Himmel
Ein einziger Choral
Und frohes Stimmgewimmel
Stieg rauschend in das Tal.

Es hatten sich die Bäume
So wunderschön geschmückt,
Sie sah'n in weite Räume
Und warteten beglückt,
Sie reckten aus die Aeste,
Als streckten sie die Hand,
Zu grüßen liebe Gäste
Aus fernem Sonnenland.

Und an dem Walde glitten
Die zarten Wolken hin,
Als ob dort Engel schritten
Im weißen Mussetin
Und tausend Blumensterne
Umsäumten ihren Pfad
Bis an die blaue Ferne,
Wo Gott die Wohnung hat.

Ich schritt, so wie im Traume
Und kannte mich nicht mehr,
Es rauschte rings im Raume
Der Töne brausend Meer,
Es wurde mir so eigen
Um's Herz bei dem Gebraus,
Ich sah den Herrn sich neigen
Zu mir aus seinem Haus . . .



Der Flieder blüht . . .

Das Leben lacht, der Mai ist da,
Und jedes Herz singt frohe Lieder,
Der blaue Himmel ist so nah
Und in den Zweigen blüht der Flieder.
Der Zauberduft dringt durch den Raum
Und hält die Seele zart umfangen,
O, glaub's, ein neuer Frühlingstraum
Hat heut zu wirken angefangen . . .

O komm, o komm, der Flieder blüht,
Wie wunderzart sind seine Dolden!
Noch will der Mai, eh' er verglüht,
Dein Herz mit seinem Glück vergolden.

Im Garten schlägt die Nachtigall,
Ihr Lied will dir das Herz erweichen,
Es tönt der Freude Widerhall
Selbst aus den grünen Wiesenteichen.
Schau, wie der Mond herniedersteigt
Und wandert durch die stillen Gassen;
Er sieht das süße Glück und schweigt
Und kann das Spähen doch nicht lassen . . .
O komm, o komm, der Flieder bringt
Dir seinen zarten Duft entgegen,
Noch blüht der Mai und herrlich winkt
Die Liebe uns auf allen Wegen.

Einst kommt der Tag, da sich der Mai
Wird wieder von der Erde wenden,
Dann zittert durch die Welt ein Schrei:
O, haltet ihn mit beiden Händen!
Doch heute ist's noch nicht so weit,
Noch grüßt uns froh der zarte Flieder,
Noch ist die goldne Maienzeit . . .
Vielleicht kommt sie für uns nicht wieder . . .
O komm, o komm, der Flieder treibt
Dir aus dem Sinn so manche Sorgen,
Und wenn das Glück vergeht, dann bleibt
Dir die Erinnerung für morgen.



Mailied.

Soll man im Mai nicht glücklich sein,
Nicht jubeln froh und frank?
Soll man nicht mit den Vögelein
Wetteifern im Gesang?
Die Erde ist ein Paradies,
Aus dem die Not entschwand,
Weil Gottes Geist sich niederließ
Und segnet reich das Land.

Die weite Erde ist besät,
Mit Blumen rot und blau,
In jedem Blumenkelche steht
Ein Tropfen Gottestau
Und Bienen trinken gold'nen Wein
Vom Becher der Natur,
Wie soll mein Herz nicht dankbar sein,
Sie sammeln für mich nur!

Ein Marschlied klingt vom nahen Wald —
Leicht wandert sich's dabei —
Da hat der Fink den Aufenthalt
Und singt so leicht und frei,
Da schwingen, von dem Lied erfaßt,
Die Wellen froh im Bach,
Da fällt vom Herzen dir die Last
Und du schwingst fröhlich nach.

Und was dich fesselt, was dich hält,
Geh', wirf es von dir weit!
Froh sollst du sein, so wie die Welt
Froh ist in dieser Zeit;
Nimm doch in deinen Arm dein Glück
Und laß dein Sorgenhaus
Und wandere mit frohem Blick
Weit in den Mai hinaus!



Frühlingsabend.

Die Sonne stand am Bühl so groß
Und hauchte Glut
Aus goldnem Munde,
Es floß
Das warme Strahlenblut
In Strömen in die Abendstunde.





Ein Bauernwagen stand,
Entrückt,
In diesem Flammenmeer und brannte,
Wie doch die Sonnenhand
Beglückt
Sich nach dem armen Wagen spannte!

Das war
Der erste Wagen grad,
Der Saat
Auf's graue Feld gefahren,
Die Sonne küßte jedes Rad
Und Pferd und Bauern, alt an Jahren.

Wie würdig er
Als Sämann schritt,
Ein Phönix, steigend aus den Bränden,
Die Saat, die schwer
Zur Erde glitt,
War reinstes Gold in seinen Händen.



Sonne, herrsche!

Zum letzten, allerschwersten Strauß
Fordert der Lenz den Winter heraus . . .
Schon im Tal die hocherfreuten
Glöcklein läuten,
Buschwindrosen
Künden aus den blätterlosen
Büschen frohe Zeit,
Veilchen, die den Wald umsäumen,
Träumen
Nahe Seligkeit.

Da rafft
Brutal
Zusammen seine Kraft
Der Wintergeneral
Und schreit: Uns bleibt nur eine Wahl,
Ihr Nebelreiter, saust durch's Tal,
Ihr Wolkengeier laßt uns fliegen,
Wir müssen sterben oder siegen!

Frisch auf den Plan
Und mutig dran!
Noch gilt's den Lenz aus dem Feld zu jagen,
Leben in feste Ketten zu schlagen,
Sonne zu stürzen,
Tage zu kürzen,
Mit Spuk und Grauen das Herz zu plagen.

Tötet das Licht
Und rastet nicht,
Bis Höllenhände die Sonne spalten
Und alle Liebesquellen erkalten,
Bis in den Kammern
Die Seelen jammern
Und nirgends Hoffnungsschimmer erhalten!

Sie reiten,
Sie gleiten,
Die Nebelreiter von allen Seiten,
Die Wolkengeier aus grauen Weiten . . .
Wie aus der Hölle Verborgenheiten
Menschen mit dunklen Vergangenheiten,
Herzen mit tausend Verlogenheiten
Schreiten,
Um Seelen rings zu verleiten
Zu Schlechtigkeiten,
Gottlosigkeiten — —
So öffnet der Winter den Rachen weit,
Er stürmt und hagelt, wettert und schneit,
Um gegen Licht und Leben zu streiten.

Welch Getöse!
Droben ist der Himmel böse,
Unten tobt die Erde sehr,
Atmet schwer,

Krachend geht die Welt in Trümmer,
Ihr Gewimmer
Stirbt im Sturm.
Hilflos, wie ein Erdenwurm,
Bleibt der Mensch mit seinen Klagen . . .

Eichen tragen
Stolz ihr Ende,
Linden ringen ihre Hände,
Birken in Verzweiflung gar
Reißen sich vom Haupt das Haar;
Tief im Moos;
Hoffnungslos
Steckt das Wild,
Scheuend das Zerstörungsbild
Des Tyrannen,
Und das Volk der Waldessänger
Harrt nicht länger,
Schreiend flüchtet es von dannen . . .

Da — — ein Strahl, so blank und heiter . . .
Winter, wo sind deine Streiter?
Deine Nebelreiter flüchten,
Willst du nicht die Welt vernichten?
Ha, umsonst ist dein Bestreben,
Nimmer tötest du das Leben,
Nimmer raubst du unsrer Sonne
Ihre goldne Strahlenkrone!
Nie kannst du die Blumen treiben
Tief im Erdenschoß zu bleiben,
Niemals machst du das zunichte,
Was da ahnend strebt zum Lichte!

Ach, wie die Blümlein berauschend blühen,
Wie um dieselben sich Kinder mühen,
Wie Licht und Liebe sich Hände reichen
Und sichtbar tragen des Lebens Zeichen,
Wie vor dem jungen, siegreichen Lenze
Sich ringsum winden leuchtende Kränze,
Duftende Pforten
Und allerorten
Vergessen Menschen der bösen Zeiten
Und ziehn in's Lichtland der Seligkeiten . .

O, Sonne, jage,
Von Flammenrossen feurig gezogen
Auf blauen Straßen am Himmelsbogen!
Schlage
Mit Strahlenschwerte die Meereswellen,
Daß Feuerfunken zum Himmel schnellen,
In's Dunkle sprühen,
Die fernsten Winkel der Welt durchglühen!
Das Himmelblau
Senke herab auf jede Au,
Spiegle dein Antlitz in jeder Quelle,
Mache die Herzen der Menschen helle!



Leid im Mai.

Fern verklingt der Silberschall
Süßer Abendglocken,
Leise klagt die Nachtigall
Und die Heimchen locken.

Blumenaugen schließen sacht
Sich zum Schlafe wieder,
Nur im Garten steht und wacht
Noch der blaue Flieder.

Komm mit mir, komm in den Park,
Hinter jenen Buchen,
Wo sich unser Glück verbarg,
Wollen wir es suchen.

Schau, der Mond gießt auf die Flur
Leuchtende Fontänen! . . .
Ach, du weinst, was sollen nur
Diese schweren Tränen?

Mir war's . . .

Mir war's, als ginge wieder
Das Glück durch meinen Tag,
Als duftete der Flieder
Vor mir im grünen Hag.

Wir wanderten zu zweien
In blauer Abendruh
Und hörten den Schalmeien
Der Nachtigallen zu.

Da fiel ein Stern hernieder,
Er fiel so schwer, so zag,
Ich sah dich nimmer wieder
Und dunkel war der Tag.



In den Blüten laßt uns träumen...

In den Blüten laßt uns träumen,
In den Blüten ruht der Tag,
Glücklich, wer in Blütenbäumen
Sich des Lebens freuen mag,
In den Blüten spielt der Falter,
Träumt der goldne Sonnenball,
In den Blüten singt den Psalter
Täglich neu die Nachtigall.

Herrlich steht die Blütenerde,
Wie in einem Hochzeitssaal,
Selbst des Himmels Wolkenherde
Zieht durch dieses Blütental,
Keine Fessel drückt die Seele,
Die den Alltag abgestreift
Und gleich jener Philomele
Durch die Blütenbäume schweift.

Täglich wird der Himmel freier,
Bis er ganz in Seide blaut
Und er küßt zur Hochzeitsfeier
Seine Erde, seine Braut,
Seine goldnen Strahlenhände
Halten froh die Welt umspannt
Und ein Jubel ohne Ende
Rauscht durch's weite Blütenland.

Leise stelle deine Schritte,
Daß die Erde sie nicht hört,
Daß der Schall der raschen Tritte
Sie in ihrem Traum nicht stört,
Komm zu jenen Blütenbäumen,
Wo die Amsel ruft im Hag . . .
In den Blüten laßt uns träumen,
In den Blüten ruht der Tag.



Das waren Tage . . .

Das waren Tage, da von jedem Zweige
In meinem Garten süße Lieder klangen,
Die weiße Birke selbst war eine Geige,
In deren Krone Silbersaiten sangen,
Und Bienen summten an den zarten Blüten,
Die wie Schalmeien an den Büschen hingen
Und bunte Falter flatterten und glühten,
Als dringe Zauberklang durch ihre Schwingen.

Ich spürte plötzlich, wie mit heißem Beben
Mir eine Harfe wuchs aus tiefem Herzen
Und in der Harfe klang ein Wunderweben
Von stillem Glück und tausend süßen Schmerzen,
Ich schlug mit Wonne in die Silbersaiten,
Es war ein Klang, als wenn die Wälder rauschen,
Als wenn die Wogen durch die Brandung reiten,
Als wenn zwei Liebende die Grüße tauschen.

So schritt ich fröhlich singend hin, als könnte
Ich alle Welt mit meinem Lied umfassen,
Der blaue Himmel über mir ertönte,
Als schritt ich selbst durch seine goldnen Gassen
Mein Ziel lag dort, wo an dem stillen Hange
Mir deine Hand von ferne winkte wieder,
Ich eilte hin mit meinem Harfenklange
Und legte dir zu Füßen meine Lieder.

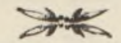


Ihr habt die schönsten Kleider.

Ihr habt die schönsten Kleider,
Ihr Blumen auf dem Feld,
Sie sind beim besten Schneider
Vom lieben Gott bestellt,
Der Schneider ist die Erde,
Sie näht der Blumen Kleid,
Damit es fertig werde
Zur schönen Sommerszeit.

Die Rosen und Reseden,
Der Mohn in bunter Tracht,
Sie duften und sie reden
Von ihrer Blütenpracht,
Der Lilien zarte Seide
Ist voller Harmonie,
Selbst Salomos Geschmeide
Ist nicht so schön, wie sie.

Die Sonne und die Sterne,
Der Mond, der kühle Tau
Besuchen oft so gerne
Die Blumen auf der Au.
Und selbst der Herr kommt leise
Herein mit frohem Schritt
Und nimmt zu seinem Preise
Ein Rosenkrönlein mit.



Wieder steht die Welt . . .

Wieder steht die Welt in Blüten,
Herz, mein Herz, was säumest du?
Sonnen, die dich einst umglühten,
Leuchten dir noch heute zu;
Blumen, die den Pfad dir säumten,
Als dein Aug die Liebste sah,
Wolken, die am Mittag träumten,
Herz, mein Herz, sie sind noch da!

Auch die Lieder klingen alle,
Die dein froher Mund einst sang
Und ein Ton klingt in dem Schalle,
Der durch deine Seele klang,
Nichts ist anders, als vor Tagen,
Da der Mai dich hat beglückt,
Herz, mein Herz, ich muß dir sagen,
Daß er dich noch heut entzückt.

Und die Seele lauscht mit Bangen,
Wenn ein Blatt vom Baume glitt,
Grad als wärst du dort gegangen
Mit dem sehnsuchtsraschen Schritt
In den Tag, den lenzdurchglühten
Horch ich, schau ich immerzu . . .
Wieder steht die Welt in Blüten,
Herz, mein Herz, was säumest du?

Sommer.

Ein Junimärchen.

Nachts, wenn Nebel über Wiesen reiten,
Sterne spielend durch die Wolken gleiten,
Kosen
Rosen
Leis im Garten
Mit Zyanen,
Die vor dichten Kornaltanen
Warten . . .

Heut belauscht' ich heimlich ihre Rede,
Eine stolze Königin war jede,
Die Zyanen waren
Blauhusaren,
Die um Gunst bei ihren Damen warben,
Eh' sie starben.

„Liebste, sieh," — so hört ich einen rufen —
„Täglich steh ich vor des Gartens Stufen,
Mancher Mond schon wechselte die Scheibe
Und ich bleibe".

Sagt die Rose:
„Wär ich lose,
Wollt ich gerne zu dir eilen,
Doch mit starken Dornenseilen
Bin ich an den Stamm gekettet,
Daß mich auch dein Arm nicht rettet“.

Und den zweiten hört ich klagen:
„Teure, könnte ich dir sagen,
Wie ich leide,
Ach, ich glaub', wir stürben beide!“

Drauf aus zartem Rosenmunde
Tönt die Kunde:
„Treue meinem Blauhusaren
Will ich selbst im Tod bewahren!“

„Liebste,“ — lispelt leis der dritte:
„Eine Bitte,
Wenn die Sensen durch die Halme fegen,
Die Zyanen sich zum Sterben legen,
Schick doch deinem Blauhusaren
Auch die Blüten, die ihm teuer waren!“

„Gerne,“ — haucht die Rose, — „gerne,
Meine Zeugen sind die Sterne!
Und ich welke nur deswegen,
Um mich auf dein Grab zu legen!“

Kaum war dieser Schwur verklungen,
Kam der Mond hereingesprungen,
Horcht' und schaute,
Wer sich hier zu reden traute,
Doch die Rosen schwiegen wieder,
Die Zyanen standen bieder,
So, als klängen Liebesworte
Niemals an der Gartenpforte . . .

Von den Damen und Husaren
Hat der Mond kein Wort erfahren.



Sommer.

Auf grünen Blättern spielt der Sonnenschein
Und leichte Schatten tanzen um die Bäume,
Ich sitz' am Walde einsam und allein
Und träume.

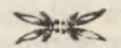
Im Wald und Leben ist's das gleiche Spiel,
Wo Licht und Schatten um das Szepter ringen.
Es grünt der Wald, das Herz, wenn Tage viel
Licht bringen.

Von ferne klingt der Sense Schlachtgesang
Und goldne Aehren müssen froh verderben,
Wie steht so nah am Leben und so bang
Das Sterben!

Wo sind der Jugend zarte Phantasie'n,
Die leichtbeschwingt ins Land der Märchen flogen,
Wo ist der Rosen morgenrotes Blüh'n
Gezogen?

Wo führt der Möwe sehnsuchtsvoller Flug,
Was hat den alten Weiher ihr verleidet?
Ich denke dran, wann meines Schiffleins Bug
Hier scheidet.

Von reifen Beeren tropft der Saft wie Blut
Und Schmetterlinge taumeln schläfrig nieder,
O, schöne Zeit, du kommst mit solcher Glut
Nie wieder!



So möcht ich träumen . . .

Ich möchte liegen, liegen tief im Gras,
Hoch über mir das Haupt der breiten Linden
Und Wolken segelnd vor den starken Winden
Und höher noch des Himmels blaues Glas.

So möcht ich träumen von der großen Welt,
Wo Millionen Herzen sich zerquälen
Und hoffend von dem großen Glück erzählen,
Das irgendeinem in die Hände fällt.

Und möchte träumen von der weiten See,
Die tausendwogig rings das Land umlauert
Und Tränenwogen wälzt und stöhnt und trauert,
Als bärge sie ein unermeßlich Weh.

Und möchte träumen von dem kleinen Kind,
Das ich einst war, als ich die Welt nicht kannte
Und nach der Welt vor keiner Sehnsucht brannte
Und glücklich war, wie andre Kinder sind.

Und möchte träumen von dem weißen Klee,
Wo braune Hummeln an den Blüten hangen,
Wo weiße Hände nach dem Kinde langen,
Die Hände einer gütig blonden Fee.

So möcht ich träumen an dem grünen Pfad,
Wo Roggenfelder froh im Winde schwanken,
Wo Schnitter, noch versunken in Gedanken,
Die Sensen dengeln für die heil'ge Mahd.

So möcht ich träumen, daß der Tag noch lang,
Indes die Sonne durch die Wipfel schreitet
Und auch das Feld sich für den Schnitt bereitet . . .
Ach . . . geht doch fort mit diesem Sensenklang!



Sommerabend.

Der Himmel fern
In Flammen steht und brennt,
Ein blasser Stern
Grüßt mich vom Firmament,
Rings locken Stimmen warm und weich
Und Nebel steigen müd und bleich
In's zarte Wiesenheu zur Ruh;
Wann ruhest Du?

In's Sommerland
Kommt heißersehnt die Nacht,
Mit zarter Hand
Schließt sie die Augen sacht
Den Blümlein, die am Wege stehn,
Den Schnittern, die vom Felde gehn
Und sendet ihnen Träume zu,
Wann ruhest Du?

Ein Atem hebt
Der Erde goldne Brust,
Sie liegt und schwebt
Mit kindlich froher Lust
In Gottes starkem Vaterarm,
Er schützt sie treu, er hält sie warm,
Er ruft auch Deinem Herzen zu:
Komm, ruh auch Du!



Sommerlied.

Die Sonne strahlt, es rauscht das Korn,
Die goldnen Aehren grüßen,
Die Rosen blühn am Heckendorn
Und neigen sich zu Füßen;
Und sieht man schon am Wiesenrain
Die Sensen mahnend blinken,
Wir können heut noch lustig sein
Und Freudenbecher trinken!

Will sich dein Herz im herben Leid
Auch manchmal tief verbittern,
Denk nur: die schönste Sommerszeit
Ist nicht frei von Gewittern;
Und schau, wie dann die Blümelein
Mit frischem Glanze prahlen,
So wird auch dir der Sonnenschein
Nach grauer Zeit erstrahlen!

Man fragt so viel nach Freud und Glück
Und kann sie doch nicht finden,
Es jagt der Fuß, es späht der Blick
Bis einst die Tage schwinden —
Solang das Leben uns noch treu
Und frisch die Bäche fließen,
Ist jeden Tag die Freude neu,
Laßt sie uns nur genießen!

Wenn einst im Feld die Sichel klingt,
Das Korn sich legt zum Sterben,
Der Herbstruf durch die Wälder dringt,
Braun sich die Blätter färben,
Dann mag der graue Nebelmann
Uns Abschiedslieder bringen,
Heut geht der Weg noch himmelan,
Laßt uns von Freude singen!



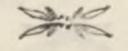
Sommernacht

O, Sommernacht, so tief, so dunkel!
Du öffnest mir dein Zaubertor;
Da grüßt mich sanftes Sterngefunkel
Und himmelferner Engelchor;
Ein süßer Traum mit blauen Schwingen
Hüllt ein das arbeitssatte Feld
Und trägt des Herzens heißes Ringen
Ins Freiheitstal der Sternenwelt.

Der Silbermond sucht stille Matten
Und blickt vom Berg in's traute Tal,
Auf feuchtem Moorgrund tanzen Schatten,
So nebelbleich, so geisterfahl;
Glühwürmchens demanthelles Lichtlein
Zuckt hin und her im dunklen Hain
Und leuchtet manchem braven Wichtlein,
Das gräbt nach Gold und Edelstein.

Horch! — durch die Nacht ein Lied der Geigen
Schwermütig, ernst sein Leiden sagt
Und heiße Wünsche tief entsteigen
Der Seele, die sich selbst verklagt;
Wo liebend sich im Bund vereinen
Der Himmel und die Erde nun,
Da muß ein Herz in Wehmut weinen,
Das nicht darf an dem andern ruh'n.

O, Nacht, wo Rosen Kränze winden,
Wo Lindenduft erfüllt den Raum,
Und wo das Korn auf Ackergründen
Nur goldne Kronen sieht im Traum,
Nacht, wo im holden Mondenschimmer
Sich schmückt die Elfenkönigin:
O, möchtest du mich grüßen immer,
Wo ich mit meiner Sehnsucht bin.



Der Julisonntag.

Ein feines Geläute schallt fern an mein Ohr,
Die himmlischen Harfen erklingen,
Da schreitet der Sonntag durchs goldene Tor
Des Sommers, uns Frieden zu bringen;
Die silberne Weide erschimmert und glänzt,
Als ob sie Brillanten besäten,
Bei spielenden Lämmlein mit Blumen bekränzt,
Knien Hirtenknaben und beten.

Am Wegsaume schlingt sich ein Rosengerank
Und schmückt sich mit leuchtender Blüte,
Dran nippen die Bienen den perlenden Trank
Und freun sich der köstlichen Güte;
Die Blümlein, die Aehren, die Halme sogar
Verneigen sich, lispeln und singen,
Sie stecken sich blitzende Perlen ins Haar,
Um Gott mehr Ehre zu bringen.

Auf sonnigen Pfaden kein Schritt und kein Laut,
Das Bächlein selbst feiert am Raine,
Nur dort, wo der Himmel so sonntäglich blaut,
Ein Wölkchen zieht still und alleine —
Da bauet mein Geist eine Brücke hinan,
Von einem Sternlein zum andern,
Da kann meine Sehnsucht auf goldener Bahn
Zum Himmel, zum Himmel wandern!



Ach, weint mir keine Tränen nach.

„Ach, weint mir keine Tränen nach,
Der Schaden ist nicht groß!"
Die goldne Weizenähre sprach,
Als sie die Augen schloß;
Der Bauer war voll froher Lust,
Als er den Weizen schnitt,
Er sang ein Lied aus voller Brust
Und nahm die Aehren mit.

„Ach, weint mir keine Tränen nach!"
Die liebe Lerche spricht —
„Der Weizen war mein schützend Dach,
Die Stoppel schützt mich nicht.
Drum weint nicht, daß mein Liedchen schweigt,
Weil ich den Abschied seh',
Die Sonne sinkt, der Nebel steigt;
Ach, Scheiden, das tut weh!"

„Ach, weint mir keine Tränen nach!“
Die Rose klagt es still —
„Die Hand, die mich vom Aste brach,
Weiß, daß ich sterben will;
Ja, wär noch wie im goldnen Mai
Der Lenz mein Bräutigam . . .
Doch starb der Lenz, ist Lieb vorbei,
Was soll mir noch der Gram?!“

„Ach, weint mir keine Tränen nach!“
Das Mädel leise fleht —
„Mein Herz, das ist so krank, so schwach,
Mich wundert's, daß es geht;
Einst war ich doch so hoffnungsreich,
Vom Glücke wußt ich nur
Und heute irr' ich arm und bleich
Auf öder Stoppelflur.“



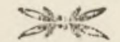
Spätsommer.

Als hätt' der Herr die Sonne ausgegossen,
Lag auf den Stoppeln rings ihr blankes Gold,
Und doch zog sie mit weißen Wolkenrossen
Am Himmelsblau so königlich und hold;
Ein Seufzer klang so weh in lauen Lüften,
Ein Klagen ging durch Aecker ernteschwer:
Ach, welke Blumen weinen über Grüften!
Wo ist mein Glück? Die Welt wird still und leer!

Ich ging auf Feldern, die der Schmerz gebrochen —
Lenzwünsche stiegen einst aus ihrem Schoß —
Heut sind vorbei die sel'gen Flitterwochen,
Auf müden Auen glänzt die Träne bloß;
Entsagungsreich liegt vor des Winters Toren
Die bleiche Erde in der schönsten Pracht,
Sie hat ein großes Sommerglück geboren,
Nun stirbt ihr Schoß, wenn auch das Antlitz lacht.

Noch flocht sie sich in ihre braunen Locken
Der Rosen Pracht, der Astern Herrlichkeit,
Noch läutet sie mit zarten Malvenglocken
Und ladet dich zur letzten Festlichkeit,
Noch reicht sie dir in ihren goldnen Schalen
Der Mühe Frucht, der Arbeit reichen Lohn,
Noch prangt sie heut in ihren reinsten Strahlen,
Wenn auch allmählich wankt ihr stolzer Thron.

O, goldne Erde reich an tausend Bronnen,
Daraus der Mensch sein Quentchen Leben schöpft,
Wie bald ist all dein Sommerglanz zerronnen,
Wie bald ist all die Liebeskraft erschöpft,
Wie bald erstarrt dein Herz in tiefer Trauer,
Wie bald erbleicht dein reiches Aehrengold!!
O schau, der Tod, er steht schon auf der Lauer,
Hascht nach der Kron, die dir vom Haupte rollt.



Die Schwalben.

Durch's öde Land,
Am Waldesrand
Ging heut ein Klageton so leis,
Da saßen Schwalben scharenweis
Auf Telegraphendrähten
Und zwitscherten und spähten,
Ob weit im Land, ob fern am Meer
Ein warmes Plätzchen für sie wär,
O, Schwalben!

Ich stand so sacht
Und hab gedacht,
Wie doch ein kleines Schwalbenherz
Die Freude liebt und flieht den Schmerz,
Es will auf öden Auen
Sein Lebensglück nicht bauen,
Nur fliegen will es sehnsuchtsschwer
In's warme Land, zum schönen Meer,
O, Schwalben!

Ich hob den Arm —
Der ganze Schwarm
Flog schwirrend auf und zog davon,
Mir blieb im Ohr ihr Abschiedston;
O, ziehet nur gerade
Zum südlichen Gestade,
Jedoch vergeßt am fernen Meer
Die alte Heimat nimmermehr,
O, Schwalben!



Hochsommer und Abschied.

Siehst du die Störche überm Stoppelfeld?
Wie stolz sie kreisen, wie sie hoch sich mühen,
Dort in der Glut des Sonnenauges glühen,
Wie sie von oben schauen in die Welt;
Zum fernen Nil, in's Land der Pharaonen
Geht bald ihr Weg durch blaue Regionen,
Dann tönt es leis: Ade, du Heimatzelt!

Siehst du die Schwalben auf dem Eisendraht?
Ein ganzer Schwarm belagert die Antenne
Und zwitschert: Ach, wie ich vor Sehnsucht brenne
Nach dem, was mir die Welt zu sagen hat.
Im blauen Süd, in duft'gen Rosenhainen
Dort werden sie nach ihrer Heimat weinen
Und dich beneiden, alter Kamerad.

Siehst du die Gänse überm grauen See?
Aus dunklem Röhricht sind sie aufgeflogen
Und schlagen schreiend einen weiten Bogen
Um ihre Nester, wie im wilden Weh.
Bald kommt die Zeit, wo sie im Nächteschweigen
Wie hilfesuchend zu den Sternen steigen
Und sich verlieren in der dunklen Höh'.

Siehst du den Wanderer, der immerzu
Nach fernen Bergen seine Blicke richtet
Und doch nicht gern auf's Heimattal verzichtet,
Weil er dort fand des Herzens erste Ruh?
In seinem Haar die ersten Silberfäden,
Horch, wie sie schon vom nahen Abschied reden . . .
Siehst du ihn wohl? Der Wandrer, Mensch, bist du!



Spätsommermärchen.

In einer Nacht, da alles ruhig schlief,
Lud in den Garten, wo er still und tief,
Ein Röslein zart den holden Mondenschein
Zum Stilldichein;
Ein Falter sah's und klatscht' es dann aus Neid
Den andern Blumen allen weit und breit
Und als die Rose nachher dies vernahm,
Starb sie vor Gram.

Nun kam in's Land ein großes Herzeleid:
Der Sommer streifte ab sein Königskleid
Und weinte sich die blauen Augen rot,
Doch sie blieb tot;
Die Vöglein schwiegen und der Schmetterling,
Als er die Mär vom Sonnenstrahl empfing,
Fiel matt zur Erde und blieb kalt und starr.
Der arme Narr.

Den Sommer hielt kein Lieben mehr zurück;
Sein Röslein war ja tot, sein tiefes Glück,
Der Nebel stieg, es blies der kalte Nord,
Da wollt' er fort;
Doch kaum besorgt er traurig sein Gespann,
Schon kamen eilend neue Gäste an:
Vieltausend Astern, lieblich, rot und weiß
Und fragten leis:

„Wie, du willst fort? O, König, bleibe nur!
Noch blaut der Himmel und noch grünt die Flur,
Noch lockt so süß aus buntem Laub hervor
Der Blumenflor;
Und war die Rose auch dein liebstes Kind,
Bist du uns nur ein wenig wohlgesinnt,
Wir schmücken dir das ganze Land gewiß
Zum Paradies!"

So baten sie, dann neigten sie sich hin
Und schlossen Kreise um den Paladin
Und jede trug ein Perlenkrönlein klar
Im Seidenhaar;
Da kam ein neues Licht ihm in's Gesicht,
Wie Morgenrot durch Nebelwolken bricht:
Er blieb im Land und wurde König gleich
Im Asternreich.



Erika.

Es blühen Röschen rosarot
Auf brauner Sommerheide,
Sie stehn so süß beim Abendrot
Im zarten Elfenkleide,
Sie tragen Glöcklein klein und rund
Auf ihren grünen Zweigen
Und läuten in der Abendstund
Zum letzten Sommerreigen;
O, Erika!

Ich hab ein Röschen heut gepflückt
Auf brauner Sommerheide,
Es hat so treu mich angeblickt
Und sprach mit sanftem Leide:
„Du nimmst mich fort, du brichst mich los,
Um Scherz mit mir zu treiben,
Du glaubst, du machst mich reich und groß?
Ich mag nichts andres bleiben,
Als Erika."

„Denn ich bin reich und wohn' ich nur
Auf brauner Sommerheide,
Mein Rosakleid auf weiter Flur
Glänzt köstlicher als Seide,
Ich spiel mit Sonnenstrahl und Wind
Und kann den Vöglein lauschen.
Und manches edle Großstadtkind
Möcht allzu gerne tauschen
Mit Erika!"

Mir tat das kleine Röschen leid
Auf brauner Sommerheide,
Vorbei war ja die Sommerszeit
Mit ihrer schönsten Freude
Und kalte Winde brausten her
Mit bösen Winterplagen,
Da ward das Leben draußen schwer.
Wie sollte es ertragen
Mein Erika?

Ich trug es heim, ich ließ es nicht
Auf brauner Sommerheide,
Ich stellt' es in das schönste Licht
Und tat ihm nichts zu Leide;
Doch hängte es sein Köpfchen tief,
Und schwieg in seinen Schmerzen,
Es sprach nichts, wenn ich's zärtlich rief
Und starb am wunden Herzen,
O, Erika!



Die Stoppeln steigen . . .

Die Stoppeln steigen steil hinan
Und oben geht der Sensenmann,
Es scheint, daß er sich langsam hebt,
Es scheint, daß er zum Himmel schwebt.

Der Himmel flammt in Abendglut,
Die Sonne sank in dunkles Blut
Und eine Wolke geisterbleich,
Verhüllt das Tor zum Totenreich.

Die Pappeln haben, tief erschreckt,
Die Arme hoch emporgereckt
Und Bauernhäuser schrumpfen ein,
Als lähmte Furcht den Ziegelstein.

Der Sensenmann steigt weiter leicht,
Bis er das Wolkentor erreicht
Und wie er oben jäh sich duckt,
Da hat die Wolke ihn verschluckt.

Tief bleibt der Stoppeln kahles Feld,
Auf das der Abendnebel fällt,
Tief bleibt mein Herz, das schmerzlich bebt,
Es hat den Sensenmann erlebt.



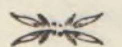
Erntegedanken.

Sie ziehen so tapfer ins wogende Feld,
Ein Jeder ist Sieger, ein Jeder ist Held,
Die Sensen erklingen, es hebt sich die Brust;
O, fröhliche Ernte, o, heilige Lust!
Der Bauer ist stark und der Halm ist so schwach,
Er sinket zur Erde und niemand weint nach;
Ein Windhauch geht leise auf dorniger Flur,
Sucht Frühlingserfüllung und sieht Stoppeln nur.

Der Sommer lehnt sinnend an felshoher Wand,
Er spielt mit dem Blümlein und schaut in das Land,
Dort wüten die Sensen so mächtig und heiß,
Es blutet der Mohn und die Aehre stirbt leis;
Noch tänzelt der Falter, die Grille zirpt froh:
„O, freut euch des Lebens, bevor es entfloh!
Ich hör es schon rauschen, weiß nicht was es ist,
Man sagt, daß es Tod ist, der niemand vergißt!“

Und über den Fluren, da schimmert so blau
Der Himmel voll Wonne, voll Liebe, voll Tau,
Da führt eine Straße zum ewigen Licht,
Doch Falter und Grille bemerken sie nicht;
Da wandern die Wolken vom Sternlein zum Stern
Und lauschen so gierig und plauschen so gern;
Sie tragen den Segen vom Lande zu Land,
Als himmlische Schifflein vom Schöpfer gesandt.

Ich sitze so einsam auf blumiger Alm
Und denk an die Grille, den Falter, den Halm;
Ich möchte mich freuen, doch wird mir so schwer,
Wenn ich nur die Sense im Aehrenfeld hör;
Ich wende mein Auge der Lichtstraße zu,
Wo ewiger Sommer, wo ewige Ruh:
O, Schifflein des Himmels, du leichter Gesell,
Wie ziehst du von dannen, wie eilst du so schnell!



Erntedankfest.

Auf brauner Erde geht mein Geist dahin,
Das Feld ist kahl und leere Aecker warten,
Daß sie, wenn einst die Schalben heimwärtsziehn,
Erblühen wieder, wie ein Gottesgarten,
Aus dürren Stauden steigt empor ein Rauch,
Ist es ein Opfer, wie es Abel brachte?
Rings alles still und nur ein leiser Hauch
Trägt Silberfäden, die ich scheu betrachte.

Da, ein Geläut vom fernen Kirchenturm,
So zart und lieblich jauchzen auf die Klänge,
Doch in dem Herzen mir erwacht ein Sturm
Und meiner Seele wird die Brust zu enge . . .
Ich seh vor mir ein großes Roggental,
Als ob ich mich im Sommer noch befinde,
Viel Aehren stäuben fern im Sonnenstrahl
Und grüne Halme schwanken weit im Winde.

Doch jäh verwandelt sich das Bild vor mir,
Schon blinken Sensen und die Peitschen knallen,
Verschwunden ist des Sommers Roggenzier,
Doch ist kein reifer Halm umsonst gefallen,
Froh greift der Mensch nach einem Stücke Brot,
Das er geschafft und Gott ihm reich gesegnet,
Nun bangt ihm nicht, daß Teuerung ihm droht,
Noch daß der Hunger seinem Fuß begegnet . . .

Das sah mein Geist, als er durch Felder schritt,
Wo ihn der frohe Glockenton getroffen,
Nun ging er mit dem Festgeläute mit
Und sah erfreut, das Gotteshaus stand offen,
Und alle strömten her zum Erntefest,
Zu danken Gott für seine milden Gaben,
Der seine Erdenkinder nie verläßt
Und von dem wir das Brot noch täglich haben!



Heilig ist die Ackerkrume . . .

Heilig ist die Ackerkrume,
Taubenetzt und blutgeschweißt,
Und in diesem Heiligtume
Wohnt des Vaters Schöpfergeist,
Heilig ist die braune Erde,
Schafft sie Korn, so fällt die Not,
Schaffend seufzt sie schwer: Es werde
Brot, es werde Brot, nur Brot!

Groß ist wohl der Mensch und immer
Größer wird sein Geistesflug,
Ob er schafft im Arbeitszimmer,
Ob er führt den blanken Pflug,
Länder zwingt er sich und Meere,
Welten hat er unterjocht,
Steigt selbst in die Stratosphäre,
Wo er an die Sterne pocht.

Doch ein Roggenkorn zu schaffen,
Das da keimt und sproßt so leicht,
Hat mit seinen Geisteswaffen
Es der Mensch doch nicht erreicht,
Mag er Mehl zum Teige kleben,
Tausendhändig backen Brot,
Gott muß ihm das Körnlein geben,
Sonst schlägt ihn der Hunger tot.

Heilig ist des Landmanns Mühe,
Der sein braunes Feld bebaut
Und der täglich, spät und frühe,
Nach des Himmels Segen schaut,
Heilig ist die Ackerkrume,
Taubenetzt und blutgeschweißt,
Denn in diesem Heiligtume
Wohnt des Vaters Schöpfergeist!



Ernteabend.

Noch klingen tausend Stimmen
Im weiten Aehrenfeld,
Die Sonne will verglimmen
Am fernen Himmelszelt,
Mit ihrem letzten Strahle
Muß mancher Halm vergehn,
Er sah zum letzten Male
Das Licht am Himmel stehn.

Ueber den Stoppeln allen
Schwebt eine Lerche bang,
Sie sucht die grünen Hallen,
Wo sie einst fröhlich sang,
Wo sie im Roggenmeere
Ihr Nestchen einst gebaut,
Da gähnt jetzt eine Leere,
Davor dem Herzen graut.

Die Schnitter mögen singen
Das Lied von Erntefreud',
Doch wo die Sensen klingen,
Da wohnt ein tiefes Leid,
Da sieht man tausend fallen,
Die einst so froh gelebt,
Man sieht, wie über allen
Der Hauch des Todes schwebt.

Du bleibst mit deinem Leide,
O Lerche, nicht allein,
Wir sind uns ähnlich beide:
Dein Leid, es ist auch mein,
Was du beklagst, das wisse,
Das mir auch wehe tut,
Daß manchen ich vermisse,
Der schon im Grabe ruht.



Ernte.

Und wieder hör' ich Erntelieder schallen
Durch's ferne Tal,
Am heißen Tag vieltausend Aehren fallen
In banger Qual;
Kornblumenaugen fleh'n mit leiser Bitte:
Verschon' uns, Schnitter, du, vom bittern Tod!
Doch nimmer hemmt er seine festen Schritte —
Und Mohn färbt weit die warme Erde rot.

Wo Himmelslicht, wo Wolkenlämmlein baden,
So weiß und hold!
Strömt heiß herab auf's Erntefeld und Gaden
Das Sonnengold;
Der Landmann wischt den Schweiß von brauner Wange,
Schärft dann die Sense und mäht rüstig fort;
Die Grillen lauschen still dem Wunderklange
Und springen rasch an einen andern Ort.

Auf Halden weit, wo Beeren lustig winken,
So rund und groß,
Hält König Sommer Rast auf seinem flinken
Hellbraunen Roß,
Goldfalter kühlen ihn mit seidnem Fächer,
Zu Gaste laden ihn die Tannen ein,
Waldblumen reichen ihm die goldnen Bächer
Voll Nektar süß und wie der Tau so rein.

Goldhelle Zeit, aus tausend Wunderbronnen
Dringst du hervor!
Doch, ach, wie bald versiegen deine Wonnen!
Durch's öde Tor
Tritt bald der Herbst mit schweren Abschiedstränen
Und Trauerschleier weben durch das Tal —
Auf grauen Pfaden irrt ein dumpfes Sehnen
Und klagt ganz leis vor sich: Es war einmal!



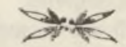
Rosen.

Rosenzeit.

Rosen blühen, Rosen glühen
Durch die Erde weit —
An den Zäunen, Häusern, Scheunen
Prangt ein Rosenkleid,
Auf den Weiden, auf den Heiden
Blinkt die Sense, duftet Heu;
Fern liegt aller Schmerz und Leiden,
Aus des Himmels Herrlichkeiten
Blickt das Auge Gottes treu;
Und mein Herze wird so weit:
Rosenzeit, ach Rosenzeit!

Kinder binden, Kinder winden
Einen Rosenkranz
Und sie singen, und sie springen
Fort im frohen Tanz.
Um den Sommer zu begrüßen,
Der am Walde rot wie Blut
Färbt die Kirschen und die süßen
Beeren legt zu ihren Füßen,
Wie im Jugendübermut;
Jubel füllt die Welt so weit:
Rosenzeit, ach Rosenzeit!

Rosen blühen, Rosen glühen,
Schmücken stolz die Welt,
Doch bald werden Schnitter ziehen
Fern ins Aehrenfeld;
Und die Wachtel wird erschrecken,
Wenn im Korn die Sens' erklingt;
Rosen welken an den Hecken
Und der Kuckuck wird nicht necken,
Aller Glanz der Zeit versinkt
Und es bleibt uns nur das Leid:
Rosenzeit, ach Rosenzeit!



Ein Röslein steht . . .

Ein Röslein steht im Heidengrund,
O Röslein jung und schön,
Sein helles Kleid, sein roter Mund
Sind lieblich anzusehn,
Die Sonne lacht, wenn sie auch weit
Das schöne Röslein sieht
Und Vöglein stehn im bunten Kleid
Und singen ihm ein Lied:
O Röslein jung, o Röslein schön
Im tiefen Heidengrund.

Ich möchte gern die Sonne sein,
O Röslein jung und schön,
Und bliebe still mit goldnem Schein
Am Morgen bei dir stehn
Und wenn der Abend wieder blaut
Wohl über Berg und Tal,
Dann grüßte ich dich lieb und traut
Mit meinem letzten Strahl:
O Röslein jung, o Röslein schön
Im tiefen Heidengrund.

Und wär ich eine Nachtigall,
O Röslein jung und schön,
Ich ließe meinen Liederschall
Zu deinem Lob ergehn
Und müßte ich an einem Tag
Auch fort aus deiner Näh,
Dann klagte ich im Wald und Hag
Nach dir in heißem Weh;
O Röslein jung, o Röslein schön
Im tiefen Heidengrund.

Was mach ich nun in meiner Qual,
O Röslein jung und schön?
Mir fehlt der goldne Sonnenstrahl,
Des Vögleins Lobgetön,
Doch weiß ich wohl, was mehr erfreut,
Als Lied und Sonnenschein,
Es ist mein Herz, ich schenk es heut
Nur dir, nur dir allein:
O Röslein jung, o Röslein schön
Im tiefen Heidengrund.



Gebt Rosen her . . .!

Gebt Rosen her, laßt uns das Leben kränzen,
Das draußen jung und stolz vorüberzieht,
Wie weit die Welt, wie fern sind ihre Grenzen,
Die Sonne steht noch golden im Zenit!
Und wo ich schau, da leuchten rote Rosen,
Womit der Frühling meinen Pfad umsäumt,
Noch traut mein Herz des Lebens lichten Losen
Und wandert durch die weite Welt und träumt.

Gebt Rosen her, — der Farben bunte Menge
Läßt Edens Herrlichkeit vor mir erstehn,
Es drängt mein Geist in's Weite aus der Enge,
Daß ich der Schöpfung Krone möge sehn.
Und wo ich geh, da leuchten rote Rosen,
Ein Zaubergarten ladet froh mich ein . . .
Bei dieser Pracht wird selbst dem Heimatlosen
Die fremde Erde eine Heimat sein.

Gebt Rosen her, — ein Strauß aus treuen Händen
Ist holder Liebe süßes Unterpfand,
Im Rosenstrauß kannst du dein Herz auch spenden
Und legst es freudig in die liebe Hand . . .
Und wo ich bin, da leuchten rote Rosen,
O, wären's auch die Herzen, die sich leicht
Mit Rosen schenkten einem Liebelosen,
Wenn ihm die Hand das Angebinde reicht!

Gebt Rosen her, — eh' ihre Blüten fallen,
Es kommt der Tag, da keine Rose blüht
Und leere Vasen stehn in öden Hallen,
In denen leis der letzte Strahl verglüht . . .
Doch heute noch, da leuchten rote Rosen,
Wer wollte fragen, wie es einst wird sein,
Es mag der Sturm einst meinen Pfad umtosen,
Doch heut blühn Rosen und die Welt ist mein!



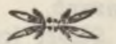
Noch blühen Rosen überall . . .

Noch blühen Rosen überall
Auf weitem Erdenrund,
Noch klingt der Lieder froher Schall
Aus manchem Rosenmund,
Der Vogel singt sein Jubellied
Der Morgensonne zu
Und in die Welt der Wandrer zieht,
Er hat nicht Rast noch Ruh:
Ade zur schönen Zeit,
Ihr Röschen weit und breit! —

Was stehst denn du so traurig da,
Schön Röschen, an der Tür,
Was will die liebe Frau Mama
Beim Scheiden noch von mir?
Noch blühen Rosen überall
Schneeweiß und rosenrot,
Noch steht so hoch der Sonnenball
Und ferne ist der Tod:
Ade zur schönen Zeit,
Ihr Röschen weit und breit! —

Mög' sich die Welt mit Goldeslast
Beschweren immermehr
Und mög' sie sich vor Sorgen fast
Die Augen weinen leer,
Noch blühen Rosen überall
Im reichen Sommerland,
Noch lebt ein Gott und trägt das All
In seiner starken Hand:
Ade zur schönen Zeit,
Ihr Röschen weit und breit! —

Und fallen Rosen Blatt um Blatt
Vom Todeshauch versehrt
Und bleib ich liegen müd und matt
Wohl einst auf fremder Erd,
Noch blühen Rosen überall,
O, legt sie auf mein Grab
Und singt mit frohem Widerhall
Den Abschiedsgruß hinab:
Ade zur schönen Zeit,
Ihr Röschen weit und breit! —



Das Röslein.

Ein Röslein blühte froh am Wald,
Ein Röslein wunderbar,
So jugendlieblich von Gestalt,
Sein Kleid so perlenklar;
Ein Hirtenknab hat es erblickt,
Sein Herz schlug froh und heiß,
Er schaute auf zu ihm entzückt
Und fragte bang und leis:
„Ach, Röslein, Wunderröslein schön,
Erlaubst Du mir, Dich anzusehn?“

Das Röslein sprach: „Das kann nicht sein!
Ein Röslein wunderbar
Und Hirtenknab? Du siehst allein,
Das paßt nicht, ganz und gar!
Ich bin zu Höherem bestimmt,
Nach oben strebt mein Herz!“
Da war der Hirtenknab ergrimmt
Und sprach in tiefem Schmerz:
„Ach, Röslein, Wunderröslein schön,
Du wirst im Hochmut noch vergehn!“

Das Röslein blühte köstlich auf,
Ein Röslein wunderbar,
Die Sonne stand in ihrem Lauf
Oft still und staunte gar,
Da kam ein froher Wandersmann,
Sein Antlitz braungebrannt,
Als er das Röslein liebgewann,
Streckt er nach ihm die Hand:
„Ach, Röslein, Wunderröslein schön,
Willst du nicht mit mir wandern gehn?“

Das Röslein sprach: „O, Wandersmann,
Ein Röslein wunderbar
Und Du? Was ist das für ein Plan?
Das wär doch sonderbar!
Ich blühe nur auf meinem Dorn,
Die Weite lockt mich nicht!“
Da wurde er so blaß vor Zorn,
Zum Röslein bald er spricht:
„Ach, Röslein, Wunderröslein schön,
Du wirst mich noch um Gnade flehn!“

Das Röslein stand im holden Glanz,
Ein Röslein wunderbar,
Der Schmetterling lockt es zum Tanz,
Doch scheut es die Gefahr;
Da kommt ein schmucker Königssohn;
Als er das Röslein sah,
Da winkt er mit der goldnen Kron
Und eilends ist er da:
„Ach, Röslein, Wunderröslein schön,
Willst du denn fort am Walde stehn?"

Das Röslein wurde blaß und rot,
Ein Röslein wunderbar,
Es schwankte hin und her, ach, Gott!
Und sprach kein Wort fürwahr;
Er nahm das Röslein in den Arm,
Sein Herz vor Wonne schlug,
Er sprach: „Vorbei ist aller Harm,
Mein Glück ist groß genug;
Ach, Röslein, Wunderröslein schön,
Nun brauchst du nicht mehr einsam stehn!"



Die weiße Rose.

Die weiße Rose wollt ich dir noch schenken,
Die heute grad in meinem Garten blüht,
Sie sollt noch einmal deine Augen lenken
Auf diesen Sommertag, der bald verglüht,
Doch du bist unlängst von mir fortgegangen,
Wie all die Blumen, die der Mai erkor
Und ich steh hier und weiß nichts anzufangen,
Der Rose gleich, die sich im Herbst verlor.

Die Sonne schleicht um ernste Gartenbäume
Und treibt den Schatten von dem Rosenbeet,
Ein Glanz webt noch, wie goldne Jugendträume,
Um meine Rose, die so einsam steht,
Die weiße Krone will sich tiefer neigen,
Als wär das Haupt gar müd und sehnsuchtsschwer,
Und auf den Blättern liegt ein seltsam Schweigen,
Als hätten sie mir nichts zu sagen mehr.

Ich laß die Rose durch die Finger gleiten . . .
Ein zarter Hauch weht unverhofft mich an
Und plötzlich steh ich in vergangnen Zeiten,
Als wär der Weg in's Heute nicht getan,
Ich sehe Rosen, die ich einst gesehen
Und einen Himmel, der darüber blaut,
Und unter Rosen seh ich Eine stehen,
Die freundlich lächelnd immer nach mir schaut.

Viel Rosen sind seit jenem Tag vergangen,
Der Himmel war oft dunkelgrau, wie Blei,
Doch dieses Bild, das ich dort aufgefangen,
Es wollte nicht und ließ mich nimmer frei . . .
Die weiße Rose ließ daran mich denken,
Die heute noch in meinem Garten blüht,
Die wollte ich dir herzlich gerne schenken,
Bevor der Sommertag im Herbst verglüht.



Es blüht ein Röslein.

Es blüht' ein Röslein, rosenrot,
An einem blumengrünen Raine,
Gegrüßt vom zarten Morgenrot,
Geküßt vom holden Abendscheine,
Manch Blick an diesem Röslein hing,
Wenn Knaben froh vorübergingen
Und mancher bunte Schmetterling
Umkreiste es auf blauen Schwingen,
O, Röslein jung und rosenrot,
Am blumengrünen Raine!

Ich sah das Röslein, rosenrot,
Und dachte still in meinem Herzen:
Weil dich die Selbstsucht so bedroht,
So will ich hüten dich vor Schmerzen,
Ich trag dich in mein stilles Heim,
Da magst du deine Pracht entschleiern
Und mancher zarte Liederreim
Wird deine stolze Schönheit feiern,
O, Röslein jung und rosenrot,
Am blumengrünen Raine!

Ich brach das Röslein rosenrot,
Da starb es mir auf weitem Wege,
Jetzt trage ich mein Röslein tot
In's Grab, wo ich es niederlege.
Ein scharfer Dorn vom Röslein drang
Mir in die Hand noch unterdessen,
Nun ist mein Herz so wund und krank,
Ich kann das Röslein nicht vergessen,
O, Röslein jung und rosenrot,
Am blumengrünen Raine!



Die lieblichste der Rosen.

Die lieblichste der Rosen
Bist du, mein Kind, bist du,
Die mir, dem Freudelosen,
Der Himmel sandte zu.

Ich schaue voll Entzücken
Auf deine Blütenpracht
Und scheue mich zu pflücken,
Was mir entgegen lacht.

Wenn rings die Wetter tosen,
Schenkst du mir deine Ruh . . .
Die lieblichste der Rosen
Bist du, mein Kind, bist du!

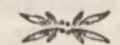
Die letzte Rose.

Noch prangst du heut im Festtagskleid
O, Blumenkönigin,
Und bist die Schönste weit und breit
Mit deinem stolzen Sinn;
Zu deinen Füßen demutsvoll
Sieht man sie alle knien:
Die Astern weiß, die Nelken voll
Und blutig, wie Rubin.

Wo sind die Schwestern, die dir einst
So freundlich zugelacht?
Ach, holde Rose! Wie, du weinst,
Denkst wohl an alte Pracht?
In braunen Blättern seufzt der Wind
Löst sie vom Baum ganz sacht —
O, goldner Sommer, so geschwind
Verflogst du über Nacht!

Wo sind die Augen, die so treu
Geschaut, ob du schon blühst?
Das blonde Kind, das dich so scheu
Und sehnsüchtig geküßt?
Die Amsel, die dich andachtsvoll
Am Abend stets gegrüßt?
Es ist vorbei, der Sang verscholl,
Das Nest ist leer und wüst!

Statt Blumen steht am Gartenrand
Ein Hagedorn in Rot
Und winkt dem Herbst, der rings im Land
Führt ein sein Machtgebot.
Wie traurig doch die Sonne scheint,
Sie wärmt uns kaum zur Not,
Sie grüßt die Rose, die da weint,
Zu ihrem herben Tod!



An der grünen Gartentür.

An der grünen Gartentür
Blühn die Rosen weiß und rot
Und sie können nichts dafür,
Daß dein Herz so kalt und tot.
Rot ist die eine,
Die andre ist weiß,
Aber lieben kann keine,
Wie du, so heiß.

Als dein Herz noch für mich schlug,
Saßen oft wir an dem Ort
Und die Abendstille trug
Zart vom Mund zu Mund das Wort:
Rot ist die eine,
Die andre ist weiß,
Aber lieben kann keine,
Wie du, so heiß.

Wo kein fremdes Auge sah,
Gabst du deine Liebe mir,
Nur die Rosen standen da
Und sie sagten leis zu dir:
Rot ist die eine,
Die andre ist weiß,
Aber lieben kann keine,
Wie du, so heiß.

Heute weilst du fern von mir
Und dein Herz ist kalt und leer,
Nur die Rosen blieben hier
Und sie klagen wehmutsschwer:
Rot ist die eine,
Die andre ist weiß,
Aber lieben kann keine,
Wie du, so heiß.

An der grünen Gartentür
Steh ich oft in meiner Not,
Rosen können nichts dafür,
Daß dein Herz so kalt und tot:
Rot ist die eine,
Die andre ist weiß,
Aber lieben kann keine,
Wie du, so heiß.

Herbst.

Noch wölbt sich kühn der wilde Wein.

Goldhaare wehn am Waldesrand
Vom weißen Birkenstamme,
Gekämmt von unsichtbarer Hand
Mit goldnem Strahlenkamme.

Ein Schuß zersprengt in lauer Luft
Altweibersommerfäden
Und leis verweht der letzte Duft
Der Rosen und Reseden.

Noch wölbt sich kühn der wilde Wein
Zu blutigroten Toren
Und drunten trägt man einen Schrein . .
Dort ging ein Glück verloren.



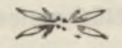
Das goldne Blatt.

Ein Lied noch wollt ich gern dem Sommer singen,
Der leuchtend ging vorbei an meinem Heim,
Ich hörte Worte durch die Seele klingen,
Ich wollt' sie formen und fand keinen Reim.
Da flog mir sanft vom leisen Wind getragen
Ein goldnes Blättchen auf die linke Hand,
Als wär's ein Gruß von jenen Sommertagen,
Die draußen lächelnd schritten durch das Land.

Ich nahm das Blatt, es sprach zu mir ganz leise,
Durch meine Seele zog ein gold'ner Traum,
Ein Lied klang fern mit lieblich schöner Weise
Und lichte Englein huschten durch den Raum;
Auf weißem Roß, in blitzendem Geschmeide
Saß wundermild die Märchenkönigin,
Es trug sie stolz auf silbergrüner Heide
Und wo es trat, sah ich Herbstblümlein blühn.

Die Welt schien mir ein reicher Zaubergarten
Mit Feen und mit Elfen ohne Zahl,
Ein großes Buch mit bunten Bilderkarten,
Ein Land des Glückes ohne Angst und Qual;
Viel Silberfäden spannten leichte Brücken
In blauer Luft, wo nur die Wünsche gehn,
Die weite Erde war nur zum Beglücken,
Ich stand darauf und konnt nicht satt mich sehn.

Da klang's, als ob wo Harfensaiten sprangen,
Der Traum wich jäh, der um die Seele warb,
Das Märchen schwand mit blassen Tränenwangen,
Am öden Rain das Blümlein traurig starb;
Ich sah das Blatt auf meinem Tische liegen,
Es war so dürr und brach so leicht entzwei,
Es mußte sich dem harten Tode fügen
Und sprach: wie bald ist's auch mit dir vorbei.



Herbst . . .

Das sind die Tage, da die Schwalben scheiden,
Zum blauen Süd geht fern ihr leichter Flug . . .
Fast möcht ich sie um diese Fahrt beneiden
In's Land, da oft mich stille Sehnsucht trug,
Ich schwenk die Mütze grüßend auf und nieder:
Ade, ihr blauen Schwalben, kommet wieder!

Noch grünt weit
Der Erde Kleid:
Auf der Heide
Glänzt in Seide
Rosarote Erika
Lächelnd: Schau, ich bin schon da!
Noch die Schmetterlinge kosen
Mit den letzten Gartenrosen,
Die, im Welken und Vergehen,
Wie die Königinnen stehen,
Purpurrot und alabastern . . .
Und die wunderzarten Astern
Täuschen neuen Frühling vor,
Doch vom nahen Gartentor
Schaun mit hochmütigen Mienen
Warmblütige Georginen
Auf's vergilbte Rosenkleid
Murrend: Das ist unsre Zeit!

Im Luftgebiet
Altweibersommer zieht,
Feine weiße Silberfäden . . .
Wie sie reden, reden, reden
Vom Erleben
Und Entschweben,
Vom Erjagen
Und Entsagen,
Von der Liebe und vom Leide,
Von dem reichen Sommerkleide,
Das einst unsre Erde trug,
Von dem süßen Zauberkrug,
Dessen Freuden heut zerronnen,
Von den Tagen, die versonnen
Einst den Sommertraum gesponnen
Und heut aus dem fernen Tal
Raunen leis: Es war einmal!

Still! . . . Auf einem Seidenhärchen
Zieht einher ein zartes Märchen,
Winzigklein und wunderfein
Und mit einem Goldkrönlein,
Spricht mit zarter Melodie:
„Schau, ich bin die Poesie.
Dort auf grüner Waldesheide

Wohnt ich ferne allem Leide,
Von den Vöglein lernt ich singen,
Spielte mit den Schmetterlingen,
Unter blauen Tannenzweigen
Tanzte ich den frohen Reigen,
Bei des Mondes Silberschein
Mit den roten Waldmännlein . . .

Heute ist die Pracht verflogen;
Nun so bin ich ausgezogen
Und ich sing den einen Reim:
Gebt mir doch ein neues Heim!
Jedoch in der weiten Welt
Fragt man überall nach Geld,
Und ich bin ein armes Närrchen,
Heiße nur das Waldesmärchen,
Das zwar tausend Wunder weiß,
Aber nicht des Geldes Preis.
Und so schweb ich immerdar
Weiter auf dem Seidenhaar,
Vielleicht bin ich wo willkommen
Und werd' endlich aufgenommen . . .

Während es noch also sprach,
Kam ein Windgeselle nach,
Und der greuliche Patron
Raubte es und flog davon . . .



Still weint der Wald.

Still weint der Wald;
An seinen Nadeln schimmern Perlentränen
Und einsam geht ein seelentiefes Sehnen
Vorbei an Kiefern gramgebeugt und alt;
Die Waldfrau webt vieltausend Silberfäden,
Sie ziehen weit durch sonnenklare Luft,
Sie sind wie Grüße aus dem Garten Eden,
Nach dem umsonst dein Herze weint und ruft.

Es fällt das Laub;
Wie Kinder leicht das Leben sich verbittern,
Wenn Uebermut von Haus sie treibt, so zittern
Die Blätter durch die Luft in grauen Staub;
Noch will der Herbst ein Fest zum Abschied geben
Und schafft für sich ein fürstliches Gewand:
Im reichen Purpur prangen wilde Reben
Und rosenrot blüht Erika durchs Land.

Kein frohes Lied,
Kein Siegesruf will durch die Gaue klingen;
Die Vöglein zogen schon auf flücht'gen Schwingen
Dahin zum goldnen, meerumsäumten Süd.
Ein kühler Hauch läßt bald die Welt erschauern,
Der Klee zieht fester seinen Mantel an,
Die Sonne grüßt und scheidet mit Bedauern,
Es hilft nicht mehr ihr Strahl dem kranken Mann.

Ein blondes Kind
Steht unter jenem Baum mit roten Wangen
Und hält den Stamm mit fester Hand umfangen
Und schüttelt Früchte, die hoch oben sind;
Es sorgt sich nicht, daß einst nach vielen Jahren,
Wenn es emporwuchs selbst zum stolzen Baum,
Der Herbststurm wird durch seine Locken fahren,
Ein Lied ihm singend süß vom Frühlingstraum.



In meinem Garten ...

In meinem Garten klingen
Viel Harfen silberrein
Und ihre Lieder dringen
Mir tief ins Herz hinein,
Die Harfen sind die Bäume,
Wohl hundert an der Zahl,
Sie tragen meine Träume
Hoch in den Himmelssaal.

In meinem Garten blühen
Viel Blumen zart und fein.
Ach, wie sie freudig glühen,
Tret' ich nur leis hinein,
Wie sie die Kronen neigen
Und streuen Weihrauch aus
Und ihre Düfte steigen
Empor zum Vaterhaus.

In meinem Garten reichen
Sich Lieb und Leid die Hand
Und kleine Blumenleichen
Sie fallen in den Sand.
Und zarte Saiten springen
Im hohen Harfenwald,
Wann wirst du nicht mehr klingen,
O, Seele, sag', wie bald?!



Es ist kein Sommerleuchten mehr

Es ist kein Sommerleuchten mehr,
Das durch die Auen geht;
Der Nebel wallt, das Feld wird leer,
Die Sonne grüßt dich spät.
Und zart verweht des Blümleins Duft,
Das sich im Sterben biegt,
Leicht, wie sein Seelchen in der Luft
Altweibersommer fliegt.

Wo einst in goldgesticktem Kleid
Der Lenz dich froh empfing,
Wo tiefe Maienseligkeit
Dir hold entgegen ging,
Träumt heute sanft das welke Laub
Vom Glück, das rasch versiegt,
Nur droben wesenlos und taub
Altweibersommer fliegt.

Ein heilges Lied stieg einst empor
Zum Herrn mit Lob und Dank,
Es sang der Vögel froher Chor,
Die ganze Schöpfung sang,
Heut geht ein Weinen durch den Baum,
Der sich im Schmerze wiegt
Und weit im blauen Himmelsraum
Altweibersommer fliegt.

O, armes Herz, am Goldbrokat
Der Erde hing dein Blick,
Als sie den Schmuck jetzt von sich tat,
Betrauerst du dein Glück!
Auf stummen Aeckern weilt der Tod,
Das Leben ist besiegt
Und fern zum frühen Abendrot
Altweibersommer fliegt.



Altweibersommertraum.

Wie gerne wollt ich noch dem Sommer singen
Und preisen seinen Ruhm, bevor er schied,
Da hört' ich einen Ruf von fern erklingen
Und tiefe Trauer zog in mein Gemüt,
Was ist? frug ich — da rauscht's auf allen Triften:
„Der Herbst zieht ein, der Sommer ist besiegt!
Seht ihr sein Heer, wie stolz es in den Lüften
Mit den Altweibersommerfahnen fliegt?"

Und über Nacht, da zog mit stolzem Prangen
Der König Herbst in seinem Reiche ein,
Er färbte rot der Aepfel blasse Wangen
Und gab ein Purpurkleid dem wilden Wein,
Den Birken schuf er goldene Gewänder,
Reichübersät mit Perlen, silberklar
Und flocht begeistert ihnen anstatt Bänder
Recht viel Altweibersommergarn in's Haar.

Doch mag der Herbst noch so viel Wunder wirken,
Mit Gold und Perlen zeichnen seine Spur,
Mag er zu Palmen schaffen unsre Birken,
Zum Paradies umkleiden die Natur,
Mag er uns auch den Saft der Trauben reichen,
Das Leid der Herzen, das betäubt er kaum!
Denn ach, wie bald wird Pracht und Schönheit weichen
Es ist ja nur Altweibersommertraum!



Herbststurm.

Sturm . . . Sturm . . . Sturm . . .
Ueber dem Wald ein Heulen und Wimmern,
Brausen und Brechen, und vor den Trümmern
Flieht Mensch, Tier, Wurm.
Mordlust im Sinn,
Rüttelt der Herbstmann an jedem Strauche,
Von seinem Hauche,
Fallen die Blätter, wie Fliegen dahin.
Bäume sind, wie die Weiber, erschreckt,
Zittern und zanken, kreischen und kichern
Und mit des Laubes zerfetzten Tüchern
Haben sie angstvoll das Haupt zugedeckt.
In wilder Hast
Jagen die Wolken auf Sturmesflügeln,
Mit losen Mähnen, verhängten Zügeln,
Apokalyptische Reiter fast. —
Voran
Auf schwarzem Rappen, da stürmt verwegen
Ein wilder Reiter und streut den Regen
Wie Nadelstiche aus dem Orkan,
Und tief im Tal
Flötet der Tod in laubleeren Zweigen,
Und Blätter wirbeln im tollen Reigev
Zum letzten Mal.



Es war einmal.

Es war einmal ein goldner Mai,
Geschmückt mit Blütenzweigen,
Da eilten Kinder froh und frei
Hinaus zum Frühlingsreigen;
Da kam das Glück zu Jung und Alt,
Still ging das Märchen durch den Wald
In Gold und grüner Seide;
Heut ist die Erde trüb und kalt,
Der Herbst weint auf der Heide.

Es blüht' einmal ein Blümelein
An jener Waldesquelle;
Da kam zu ihm manch Elfchen fein,
Manch lustige Libelle;
Die Fischlein in der Silberflut,
Sie waren diesem Blümlein gut
Und grüßten's alle Morgen;
Und heute schau: das Blümlein ruht
Im Rasen tief verborgen.

Es klang einmal ein frohes Lied,
Wie glockenhelles Klingen;
Ein Knabe, der vom Bräutchen schied,
Zog in die Fern mit Singen;
Er wollte in der Welt ringsum
Sich frisch erkämpfen Geld und Ruhm
Und dann sein Liebchen freien;
Der Lenz ist fort, die Zeit ist um,
Das Mädchen mag's bereuen!

Es schlug einmal ein Herz so warm,
So heilig war sein Lieben,
Es ist trotz Trübsalsnacht und Harm
Dem Andern treu geblieben;
Doch als des Kummers Woge schwoll,
War bald das Herz des Leides voll,
Es mußt' vor Weh zerbrechen;
Doch schau, es konnte ohne Groll,
Im Tod noch von ihm sprechen!



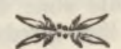
Die Birke.

Wie war so schön, was heute ich geschaut:
Ich sah im Garten eine Birke stehen,
Sie war so stolz, wie eine junge Braut,
Wenn ihr die Frauen an dem Brautkleid nähen;
Die Sonne kam ganz sacht und still herein,
Aus Silberfäden ihr ein Kleid zu spenden,
Sie legte ihr ins Haar den goldnen Schein
Und schmückte sie mit ihren Strahlenhänden.

Als schönster Schmuck schlang lieblich sich empor
An ihrem Stamm des Sommers letzte Rose,
Sie blieb allein vom ganzen Blumenflor
Des Sommers, sie, die weiße, fleckenlose;
Der Fuß der Birke trug den Purpurschuh,
Den ihm der wilde Wein selbst angemessen,
So stand die Braut und schaute immerzu
Nach dem Verehrer, der die Braut vergessen.

Da lief der Wind, der schreckliche Gesell
Mit großen Schritten in den Zaubergarten,
Er sah die Birke und er lachte hell
Und fragte nicht, auf wen sie könnte warten:
„Komm tanzen!“ schrie er, „Edelfräulein mild“
Und riß sie fort im tollen Herbstesreigen,
Er sprang bald her, bald hin und jagte wild
Und bog den Stamm und zog sie an den Zweigen.

O, arme Braut, wo ist dein Hochzeitskleid,
Dein goldner Schein, die zarten Silberfäden?
Kurz war der Traum vom Glück, lang ist das Leid,
Dich treibt der Fluch auch aus dem Garten Eden,
Der Herbst stahl dir dein Laub, den besten Schild,
Wer wird dir Schutz vor Sturm und Frost gewähren?
Und wenn die Sonne sich vor Schmerz verhüllt,
Wer wird dann trocknen deine bittren Zähren?



Mit heller Fackel . . .

Mit heller Fackel stürmt er durch den Wald,
Der Herbst und seine Flammenhaare fliegen,
Vor keiner Eiche macht der Kühne Halt,
Nein, ihm muß alles weichen und sich biegen,
Erstaunt hält jäh der Wald den Atem an,
Die alten Kronen wundern sich und schweigen
Und nur die Vöglein merken seinen Plan
Und flattern ängstlich aus den dürren Zweigen.

Und seine Absicht, sie ist schaurig schön:
Die Fackel schlägt den Bäumen an die Stirne,
Hei, wie die Funken durch die Kronen gehn,
Die Blätter sind wie fallende Gestirne;
Johanniskäfer in der blauen Nacht,
Sie können nicht mit schönerm Feuer lieben,
Wie diese Blätter, die zur Glut entfacht,
Im Liebestaumel in der Luft zerstieben.

Die Blätter brennen, funkeln, glühen, loh'n
Und unten springt manch grelle Feuerschlange,
Der Wald gibt eine Illumination,
Ein Feuerwerk vor seinem Untergange,
Nah ist der Tod, drum rafft das heiße Blut,
Aus allen Adern treibt es rasch zusammen,
Entfacht das Meer, das Laubmeer jäh zur Glut
Und laßt die Blätter flammen, flammen, flammen!

Ihr Bäume all, im bunten Feuerbrand,
O, Könige in goldnen Sarkophagen! . . .
O, Herbst du, dessen feuerblut'ge Hand
Dem Wald den Zunder unter's Dach getragen,
Ich frage mich, wie, ist das nur ein Traum,
Geschah ein Wunder in den grünen Hallen?
Und streck die Hände vor, denn hoch vom Baum
Seh ich Dukaten mir zu Füßen fallen . . .



Und wieder kam die große Zeit.

Und wieder kam die große Zeit,
Da sich zum Sterben weit und breit
Die Erde schmückt mit Prangen,
Die Sonne eilt, als müßt der Tag
Sich legen in den Sarkophag
Mit frühverblaßten Wangen.

Ich geh dahin mit schwerem Schritt
Und in der Tiefe tönt es mit,
Als ob dort einer ginge,
Ich lausche still, da hallt es tief,
Als ob dort einer nach mir rief
Aus dunklem Erdenringe.

Noch krönt das Laub den Waldeskamm,
Noch lockt der Fink vom Eichenstamm
Zum letzten frohen Reigen,
Doch stehn die Bäume kalt und matt
Und schauen zu, wie Blatt um Blatt
Zur Erde fällt, und schweigen.

Ich schau mich um im stillen Tann
Und Etwas hält mich fest im Bann
Und fesselt all mein Sehnen,
Ich sehe Augen groß und alt
Und in den Augen trägt der Wald
Zwei schwere Abschiedstränen . . .



Durch meines Gartens goldne Säulengänge

Durch meines Gartens goldne Säulengänge
Geht freundlich heut die Sonnenkönigin
Und wunderfeine, zarte Himmelsklänge
Begleiten sie, wie letzter Gruß, dahin . . .

Dem Wunderklang lauscht jeder Baum versonnen
Und einmal noch träumt er den Sommertraum
Und weiß, noch ist nicht alles Glück zerronnen,
Noch liegt der Tod versteckt am Waldessaum.

Noch reicht zum Gruß in duftigen Pokalen
Die rote Rose ihren Perlentau,
Noch schmücken sich mit buntem Tand und Prahlen
Die schlanken Astern vor der Himmelsfrau.

Noch steht am Zaun mit rotem Angesichte
Der wilde Wein, als schaute er vergnügt
Dahin, wo sehnsuchtskrank im klaren Lichte
In's neue Land Altweibersommer fliegt.

Und ist auch schon der Vöglein Lied verklungen
Im herbstdurchglühten Bäumelabyrinth,
So singt mir doch vom Lebensmut durchdrungen
Vom neuen Lenz mein goldnes Elfenkind.



Lieder, die der Lenz gesungen.

Lieder, die der Lenz gesungen,
Strahlen, die die Welt durchdrungen,
Wo sind sie?
Ach, die Farben rings erblassen
Und die leeren Aeste fassen
Keine, keine Melodie!
Nur ein Lied noch blieb mein eigen,
In den hohen Ulmenzweigen
Tönt es fort,
Daß des Lebens grüne Kränze,
Die sich wanden mir im Lenze,
Sind verwelket und verdorrt!
Meine Augen ringsum spähen:
In den Tiefen, auf den Höhen
Liegt kein Schein,
Daß die trostbedürft'ge Seele
In der Trübsal sich befehle
Gott allein, ja Gott allein!

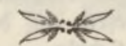
Ich steh am Ufer . . .

Ich steh am Ufer einer großen Stille,
Die Schöpfung schweigt, das Leben flutet ab,
Ein Abschiedslied geigt noch die zarte Grille
Und Blumenkronen sinken welk ins Grab,
Ein Falter irrt noch um die dürren Triebe,
Wie eine Seele um den Friedhofsrand
Und weinend geht die große Sommerliebe,
Wie einst der Adam aus dem Sonnenland.

Ernst steht der Wald in seinem tiefen Schweigen
Und ungebeugt trägt er die Abschiedsqual,
Da . . . eine Lohe flammt in seinen Zweigen
Und ringsum brennt ein rotes Laubfanal,
Wie wenn ein Mensch, der sich zum Tod bereitet,
Noch Fieberglut in seinem Haupte trägt,
So stirbt der Wald und seine Seele gleitet
Im bunten Laub, das sich zum Sterben legt.

Wie zarte Grüße aus dem Lande Eden,
Wie Silberbrücken aus dem Himmelsraum,
Wehn durch die Lüfte die Marienfäden
Und weben uns noch manchen Märchentraum,
Wohl mögen Engel diese Brücken bauen
Und steigen drauf des Abends in das Tal,
Damit die Kinder sie noch selig schauen
Und Große weinen: Ach, es war einmal . . .!

Doch was mal war, das kann noch künftig werden,
Die Erde kreist mit immer gleichem Lauf,
Solang sie ist, da hört doch auf der Erden
Die Saat und Ernte, Tag und Nacht nicht auf,
Mag heute still der Sonne Glanz sich enden
Und purpurrot der wilde Wein verglühn,
Gott hält die Erde ewig in den Händen
Und einmal wird die Rose wieder blühn!



Die Blätter.

Ihr lieben Blätter, wollt ihr wirklich sterben
So früh, so jung?
So ging ein großes Sommerglück in Scherben
Und nichts bleibt uns, als nur Erinnerung?
Vieltausend Blätter in den Lüften schweben
Und jedes stirbt und jedes läßt sein Leben.
Nichts wird verschont;
Die stolzen Kronen und die grünen Hallen,
Sie sterben hin, verwelken und verfallen,
Nur Einer bleibt, nur Einer ewig thront!

Ein warmer Odem hat euch einst geboren
Zum Glanz und Licht,
Der Lenz hat euch zu Freunden sich erkoren
Und schuf um euch viel frohe Zuversicht;
Und jeden Morgen kam die liebe Sonne,
Beschenkte euch mit Maienluft und Wonne,
Und kam die Nacht,
Dann ging der Mond auf silbernen Sandalen,
Liebkoste euch mit seinen zarten Strahlen
Und webte euch ein Kleid voll Zauberpracht.

An eurem Herzen weinte ihre Klagen
Die Nachtigall,
In eurem Schatten klang in Sonnentagen
Manch stolzes Lied im frohen Widerhall,
Ihr liebtet es, vom Baume laut zu rauschen
Und mit dem Wandrer Gruß und Segen tauschen
Und wunderbar
Mit eurem Schmucke krönten liebe Hände
Manch teures Haupt und manches Hauses Wände
Und manche Braut trug euch als Kranz im Haar.

Nun ist der Traum der warmen Sommernächte
Verrauscht, verweht,
Auf öder Aue herrschen böse Mächte
Und stilles Weinen durch die Blätter geht;
Es seufzt der Wind: Ihr Blätter seid geboren
Aus Licht und Erde, nun seid ihr verloren
Und geht in's Grab!
Und wie die Kinder leicht im Schmerz erzittern,
So zittern sie in tobenden Gewittern
Und fallen welk und sterbensmüd hinab.

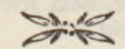
November.

Ueber den Wäldern ruht im Blau
Der Himmelsraum,
Die Erde liegt so nackt und grau
Und atmet kaum,
An ihrem Lager stehen Nebelfrauen,
Um sie mit warmen Dämpfen zu betrauen,
Doch sie ist müd und wünscht sich immerzu
Nur tiefe Ruh.

Und wie die Kinder weinend niederfallen
Auf ihrer Mutter totes Herz,
So reißen sich auch von den Bäumen allen
Die Blätter los im wilden Schmerz,
Fallen und fliegen,
Sich anzuschmiegen,
Die Erde nochmal liebend zu färben
Mit ihrem Goldschmuck und mitzusterben.

Tod ist das Lied,
Das goldne Harfen in den Wäldern sangen;
Die Weide, die am Bache kniet,
Klagt still ihr Leid mit blassen Wangen;
Der Sonnenstrahl eilt rasch vorbei,
Als hätte er kein Herz mehr für ihr Flehen,
Er will heut nicht mehr plaudernd bei ihr stehen,
Wie einst im Mai.

Mensch, schaue du
Das Bild des Sterbens, wie es sich gestaltet,
Wie immerzu
Die liebe Erde rings um dich erkaltet;
Der große Gott da droben weise waltet,
Ruft sie zur Ruh;
Wenn einst der Tod auch dir die Hände faltet,
Dann ruhst auch du!



Herbstelegie.

Die letzten Blümlein frieren,
Schau, wie sie beugen sich im kalten Frost,
Der Herbstwind jagt und stürmt umher erbost,
Daß sie noch fort die Erde dankbar zieren:
„Hinweg! Dem Tüchtigen macht frei die Bahn,
Laßt Blätter durch die Lüfte fliegen!
Wer hängen bleibt im alten Wahn,
Wird niemals siegen!"

Goldgelbe Birken trauern;
Sie wissen, daß die Rechte nie was schafft,
Wenn zum Zerstören sie mißbraucht die Kraft;
Wer möcht die Tat des Herbststurms nicht bedauern:
Wo Hoffnung einst in tausend Farben stand
Und Rosen blühten auf den Grabessteinen,
Da geht durch frosterstarrten Sand
Ein Kindesweinen.

Wie scharfe Messerklingen,
Die uns in's Herz der Haß des Feindes sticht,
Trifft uns der Regen eiskalt in's Gesicht,
Bald wird er Schnee und Eis zur Hilfe bringen;
Die Sonne ist gleich der erzürnten Braut,
Sie hat das goldne Lächeln mir verborgen,
Hab heut umsonst nach ihr geschaut
Vom frühen Morgen.

Herr, laß dein Licht uns scheinen!
Es ist so dunkel auf dem Erdenrund;
Ach schau, es klagt und weint so mancher Mund
Und lachen sah ich lange, lange keinen!
Ein hartes Los drückt uns zur Erde schwer
Und manchem ward das Leben nun zum Fluchen;
Verschlingt uns heut das brausend Meer,
Wer wird dich suchen?!



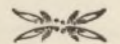
Chrysanthemen.

In einer Nacht,
Wo über stillen, todesbangen Fluren
Der Mond ganz einsam stand auf treuer Wacht
Und wo des Nebels tanzende Figuren
Im leichten Wind sich wiegten fein und sacht,
Geschah im Garten, der schon wollte sterben,
Ein Wunder, das den Trost uns ließ vernehmen:
Ein neues Glück erblüht aus dem Verderben,
Wie tief im Herbst die holden Chrysanthemen!

O, wunderbar!
Sind sie ein Traum der längst verblaßten Freude?
Sind sie ein Lied, ein Wundermärchen gar?
Sie sind so priesterlich in ihrem Kleide,
So himmlisch rein ihr weiches Blütenhaar!
Als ob uns heut des Ostens Himmel grüßte,
So kommen sie, um unsren Schmerz zu zähmen,
Vom heil'gen Ganges und von Nippons Küste,
Die wunderstolzen, holden Chrysanthemen.

Erzählt uns was!
Wir wollen still und andachtsvoll euch lauschen;
Ist euch nicht angst vor kaltem Boreas?
Sehnt ihr euch nicht nach fernem Meeresrauschen,
Nach euren Geishas, seelenzart und blaß?
Ist auch bei euch das Leid so tief geworden
Und herrscht auch dort des Hasses blut'ger Schemen,
So grenzenlos und kalt, wie hier im Norden?
O, sagt es mir, ihr holden Chrysanthemen!

Ihr lächelt süß!
Wie Engelein, die uns die Himmel senden,
Daß sie uns trösten in der Finsternis,
Wollt ihr uns auch der Freude Schimmer spenden
Und ruft uns freundlich zu: vergiß, vergiß!
Das Leben zählt ja kaum nur nach Minuten
Und will man dir dein bißchen Frieden nehmen,
Sei stark im Leid und laß dein Herz nicht bluten!
Im kalten Herbst blüh'n holde Chrysanthemen!



Herbstabend.

Verlorne Lichter leuchten leicht
Aus tiefen Blättergründen,
Der Park ergraut, die Sonne weicht,
Die Tagesflammen schwinden.

Aus Blumenaugen, müd und krank,
Geheime Tränen tröpfen,
Die Sehnsucht weint nach Lieb, Gesang
Und blonden Kinderköpfen.

Viel kleine Sternlein träumen leis
In blauen Himmelbetten
Von Märchenkleidern, glitzerndweiß,
Von Eis von Perlenketten.



Längst war die Welt nicht mehr so wunderweit.

Längst war die Welt nicht mehr so wunderweit,
So lichtdurchflossen, wie gerade heute,
Blau ist die Luft und stille steht die Zeit
Und um den Mittag lächelt ein Geläute,
Ich schau empor, wo sich im blauen Meer
Gleich Silberschwänen zarte Wolken baden,
Sonst ist der Himmel stumm und seltsam leer
Und keine Lerche zieht auf Sonnenpfaden.

Der wilde Wein ist purpurrot vor Zorn,
Daß nur die Spatzen lärmen in der Laube,
Welk ist der Goldlack, tot der Rittersporn
Und weiße Astern wälzen sich im Staube,
Nur eine Rose noch erhebt das Haupt
Und mustert stolz und kühl das wüste Treiben,
Hat ihr der Tod den ganzen Stab geraubt,
Sie wird trotzdem die Königin noch bleiben!

Das braune Laub tropft leis, wie rotes Blut,
Vom Haselstrauch am Waldesrande nieder
Und nebenan hebt sich im neuen Mut
Das junge Korn von grauer Erde wieder,
O, Grün, voll Hoffnung und Erinnerung,
Bald wirst du dich zum Winterschlafe legen,
Doch wenn du wieder aufwachst, frisch und jung,
Wer wird dann schneiden deinen Erntesegen?

Wohlan, laß schneiden, wer ihn schneiden mag,
Die junge Saat, die hat noch lange Wege,
Heut ist noch Herbst und herrlich ist der Tag
Und in den Adern ist das Blut noch rege,
Zum Himmel steigt manch kühner Herzenstraum,
Wie lustige Altweibersommerfäden . . .
O, gebt dem Herzen Luft, dem Fuße Raum,
Dann ist die Welt im Herbst ein Garten Eden!



Winter.

Schneeflocken.

Zum ersten Mal
Sah ich heut weiße Flocken wirbeln durch das Tal.

Auf schweren, grauen Wolkenschiffen
Kamen einher
Die weißen Wintergäste aus dem Sternenmeer
Des Himmels ohne Zahl;
Ach, wie die Kinder lachend danach griffen!
Doch mir, mir ward das Herz so bang und schwer,
Daß sich in's Aug' mir eine Träne stahl. —

Schaut, Kinder, schaut!
Sind wir nicht ebenso, wie diese Flocken?
Wie mancher hat sein Ziel so hoch gebaut
Und sandte aus die Seele mit Frohlocken
Bis hin, wo Gottes klarer Himmel blaut!
Wie wollte er des Glückes Fäden spinnen,
Des Lebens trinken reinste Firnenluft,
Den Lorbeerkranz und Siegespreis gewinnen
Und an der Sonne wärmen seine Brust!
Wie ging sein Wunsch in tiefen Sommernächten
An Meeresufer goldumsäumt und klar,
Wie wollte kühn er seinem Schicksal flechten
Der Freude Rosen in sein lichtes Haar!
Wie rang sein Herz der Erde Fessel nieder
Und schlug so froh zum ewigtreuen Gut,
Wie silberhell erklangen seine Lieder
Als ob in's Tal rauscht frisch des Baches Flut! —

Doch kalt und roh,
So wie der Wind die Flocken treibt,
So wirft auch dich das Schicksal irgendwo!
Ob auch das Herz in alten Räumen bleibt
Und deine Hand sich an die Lieben klammert,
Ob auch nach dir die Sehnsucht weint und jammert,
Du wirst des Lebens nirgends und nie froh!
Denn weit und breit
Herrscht in der Welt der Haß und Neid,
Der nur dein Blut verlangt und schreit,
So kalt, so roh . . .



Die Birke.

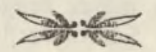
Ich ging in meinen Garten,
Der war so winterlich —
Da stand die weiße Birke
Und weinte bitterlich,
In langen dunklen Strähnen
Floß ihr vom Haupt das Haar
Und ihre heißen Tränen,
Sie raunen immerdar.

O, Birke, liebe Birke,
Was soll dein Herzeleid,
Was fließen deine Tränen,
Was soll dein Trauerkleid?
Sonst neigten deine Aeste
Sich zu mir beim Empfang,
Sonst sangen deine Gäste
Für mich den Jubelsang.

„Ich weine“, sprach sie traurig,
„Dem lieben Sommer nach,
Sein Sterben und sein Scheiden
Mir fast das Herze brach;
Wenn ich auch oben throne,
Schau ich doch fort hinab:
Ich legte meine Krone
Dem Sommer auf sein Grab.“

„Ich bin der Welt gestorben
Und leb nur meinem Leid
Und horche nur, wie's drinnen
Im Herzen klagt und schreit,
Und lockt mich auch zum Reigen
Der Wind, der zu mir zieht,
So muß er alsbald schweigen,
Wenn er die Tränen sieht."

„Ich glaub, ich werde nimmer
Verschweigen all mein Weh,
Ich glaub, ich werde sterben
Selbst hier in Eis und Schnee" — —
O, Birke, laß dein Weinen!
Bald ist die Erde grün,
Bald wird die Sonne scheinen
Und du wirst wieder blühn!



Samtweiche Flocken . . .

Samtweiche Flocken rieseln sacht
Von grauen Wolkenbergen
Und dunkle Schatten stehen Wacht
An tausend Blumensärgen.

Lichtkranke Augen sehn sich blind
An schneeverwehten Fenstern,
Urahne spinnt und schreckt das Kind
Mit Geistern und Gespenstern.

Still, hörst du, wie die Glocke schallt,
Was will das Läuten sagen?
Dort wird die Liebe durch den Wald
Auf Gottes Arm getragen . . .

Schneeflockenlast.

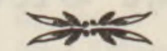
Tausende Flocken wirbeln und gleiten,
Fallen so wollig, heimlich und kalt
Aus Himmelsfernen auf den verschneiten,
Einsam am Hügel träumenden Wald.

Und in der Stille höre ich klagen
Ein junges Zweiglein zum alten Ast:
O, lieber Vater, wie schwer zu tragen
Ist doch die weiche, flockige Last!

Was ich ersehnte als eine Würde,
Was ich mir wünschte als schönen Schmuck,
Das drückt mich nieder mit seiner Bürde,
Nicht Wonne spür' ich, nur bösen Druck.

Da sprach der Alte: ich kann bezeugen,
Daß dir die Last bringt keinen Genuß,
Jedoch bedenke, wie müßte beugen
Mich erst der reiche Schneeüberfluß!

Doch Eines lernt' ich in meinen Tagen,
Was ich auch gerne dir sagen kann:
„Tragen und leiden, ohne zu klagen,
Das macht das Zweiglein zum Ast, zum Mann!“



Der Winter und das Blümchen.

Am Wege sitzt ein Wandersmann,
Der heut sich kaum bewegen kann:
Wie bin ich müde, alt und krank,
Ich leb gewiß nicht mehr so lang;
Das ist mir doch ganz sonderbar,
Wie war ich stark im alten Jahr,
Wie bin ich durch die Welt gestürmt
Und Schnee auf Schnee mit Lust getürmt!

Und heute, schau, ist meine Spur
Kaum zu erkennen auf der Flur,
Das Feld ist grün, die Sonne lacht,
Als spotte sie des Winters Macht
Und selbst im Fliederbusch am Zaun
Sah ich hervor die Knospen schaun,
Als fragten sie: „Ist tot der Greis,
Ist schon geschmolzen Schnee und Eis?“

O, wehe euch, ihr Knospen zart,
Noch bin ich stark, noch bin ich hart!
Noch frieret unter meinem Hauch
Der Bach im Tal, das Blatt am Strauch
Und schüttelt sich der alte Greis,
Da fliegen Flocken weich und weiß!
Noch ist der Winter Herr im Land,
Gefürchtet wohl und anerkannt!

Da — wo der greise Winter saß —
Was hebt den Kopf und spricht im Gras?
Es ist ein Gänseblümchen klein,
Das lispelt mit dem Stimmchen fein:
„Bist Du auch heut ein starker Wicht,
Du tötest doch das Leben nicht!
Es ist umsonst, daß Du dich kränkst,
Es kommt doch anders, als Du denkst.“

Da braust er auf in seinem Zorn
Und schimpft und stößt ins rauhe Horn
Und schickt die bösen Geister aus,
Die Welt zu plagen mit Gebraus;
Doch tief im Schnee das Blümchen lacht:
„O, sei doch nicht so aufgebracht!
Und wirfst den Schnee Du noch so dicht,
Du tötest doch das Leben nicht!“



Wintermärchen.

Großmütterchen, liebes Großmütterchen mein,
Erzähl uns doch heute Geschichten:
Von goldenen Schlössern, von Prinzen so fein,
Von Riesen und köstlichen Wichten!
Hu! draußen fällt Schnee und es donnert der Wind,
Frau Holle klopft frisch ihre Kissen,
Wir setzen uns alle um's Feuer geschwind
Und wollen vom Winter nichts wissen!
So bitten die Kinder: Ach, sage nicht nein,
Erzähl uns ein Märchen, lieb Großmütterlein!

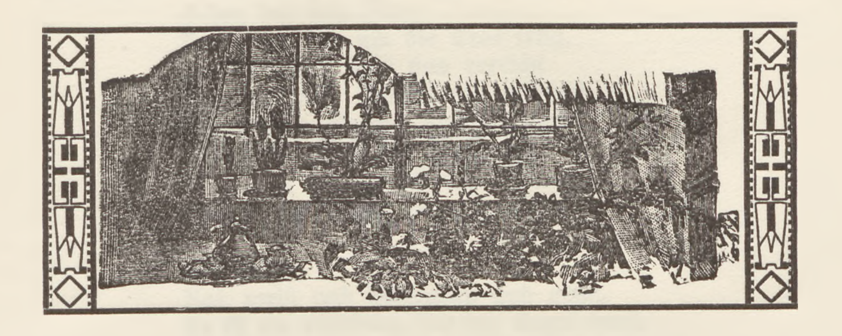
Großmütterchen hatte ein Märchen erzählt:
Es waren zwei treue Genossen,
Sie gingen zusammen und zeigten der Welt,
Wie fest sie die Freundschaft geschlossen;
Einst hatten den Einen viel Feinde bedroht
Und drängten mit Waffen und Schreien,
Da warf sich der Zweite in äußerster Not,
Den Freund aus Gefahr zu befreien;
Da riefen die Kinder: das Märchen war fein,
Erzähl uns ein zweites, lieb Großmütterlein.

Großmütterchen hatte ein Märchen erzählt:
Es waren einst traurige Kinder;
Tot waren die Eltern — das Brot hat gefehlt
Und Kleider für eisigen Winter.
Da kam eines Abends vom Schlosse die Frau
Und brachte viel kostbare Gaben,
Sie hatte viel Mitleid und wußte genau,
Wie arm sind, die Niemanden haben!
Da riefen die Kinder: das Märchen war fein,
Erzähl uns ein drittes, lieb Großmütterlein.

Großmütterchen hatte ein Märchen erzählt:
Die Menschheit war einst so verdorben,
Es fluchte der Mund und die Hand griff nach Geld,
Die Herzen? Sie waren gestorben!
Die Selbstsucht, die Lust sah die Armut nicht an,
Stolz ging sie in Seide gekleidet,
Viel Reichtümer wurden für Kriege vertan,
Die Seele? Sie leidet und leidet!
Da riefen die Kinder: O, halte nur ein!
Das ist doch kein Märchen, lieb Großmütterlein!

Wintertraum.

Draußen fiel Schnee;
Flocken so weich und Flocken so jung
Zogen dahin durch die Dämmerung,
Wie lenzgeborne, lustige Libellchen
Und deckten zu mit ihrem weichen Fellchen
Zur „guten Nacht" das tiefe Erdenweh.
Ich saß ganz still
Und schaute sinnend auf die weiße Flur.
Da war es mir, als wär des Winters Spur
Verwischt, als wär's April;
Ach, wie die Silberbäche lieblich rauschten
Und wie die Bäume jenen Liedern lauschten,
Die ihnen froh der Lenzsturm sang!
Der Himmel war voll Engel, die da kamen
Und streuten Blumen aus und edlen Samen
Den weiten, goldnen Frühlingsweg entlang.
Gott, war das schön! Mein Herz war voll Entzücken.
Ich konnte wieder Lebenswonne pflücken
Im grünen Hag.
Und immer goldner ward der Frühlingstag;
Auf Hügel stieg ich, wo die Tannen träumen,
Wo an der Quelle unter stillen Bäumen
Das Märchen sitzt und mit den Wellen spielt;
Dort sah ich tief im klaren Brunnen
Mein Zukunftsbild
Und las auch meines Lebens Runen:
Wie Flocken leicht sich dir im Geist verwandeln
In tauerfrischte Frühlingsauen,
So will dein Gott auch mit dir heute handeln.
Du magst viel Leid erfahren, Trübsal schauen,
Doch wird dir dies durch gläubiges Vertrauen
Zur frohen Zeit,
Denn du weißt nun: die Hilfe ist nicht weit!
Tief drückt der Schnee,
Doch wie sein Tau der Bäume Wurzel speist,
Daß sie im Frühling stürmen in die Höh',
So stärkt sich auch im Herzeleid dein Geist!
Er trinkt aus tiefen Tränenbächen
Und hört den großen Tröster sprechen:
Du bist mein Sohn, der durch das Erdenweh'
Zum Himmel reist!



Festzeiten

Advent.

Advent.

Advent, Advent . . .
Und eine Fackel brennt,
Sie brennt in eines Engels Hand,
Er stürmt damit durch's weite Land,
Er eilt bis an der Erden Enden
Und schwingt die Fackel in den Händen . . .

Und wer den Engel hat gesehn,
Der fragte sich, was ist geschehn,
Was stürmt er durch die Welt so schnell,
Was schwingt er seine Fackel hell,
Was bringt er uns für eine Kunde,
Schlägt heute der Erlösung Stunde?

Halt, Engel, steh!
Du eilst durch abgrundtiefes Weh,
Durch Wunden, die im Herzen bluten,
Durch Tränen, die die Welt umfluten,
Durch Haß, der laut nach Waffen schreit,
Durch eine gottverlorne Zeit . . .

Doch sieh, er fragt
Nicht nach der Sorge, die da klagt,
Nicht nach den Waffen, die da klirren,
Nicht nach den Zweifeln, die verwirren,
Nicht nach dem Leid, das keinen Namen kennt,
Er eilt und seine Fackel brennt.

Schon hat sein Flug,
Der rings ihn um die Erde trug,
Den Himmel über uns erreicht
Und vor dem Fackelglanz erbleicht
Die Sonne, die am Himmel stand,
Jedoch des Engels Feuerbrand
Entzündet droben all die Sterne,
Bis in die fernste Himmelsferne.

Sie glühn,
Rot, weiß und silbergrau und grün,
Es ist ein Lichtweg, den der Engel baut,
Wie ihn noch nie ein Menschenblick geschaut,
Und auf dem Sternweg kommt mit leisen Tritten
Ein Kind, ein Kind aus Gottes Land geschritten,
Und Engel rings, sie tragen Sternenbrände
Und setzen aller Not der Welt ein Ende.



Ueberall Kampf.

Ueberall Kampf und aus vieltausend Wunden
Blutet mein Volk! Wann kommt der große Tag,
Wo die getrennten Herzen sich gefunden,
Da unter heilger Liebe Zauberschlag
Die neue Welt entsteht,
Die neue Menschheit geht,
Wo Gottes Geist mit freundlicher Gebärde
Ein Reich der Gnade schafft aus dieser Erde?

Stille mein Volk! Hörst Du ein starkes Tönen?
Die Sehnsucht zieht so fest am Glockenstrang;
O, blicke auf und trockne Deine Tränen,
Mach Dich bereit zum herzlichen Empfang!
Der Herr steht vor der Tür,
Er kommt noch heut zu Dir,
Er kommt zum Trost, zum Heil und zum Gerichte,
Und alle Nacht entflieht vor seinem Lichte!

O, lege Volk, die Hand in seine Rechte
Und laß Dir sagen, was er Dir getan,
Er gab die Freiheit Dir, dem Erdenknechte
Und seine Wahrheit schlug des Irrtums Wahn!
Sieh, eine neue Zeit
Kommt und ist nicht mehr weit,
Wo sich auf Erden wieder treu zusammen
Die Herzen schließen und in Liebe flammen.



Still ist's . . .

Still ist's und doch
Ein wundervolles, geheimes Raunen
Geht durch die Welt;
Ihr täglich Joch
Wirft heut die Seele ab und mit Staunen
Lauscht sie hinaus in's weite Feld —
Die Sterne funkeln so heimlich heute,
Die Sünder sind heut so frohe Leute,
Dichten und sagen,
Forschen und fragen,
Als ob sie könnten wo Antwort finden.
Aus Waldesgründen
Kommt nun die Mär,
Daß sich die schönsten Tannen bereiten,
Stolz, wie ein großes, siegreiches Heer,
In jede Hütte und Schloß zu schreiten,
Um zu erfüllen die Erde ganz
Mit Lichterglanz;
Wozu?
Feiert die Erde noch wenig Feste?
Fluten nicht täglich fröhliche Gäste
Durch tausend Hallen ohn' Rast und Ruh?
Greifen mit ihrem Schein die Laternen
Nicht durch das Dunkel bis zu den Sternen?
Ist nicht die Nacht
Taghell gemacht?
Doch in den Herzen brütet im Dunkeln

Die große Sünde und hält in Krallen
Die arme Seele; die Sterne funkeln,
Doch kann ihr Lichtschein ins Herz nicht fallen;
Drum kommt ein Gott zur Erde nieder
Und hell wird's wieder
In deiner Brust.
Laßt Lichter brennen!
Die Jesum kennen,
Warten und singen, in sel'ger Lust.



Welt ist in Nacht . . .

Welt ist in Nacht
Und Schlaf gebannt, — von Gott vergessen!
An ihrem Lager wacht
Das Leid, mit Augen, die ins Hirn sich fressen.
Erinnyen gleich umschweben Wolkenschleier
Baum, Turm und Schlot,
Im Winkel kauert, spielend auf der Leier,
Der Tod . . . .

Und da und dort
Fällt dumpf ein Wort,
Ein schriller Ton, der jäh die Nacht zerreißt,
Der irrend durch die Gassen kreist,
Dann stürzt in's Feld
Und dort vergellt.
Nur stellenweis
Klirrt auf ganz leis
Ein Fenster und ein Lichtschein glüht
Der Nacht in's Antlitz, die sich müd
Verbergen will —
Dann wieder still.

Da, von den Schatten der schwarzen Wände
Lösen sich langsam los leise Hände,
Suchende Arme, zitternde Leiber,
Streichen und schleichen, wie Klageweiber.
Sagen,
Klagen
Von der Herzen schwerem Weh,
Großem Sehnen,
Heißer Tränen
Abgrundtiefem, ew'gem See . . .
Und erzählen
Von den Fehlen
Armer Seelen,
Von den Sünden, die sie quälen
Und die Ruh dem Herzen stehlen,
Zählen, zählen, zählen
Leiden auf und Wunden ohne Zahl
Und aus ihren heisern Kehlen
Braust ein Schrei voll bittrer Qual:

Herr,
Des Hand uns einst erschuf,
Achtest Du auf das Geplärr
Und vernimmst Du unsern Ruf?
Merkst Du nicht die Tränenwellen,
Ausgepreßt durch Gram und Wut?
Siehst Du nicht aus Herzen quellen
Blut?!

Schau die Hände, die wir strecken,
Die wie Feuerzungen lecken
Auf zu Deinem Himmelsthron,
Höre des Gebetes Ton!

Stille Deiner Kinder Weinen,
Mache sanft des Herzens Schlag,
Laß Dein Licht in's Dunkel scheinen,
Schaffe Tag!

Da — weit, weit in fernen Dämmerungen
Blitzt ein Strahl, ein Laut erschallt,
Wie von tausend Engelzungen:
„Ja, ich komme bald!"

Einmal wird es in dir tagen...

Leise, leise kommt ein Klingen,
Wie wenn lichte Engel singen
Und die Seele fragt so zag:
Sieht der Himmel unsre Nöte,
Kommt die zarte Morgenröte,
Wird es Tag?

An dem Himmel ferne, ferne
Kreisen ewig Gottes Sterne,
Rätselvoll erscheint ihr Licht
Und wir horchen aus dem Dunkel,
Ob im stillen Sterngefunkel
Er dort spricht.

Seine Hände tragen Sterne
Und sie greifen aus der Ferne
Auch in deiner Seele Grund,
Einmal wird es in dir tagen
Und dann hört wohl auf zu klagen
Auch dein Mund.



Weihnachten.

Leise klingen ferne Glocken...

Leise klingen ferne Glocken,
Sternhell ist die heil'ge Nacht
Und die Engel hoch frohlocken
Und die Hirten halten Wacht.

Fern im Stalle ruht ein Kindlein,
In der Krippe, auf dem Stroh,
Aermlich sind die weißen Windlein
Doch sein Antlitz strahlt so froh.

Holdes Kindlein, strahlst deswegen,
Weil dein Name Jesus heißt,
Weil er uns auf allen Wegen
Stets zu deinem Vater weist.

Holdes Knäblein, strahlst so heiter,
Wenn auf uns dein Auge ruht,
Willst du uns, du Gottesstreiter,
Reinigen mit deinem Blut.

Ach, ich will mein Herz dir weihen
Durch die Weihe dieser Nacht,
Will dich, Jesu, benedeien,
Weil du uns das Heil gebracht.

Mit Maria will ich dienen,
Mit den Hirten will ich knien,
Mit den lichten Cherubinen
Will ich einst zum Himmel ziehn.

Heil'ge Nacht.

Heil'ge Nacht, wo Land und Meere schweigen
Und der Himmel singt Halleluja,
Heil'ge Nacht, da Engel niedersteigen
Und die Hirten jauchzen fern und nah,
Jedes Herz erbebt in Gottes Nähe:
„Ehre, Ehre sei Gott in der Höhe!"

Heil'ge Nacht, von Sternenglanz umflossen
Liegt das Kindlein wonnesam auf Stroh,
Staunend stehn die Kleinen und die Großen
Und Maria ist so still und froh,
Denn nun soll durch dieses Kindlein werden:
„Friede, Friede ringsherum auf Erden".

Heil'ge Nacht, mit Engeln und mit Hirten
Eilt zu Jesus eine ganze Welt
Und er gibt auch Sündern und Verirrten,
Daß in ihm ein jeder Gott gefällt,
Darum sagt es, sagt es heute allen:
„Und den Menschen gilt ein Wohlgefallen!"



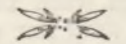
Weihnacht.

Weihnacht, Weihnacht wird es wieder!
Menschenherz, begreifst du's nicht?
Rings erschallen frohe Lieder
Und die Nacht wird klar und licht.
Gläubig schauen Millionen
Auf zum hohen Sternenzelt,
Wo die Engel Gottes wohnen
Und ein Ruf geht durch die Welt:
Menschen, jubelt hocherfreut,
Jesus Christ kommt zu uns heut!

In den Häusern, in den Hütten
Ist es heut so wunderschön,
Leuchtend sieht man dort inmitten
Grüne Weihnachtsbäume stehn,
Kinder singen froh im Kreise:
„Stille Nacht, heilige Nacht“,
Und es dringt die fromme Weise
Auch in's alte Herz mit Macht,
Denkt doch jeder hocherfreut:
Jesus Christ kommt zu uns heut!

Und die Seele, lichtumflossen,
Schaut ein wunderheilig Bild,
Sieht den Himmel aufgeschlossen
Ueber Bethlehems Gefild,
In Marias Mutterarmen
Ruht das Kind im kleinen Stall,
Und die Reichen und die Armen
Ziehen hin mit frohem Schall,
Hirten jauchzen hocherfreut:
Jesus Christ kommt zu uns heut!

Weihnacht, Weihnacht, leuchte wieder
Heut in jedes Herz hinein,
Wecke ringsum frohe Lieder
Und entzünd' den Lichterschein!
Laß der Liebe Blüten treiben
Dort, wo Armut wohnt und Schmerz,
Laß nicht heute freudlos bleiben
Irgendwo ein Menschenherz,
Daß die Welt sieht hocherfreut:
Jesus Christ kommt zu uns heut!



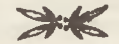
In hohen Himmelsfernen . . .

In hohen Himmelsfernen,
Wo lauter Friede wohnt,
Wo auf den goldnen Sternen
Die Liebe Gottes thront,
Sich tausend Lichter zeigen
Und Engel Gottes steigen
Herab in reicher Pracht
Zur Heil'gen Nacht.

Ein seliges Frohlocken
Erschallt vom Himmelszelt
Und frohe Kirchenglocken
Verkünden es der Welt:
Die Menschheit war verloren,
Der Heiland ist geboren
Und hat sie gut gemacht
In Heil'ger Nacht.

Auf Bethlehems Gefilde
Kam einst das Himmelskind,
Ward uns zum Ebenbilde,
Wie andre Menschen sind
Und schenkte reichen Frieden
Der Sünderwelt hinieden,
Daß uns der Himmel lacht
Seit Heil'ger Nacht!

Freu dich, du arme Seele,
Weil dich dein Jesus liebt,
Dein Leben ihm befehle
Und was dich sonst betrübt!
Er ist zu deiner Freude
Dir neugeboren heute
Und hat dir Trost gebracht
In Heil'ger Nacht.



Heil'ge Nacht auf goldnen Sternen . . .

Heil'ge Nacht, auf goldnen Sternen
Steht dein hoher Thron,
Sendest uns aus Himmels Fernen
Heut den Gottessohn,
In Marias Mutterarmen
Ruht das holde Kind,
Streckt die Händchen voll Erbarmen,
Wo wir Sünder sind.
Heil'ge Nacht, o Wundernacht,
Tausend Dank sei Dir gebracht.

Heil'ge Nacht. Die Hirten waren
Fern im freien Feld
Ihnen hatten Engelscharen
Jauchzend, froh erzählt,
Daß der Heiland, der Ersehnte,
Heut geboren ist,
Daß er uns mit Gnade krönte,
Unser Jesus Christ!
Heil'ge Nacht, o Wundernacht,
Welch ein Heil hast Du gebracht!

Heil'ge Nacht, die Lichter schimmern
Hoch am Sternenzelt,
Jubelnd steigt aus morschen Trümmern
Auf die neue Welt.
Gottes Liebe ist erschienen
Uns, ja uns zu gut,
Jesus will den Menschen dienen
Still mit seinem Blut;
Heil'ge Nacht, o Wundernacht,
Wie hast Du uns groß gemacht!

Heil'ge Nacht; In tausend Herzen
Dringt ein frommer Sinn,
Ueberwunden sind die Schmerzen,
Glück ist uns Gewinn!
Mit den Engeln, mit den Hirten
Singt: Halleluja!
Kommt, ihr Armen, ihr Verirrten,
Euer Heil ist da!
Heil'ge Nacht, o Wundernacht,
Tausend Dank sei Dir gebracht!

Tausend weiße Flügel . . .

Tausend weiße Flügel schweben durch die Nacht,
Ueber Tal und Hügel ist ein Glanz erwacht
Und es klingen Lieder wunderzart und lind,
Engel tragen nieder uns das Jesuskind.

Hirten stehn erschrocken vor der Engelschar,
Die ein solch Frohlocken bringt dem Kinde dar,
Und sie eilen alle und sie finden froh
Jesum dort im Stalle auf dem nackten Stroh.

O, wie lächelt milde sie das Kindlein an,
Zeigt in seinem Bilde uns, was Gott getan;
Die Maria schimmert hell in seinem Schein,
Josef staunt und zimmert ihm ein Krippelein.

Jesus ist geboren, jauchze alle Welt,
Keiner geht verloren, der sein Heil erhält,
Darum eilt zur Krippe, Menschen fern und nah,
Singt mit Herz und Lippe ihm Halleluja!



Ein Sternlein weist zum Stalle...

Ein Sternlein weist zum Stalle,
Wo süß ein Kindlein ruht
Und alle Engel, alle
Sind diesem Kinde gut,
Es ist das Jesuskindlein,
Das in der Krippe liegt
Und sich trotz armer Windlein
In Gottes Händen wiegt.

Die lichten Englein preisen
Das Kindlein nah und fern,
Die Hirten und die Weisen,
Sie folgen froh dem Stern,
Die Krippe wird zum Throne,
Der Stall wird zum Palast,
Da ist beim Gottessohne
Der Sünder selbst zu Gast.

O, laßt uns fröhlich ziehen
Zu diesem Kindelein,
Da wo die Englein knien,
Muß unser Retter sein,
Maria mag ihm dienen
Und Josef staunend stehn,
Wir wollen auch mit ihnen
Das Jesuskindlein sehn.

Laßt jedes Herz ihm sagen
Mit dankbarem Gebet,
Daß es in diesen Tagen
Ihm freudig offen steht,
Da soll es aus dem Stalle
Mit Segen ziehen ein,
Dann werden alle, alle
Von ihm gesegnet sein.





Neujahr...

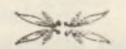
Neujahrsgruß.

Es läuten, es jauchzen die Glocken vom Turm
Hinaus in die Welten, die Weiten,
Es rüttelt und reißt an den Herzen ein Sturm
Und weckt drin viel klingende Saiten.
Vorbei ist das alte, das leidvolle Jahr —
Werft hin eure quälenden Sorgen!
Wir grüßen den Jüngling im lockigen Haar,
Wir grüßen den dämmernden Morgen!

Vor Jahr und vor Tag einst, da trug uns das Schiff
Entgegen dem Glück, das wir suchten;
Wir wähnten es sonstwo am felsigen Riff,
In träumenden Tälern und Buchten;
Wir dachten, die Straße sei frei von Gefahr,
Die Stürme, die Nebel, sie schlafen,
Wir schwebten im Hoffen und Bangen ein Jahr
Und kehrten doch arm in den Hafen.

Doch was wir gerettet durch stürmische Fahrt
Ist Hoffnung auf bessere Zeiten,
Sie malt uns die Zukunft so rosig und zart.
Und will uns zum Glück nur geleiten.
Die Nebel versinken, die Berge erglühn
Und Sonne liegt weit auf den Auen,
Wir sehen die Scharen der Glücklichen ziehn
Zum Meer, zu dem ewigen, blauen.

Wohlan nun, wir wandern, wir ziehen auch mit
Und sei es auf dornigen Wegen,
Versinkt auch im Sande der suchende Schritt,
Es geht doch der Freude entgegen.
Wir tragen im Herzen ein heilig Gebet
Und rufen, daß Berge erschallen:
Welch Zukunft entgegen, Herr Jesu, es geht,
Sei gnädig uns Deutschen, uns allen!



Glückauf zum neuen Jahr.

Ein neuer Stern fällt auf die Erde nieder,
Aus dunklem All ein lichter Meteor:
Ein neues Jahr kommt zu den Menschen wieder
Und trifft heut strahlend ein durch's Sternentor.
O, wie viel Wünsche klingen ihm entgegen,
Wie rauscht der Fragen aufgescheuchtes Heer,
Wie hoffnungsvoll sich kühne Pläne regen
Und segeln froh hinaus in's Wundermeer!

Kein Herz, das heute wunschlos möchte bleiben,
In dunkle Nacht selbst zuckt ein Hoffnungsstrahl,
Und Hände seh ich, wie sie fiebernd schreiben
Auf's erste Jahresblatt des Glückes Zahl.
Leicht steigt der Geist, der alte Kummerlasten
Warf über Bord, in's Reich der Phantasie
Und Träume füllen aus mit Gold den Kasten,
Der in dem alten Jahr sich füllte nie.

Doch bange klingt aus alter Zeit die Mahnung:
Bunt ist der Traum, doch grau die Wirklichkeit,
Kein Sterblicher hat davon eine Ahnung,
Was ihm das Jahr bringt, Freude oder Leid;
Mit tausend Masten steuerst du vom Lande
Und kehrst im Wrack oft sturmgepeitscht zurück,
Und manches Schiff zerbarst am Meeresstrande,
Das suchend zog nach fernverborg'nem Glück.

Doch sollte uns der Gram das Herz zerquälen,
Daß uns im alten Jahr manch Wurf mißlang
Und sollt' zum neuen Schritt der Mut uns fehlen,
Zum rechten Krieg der rechte Schlachtgesang?
Wir lassen nie vom Werke unsre Hände,
Solang das Blut durch unsre Adern kreist,
Wir tragen vor dem Volk des Lichtes Brände
Und pflegen in der Brust den deutschen Geist!

Du aber, Gott, der du durch die Aeonen
Der deutschen Seele Hort und Schöpfer bist
Und gabst, daß unter Völkern, die da wohnen,
Des deutschen Geistes Flug am höchsten ist,
Hilf, daß auch wir von deiner Hand gesegnet,
Im neuen Jahr in alter Treue stehn
Und unentwegt, was uns auch da begegnet,
Mit unserem Volk zum ew'gen Ziele gehn!



Ein Jahr zieht aus, ein Jahr zieht ein...

Ein Jahr zieht aus, ein Jahr zieht ein
Und will nun bei uns bleiben,
Was muß ich — soll es glücklich sein,
Für einen Wunsch ihm schreiben?
Manch Wünsche hab ich schon verfaßt
Für die vergangnen Jahre,
Doch brachten sie mehr Lust, als Last?
Du sprichst: Nein, Gott bewahre!

Doch sollen wir im bittern Gram
Drum keinen Wunsch mehr hegen
Und, weil so Vieles anders kam,
Die Kräfte nicht mehr regen?
Vorwärts zur Tat und nicht so träg,
Gott segnet keine Halben,
Das Blut, der Schweiß auf saurem Weg
Sind unsres Kummers Salben!

Manch Einer wünscht in neuer Zeit
Sich Reichtum, Ruhm und Orden,
Uns Auslanddeutschen ist das Leid
Zum herben Schatz geworden,
Doch mag das Leid auch unser Herz
Je mehr und mehr bedrücken,
Wenn nur die Frucht von diesem Schmerz
Einst unsre Kinder pflücken.

Nur daß ihr eure Hände legt
In meine harte Rechte,
Gelobend: Was uns auch bewegt,
Wir werden keine Knechte,
Zur Freiheit hat uns Gott erschafft,
Frei laßt uns vor ihn treten,
Herr, gib uns deines Geistes Kraft
Und lehre deutsch uns beten!



Ein neues Blatt . . .

Ein neues Blatt im Buch der Weltgeschichte
Schlägt heute auf die treue Gotteshand,
Ein neues Jahr beim frohen Morgenlichte
Steigt wieder aus dem Meer der Zeit ans Land;
Was bringst du uns, du leichtbeschwingter Knabe?
Bist du auf jeden Herzenswunsch gefaßt,
Läßt du uns pilgern froh am Wanderstabe,
Legst du uns wieder auf die alte Last?

Wie Sand am Meer sind zahllos unsre Fragen
Und Wünsche steigen auf zum Himmelstor,
Du aber bringst zum Schweigen alle Klagen
Und lächelnd neigst du jedem gern dein Ohr;
Wie goldne Schiffe auf den Wellen schweben,
Ziehn unsre Träume in die neue Zeit,
Und wenn sich auch wo drohend Wolken heben,
Wahrst du uns doch vor Hoffnungslosigkeit.

O, komm zu uns mit deinen Himmelsgütern,
In jedes deutsche Haus tritt fröhlich ein,
Und schenke unsren Herzen und Gemütern
Zum neuen Schaffen neuen Sonnenschein!
Viel herbes Leid drückt unser Volk darnieder,
Auf Dornenwegen blutet unser Fuß,
Zum Klagelaut ward manches unsrer Lieder,
Auf unsren Lippen starb manch froher Gruß.

Verzagen? Nein! Wo bliebe unsre Würde?
Und mutlos werden ist nicht deutsche Art!
Legt uns der Herr auf manche schwere Bürde —
Durch Hammerschläge wird das Eisen hart;
Je höher loh'n der Prüfung heiße Flammen,
Je reiner wird der Herzen edles Gold.
Wir fürchten nicht die Feinde, die verdammen,
Gott ist noch unsrem deutschen Volke hold!

So ziehe ein, Neujahr, mit deinen Losen,
Regier die Welt nach Gottes Gnadenrat!
Wir nehmen alles, Dornen oder Rosen,
Was unsrem Volk der Herr beschieden hat;
Doch eines möchtest freundlich du uns geben:
Das deutsche Herz im Lande wecke auf!
Dann blüht ringsum ein neues deutsches Leben
Und deutsche Psalmen gehn zu Gott hinauf.



Und wieder steh ich . . .

Und wieder steh ich an der Jahreswende,
Den Blick gerichtet vorwärts in die Nacht,
Ich nehm' den Stab von neuem in die Hände
Und wandre in die Zukunft mit Bedacht.
Vom alten Jahr hab ich mich losgerissen
Und weine nicht, daß es in Nichts versank,
Ist frei das Herz und ruhig mein Gewissen,
Dann sag ich heute fröhlich: Gott sei Dank!

Einst hab ich mir am ersten Jahresmorgen
Mit tausend Wünschen gern das Herz beschwert
Und dachte, irgendwo da liegt verborgen
Mein Lebensglück, des treuen Suchens wert;
Ich spähte aus an vielen Maientagen,
Wenn fern am Wald die wilde Kirsche blüht,
Und wußte nicht, daß ich es selbst getragen,
Das Glück, in dem zufriedenen Gemüt.

Einst dachte ich, daß ich die Welt durcheilen
Und fremde Völker kennen lernen muß,
Und war ich fern, da schien es mir zuweilen,
Als brennt die Erde unter meinem Fuß,
Mein Herz, das wollte nirgends Ruhe finden,
Kaum war ich da, schon mußt ich wieder fort...
Heut taten sich die Augen auf dem Blinden,
Jetzt weiß ich es, hier ist mein Heimatort!

Einst glaubte ich, daß meine Sendung wäre,
Kühn zu erklimmen nur der Menschheit Höh'n,
Nach Gunst zu jagen, buhlen um die Ehre,
Im Schattenkreis der Mächtigen zu gehn.
Heut weiß ich, daß ich in der Tiefe bleibe,
Am Fundament des Gottesreichs zu bau'n,
Das Kind zu schützen mit dem eig'nen Leibe
Und aufzurichten hoch des Glaubens Zaun.

Wohlan, mag nun das neue Jahr beginnen,
Ich bin getrost, was es auch bringen mag,
Ich kann nur eins, das Beste noch gewinnen,
Zum treuen Dienst des Geistes Ritterschlag.
Im Kampf erprobt, in Trübsal oft gehämmert,
Bin ich ein Schwert in meines Volkes Hand,
So kämpfe ich, bis einst der Morgen dämmert,
Da man der Deutschen Rechte anerkannt!



Aus Welten, die kein Blick geschaut . .

Aus Welten, die kein Blick geschaut,
Aus Tagen, da kein Abend blaut,
Aus Nebelfernen,
Von lichten Sternen
Steigt heut herab ein Neues Jahr;
Und schon bestürmt vom Erdengrunde
Den Gast mit süßem Schmeichelmunde
Der Wünsche ungezählte Schar.

Ein jedes Herz hat seinen Plan
Und neue Hoffnung steigt bergan,
Die alten Straßen
Sind längst verlassen,
Sie brachten uns kein Glück ins Haus,
Nun geht es mit verhängten Zügeln
Ganz sicher zu den goldnen Hügeln,
Wo lockend winkt des Glückes Strauß.

O, Tor, du siehst die Rose nur
Und nicht der Dornen blut'ge Spur,
Suchst Tändeleien,
Süße Schalmeien
Und träumst vom Himmel ohne Kampf,
Doch wer den Lorbeerzweig will brechen,
Darf nicht von Ruhetagen sprechen,
Der kennt des Schmerzes wilden Krampf!

O, Freund, wie du auch heißen magst
Und mich nach meinem Rate fragst,
Lern Gott vertrauen
Und fleißig bauen,
Du bist des eignen Glückes Schmied,
Gott hat uns hier nicht weich gebettet,
Nur an den Arbeitspflug gekettet,
Heil dem, der mit uns geht und zieht!

Heiß rinnt der Schweiß, schwer dröhnt der Schritt
Und immer neue kommen mit,
Den harten Boden
Betend zu roden,
Kommt, wer noch mit uns pflügen mag!
Und geht es noch durch Dämmerungen,
Ein jeder Schritt, der schwer errungen,
Bringt näher uns den deutschen Tag!

Neues Jahr!

Ein neues Jahr, ein neuer Tag!
Fort treibt der neue Morgen,
Was quälend uns am Herzen lag;
Verbannt sind alte Sorgen.
Und sehnsuchtsvoll fragt nun der Blick,
Kommt nicht im neuen Jahr das Glück
Zu mir von blauen Hügeln?
Und wieder geht der alte Traum
Bis in des Himmels goldnen Raum
Auf leichten Hoffnungsflügeln.

Ein neues Jahr! Ein neues Land
Darf unser Auge schauen;
Leg' an den Pflug die starke Hand
Mit gläubigem Vertrauen!
Geh' wacker deine neue Bahn
Und krächzen dich die Raben an,
Laß sie nur ruhig schreien!
Denn ihnen tust du nie was recht;
Du bist kein Rabe, das ist schlecht,
Das wird man nicht verzeihen!

Ein neues Jahr! Ein neues Meer
Mit Sturm und Felsenriffen
Und Wogen branden stolz daher
Weh' unsren Lebensschiffen!
Wo ist ein rechter Steuermann,
Der unser Schifflein lenken kann
Zum friedlichen Gestade?
Herr, was dies Jahr auch bringen wird,
Sei du uns doch ein guter Hirt
Und schenk' uns Deine Gnade!

Ein neues Jahr! Ein neues Herz
Möcht uns der Himmel geben:
So rein wie Gold, so fest wie Erz
Und wahr in seinem Streben,
Daß wir im Glauben bleiben treu
Und unsre Hoffnung ohne Scheu
Nur auf den Heiland gründen,
Daß wir der Liebe Sonnenschein
Froh tragen in manch Haus hinein
Und selber Liebe finden! —

Es sind nur Träume . . .

Es sind nur Träume, die sich heute regen,
Noch ist das Neujahr eine dunkle Nacht,
Noch steigen Wünsche auf den steilen Wegen
Und treue Hände halten betend Wacht;
Und eine Frage tönt aus aller Munde,
Ein Schrei, der ewig ohne Antwort bleibt,
Die Frage, die der ersten Jahresstunde
Das „Wie?" und „Was?" auf ihre Stirne schreibt.

Wir gehn in's Dunkle, wandern in das Neue,
Das der gestaltet, der da ewig ist,
Doch all sein Wesen ist die Vatertreue,
Mit der er seine Schöpfung nie vergißt,
Er hat die Bahn dem kleinsten Wurm bemessen,
Der wie ein Stäubchen auf die Erde fällt,
Und sollt er dich, das deutsche Volk, vergessen,
Das er zu großen Taten hat bestellt?

Zwar drückt uns noch so manche schwere Bürde,
Von der uns auch das Neujahr nicht befreit,
Doch heben wir das Haupt mit Manneswürde
Und reden nicht von unsrem deutschen Leid.
Wir wollen weiter unser Schicksal meistern,
Wie widerspenstig auch sein Lauf sein mag
Und in dem Kampf mit allen bösen Geistern
Stehn wir gewappnet gegen Stich und Schlag.

Es kann kein Träger seine Zukunft zimmern,
Und auch kein Fauler kommt zum hohen Ziel,
Drum auf, hier hilft kein Jammern und kein Wimmern,
Wer viel zu hoffen hat, der wage viel!
Es gilt, dem Kind die Sprache zu erhalten,
Die Jungmannschaft zu ketten an das Volk,
Drum stehet auf, ihr Jungen und ihr Alten,
Und schreitet opferfreudig zum Erfolg!

Das ist die Arbeit, die im neuen Jahre,
Mein Freund und Bruder, wohl auch deiner harrt . . .
Noch liegt mein Volk nicht auf der Totenbahre,
Noch ist es nicht im Todeskampf erstarrt,
Doch wehe, wenn in diesen letzten Stunden
Auch deine Hand versäumt die Rettungstat,
Dann stirbt dein Volk nicht bloß an seinen Wunden,
Es stirbt an deinem Undank und Verrat!



Passion.

So, wie aus Eiszeitkammern . .

So, wie aus Eiszeitkammern, schöpft Gott seinen Schnee
Und schüttet ihn hernieder, daß die Erde stöhnt,
Eisklirrend fliegt der wilde Sturm heran und dröhnt,
Als donnerten zehntausend Rosse in der Höh' . . .

Der Tod sperrt auf den Rachen weit,
Lacht, jammert, heult und schneit und speit,
Als sandte er Dämonen ohne Zahl
Hinaus zu einem grausen Bacchanal.

Der Mensch sinkt auf die Knie:
Wie?
Himmlischer, willst du die Welt verderben?
Wie, sollen wir in Not und Grauen sterben?
Ist es um deine Kinder, Vater, dir nicht leid?
Barmherzigkeit! . . . Barmherzigkeit! . . .

Ho, ho, — so höhnt der Sturm —
Der stolze Mensch wird Wurm,
Der Hochmut bricht wie Glas,
Der Dünkel welkt wie Gras,
Der Mund, der kühne Worte sprach,
Der jammert heute: Weh und Ach!

Hi, hi, — so lacht der Wind —
Der Riese wird zum Kind,
Das Felsenherz erbebt,
Die Dreistigkeit verebbt,
Die Faust, die drohend sich erhob,
Sie spendet heut Gebet und Lob.

He, he, — so warnt die Nacht —
Ich habe den Verdacht,
Daß Not die Wandlung schuf
Und gab den Glaubensruf,
Doch wenn der Mensch die Not vergißt,
Dann bleibt er wieder, was er ist! . . .

Ich weiß, —
So tönt es leis
Auf weißem Erdengrund
Aus einem unsichtbaren Mund —
Ich kenn des Menschen unbeständig Herz
Im Glück so kühn und so verzagt im Schmerz,
So wandelbar in seinem Tatendrang und Trieb,
Und doch dies Menschenherz, dies Herz hab ich so lieb,
Daß ich, um dieses eine Kleinod zu erjagen,
Möcht alles Leid und Last der Erde mutig tragen . . .

Verwundert fragt der Mensch: Wer bist du, sprich,
Der du im Dunkeln sagst, ich liebe dich?
Du liebst mich so, und meine Augen brennen
Vom vielen Weinen, daß sie dich nicht kennen?
Du liebst mich so, und meine Wünsche steigen
Zu dir empor und du willst dich nicht zeigen?
Du liebst mich so, und meine Glieder zittern,
Zerschmettert von den zuckenden Gewittern?
Du liebst mich so, und siehst nicht meinen Jammer
Und hilfst mir nicht aus meiner Todeskammer?

Da hebt sich aus dem Erdenschoß
Ein Kreuz empor, so riesengroß,
Daß es zum Himmel reicht
Und seine Arme leicht
Umfassen rings die Welt . . .
Auf weißem Feld
Ragt mächtig es empor.
Es schweigt der Wind, des Sturmes Chor
Verstummt, die Nacht wird licht
Und sanft das Kreuz zum Menschen spricht:

Ich liebe dich, du Menschenkind,
Wie du auch elend bist und blind,
Um dieses Elends willen, das dich richtet,
Hat Gottes Hand mich gnädig aufgerichtet,
Damit ich deinen Todesbann
Auf meinem Rücken tragen kann.

Ich liebe dich, du Menschenkind,
Der Torheit Sturm, des Zweifels Wind
Hat dich aus deinem Vaterhaus vertrieben,
Es ist kein Freund, kein Bruder dir geblieben,
Nur ich allein und ruf dir zu,
O, komm, hier findst du deine Ruh!

Ich liebe dich, du Menschenkind,
Ich sage dir, wer mich gewinnt,
Deß' Seele wird in Not und Sturmgewittern
Nicht niederbrechen und nicht ängstlich zittern,
Denn dieses Kreuz ist Christi Thron,
Hier endet jede Passion! —

Kaum hat das Kreuz dies Wort gesagt,
Als sich der Mensch herangewagt
Und legte gläubig seine Leiden nieder
Unter dem Kreuze und fand Ruhe wieder.



Deutsche Passion

Mein deutsches Volk, tief in ein schweres Leiden
Führt dich des Schicksals mitleidslose Hand,
Daß sich in dir die Geister endlich scheiden,
Daß du erwachst noch an des Abgrunds Rand;
O, möchtest du in dieser Zeit erkennen
Das Gut, das nur zu deinem Frieden dient!
Dann heilen Wunden, die im Herzen brennen
Und Tränen trocknen, die so bitter sind.

Wohl harren Feinde, um dich zu verderben,
Doch fürchte nicht und lache der Gefahr!
Bist du gerecht, so wirst du niemals sterben,
Wie Jesus litt, der auch unschuldig war
Und dennoch lebt! Ja, kannst du heute sagen,
Daß dich der Feind für Recht und Wahrheit schlägt,
Dann magst du stolz dein hartes Schicksal tragen,
Den Sieg behält, wer Dornenkronen trägt!

Als Sieger kamst du einst aus tausend Schlachten.
In Sturm und Not warst du aus Stein und Erz
Und heute will dein Auge sich umnachten?
Bewahre dir, mein Volk, ein festes Herz!
Wenn dich des Hasses Blitze heut umzucken,
Trag's mit Geduld und blick den Heiland an;
Ihn trafen sie mit Schlägen und mit Spucken,
Weil sie so rein ihn vor sich stehen sah'n!

Mein deutsches Volk, acht' nicht gering dein Leiden!
Aus Brunnen tief entspringt der reinste Quell;
Wenn auch die Schläge tief in's Herz dir schneiden,
Ist rein das Blut, so heilt die Wunde schnell;
O, wirf von dir dein oberflächlich Wesen,
Geh' mit dem Herrn in's eig'ne Herz hinein!
Mit Gottes Hilfe wirst auch du genesen,
Wie schön wird dann die Auferstehung sein!



Stille, mein Herz!

Stille, mein Herz!
Du hast in goldnen, sonndurchwebten Tagen
Des Lebens Träume himmelan getragen
Und wolltest kühn im seligen Vertrauen
Auf Freundestreu ein reiches Glück Dir bauen,
Da kam der Schmerz,
Es starb der Traum, die Freundschaft ging davon,
In Deinem Innern klagt die Passion!
Und ferne klingt
Und ferne dringt
Zu Dir ein Laut, ein Klageton
Und trifft Dein Ohr,
O, schau empor!

Siehst Du? In einer Dornenkron
Geht Er, der niemand je betrübt,
Der über alles Dich geliebt,
Der für den Freund, der für den Feind
Gekämpft, gebetet und geweint;
Kennst Du Ihn, diesen Gottessohn?
Kennst Du auch Seinen Königsthron?
Ist er Dir fern, ist er Dir nah?
Es ist das Kreuz auf Golgatha.
Und an dem Kreuze sterbend hängt,
Der Dir das ew'ge Leben schenkt;
O, bleib' doch steh'n, eil' nicht davon,
Du bist die Schuld der Passion!

Stille, mein Herz!
Wenn Not Dich quält,
Wenn Dich die Schmerzen plagen
Und in der Welt
Kannst Du es Niemand sagen,
Blick himmelwärts,
Zum Königsthron!
Es litt für Dich ein Herz
Die Passion!



Der Passionsweg.

Den Weg, wo graue Weiden wehn
Mit aufgelöstem Trauerhaar,
Wo schmerzerstarrt Zypressen stehn,
Wie Prediger im Amtstalar,
Den muß ich gehn . . .

Am Wege sitzt, das Haupt verhüllt,
Die Hände in die Brust gekrallt,
Eine Gestalt,
Ein Jammerbild
Und hat Geduld und hat viel Zeit:
Das Leid!

An ihm vorbei
Je zwei und drei,
Je zehn,
Je hundert, tausend gehn —
Wie eine schauerliche Vision —
Den Dornenweg der Passion
Kreuzträger alle, die Bösen und Guten,
Strömen und stürmen, fliehen und fluten,
Wie in der endlosen Nacht die Minuten . . .
Bluten
Unter Ruten,
Trübsalsgluten,
Schleppen fast
Zentnerlast,
Stürzen nieder,
Raffen auf sich immer wieder,
Denn für einen Erdengast
Hat die Erde keine Rast!

Ich gehe mit
Im gleichen Schritt,
Mit gleichem Leiden
An grauen Weiden
Vorüber . . .
Doch wär's mir lieber,
Könnte ich unter den schwarzen Zypressen
Ruhen und alles für immer vergessen.
Vergessen deine Lieder, o Glück,
Die du mir an der Wiege gesungen,
Du hast dich mit einem Schelmenblick
Gar oft aus meinen Armen gerungen.
Vergessen deine Qualen, o Leid,
Den Pfad, den ich mit dir gegangen
In meinem schwarzen Trauerkleid,
Mit Tränen auf den blassen Wangen.
Vergessen deine Freuden, o Welt,
Die äußerlich so lockend glänzen,
In Wahrheit bist du ein Leichenfeld
Mit Grabgeläut und Totentänzen.
Vergessen deine Weisheit, o Zeit,
Mit deiner Bildung reichen Quellen,
Du dünkst dich gelehrt und so gescheit
Und trägst gar oft nur Narrenschellen.

Doch vorwärts auf dem Dornenpfad!
Aus Klagenspreu keimt keine Saat.
Nur Glaube, den die Trübsal stählt,
Schafft Aussaat für ein Erntefeld,
Nur Glaube an den, der da sprach:
„Nehmt euer Kreuz und folgt mir nach!" . . .
Er zieht voran
Die Dornenbahn
Zum Sieg durch tiefe Kreuzesschmach —
Kreuzträger, alle, drum wohlan
Ihm nach!



Passion.

In allen Seelen liegt ein tiefes Leid,
Aus allen Augen klagt die Traurigkeit,
Die Lieder sind gestimmt auf einen Ton,
Die Trauerpsalmen gehn und fluten,
Die Herzen weinen still und bluten,
O, Passion!
Warum?
Was hat der Welt die Fröhlichkeit genommen,
Was machte alle Herzen so beklommen,
Was machte alle frohen Lieder stumm?
Woher das Leid?
Warum die hellen Orgeltöne starben,
Warum in Kirchen diese schwarzen Farben,
Dies Trauerkleid?
Weißt du es nicht?
Es hat ein teures Leben
Sich in den Tod für dich, für dich gegeben;
Ein edles Angesicht,
Das ward in jenen Tagen
Für dich verhöhnt und bitterweh geschlagen;
Ein wahrer König und ein Gottessohn,
Zum Spott geschmückt mit einer Dornenkron,
Der starb am Kreuz für dich! Weißt du es nicht?

Wie könnte sich dein Herz noch freuen,
Wie könnte dich die Welt zerstreuen,
Wie solltest du dich nicht vereinen
Mit deinem Herrn, der für dich litt!
Wir wollen klagen gehn und weinen,
Komm mit!



Palmsonntag.

Was will jenes Volk nur? Es eilet zum Tor —
Mit stürmischem Rufen und Drängen?
Wen grüßt und bewillkommt der jauchzende Chor,
Wer kommt denn mit festlichen Klängen?
Ihr wißt nicht, ihr fragt noch, ihr kennt nicht den Mann,
Der dort auf dem Eselein reitet?
Er ist's, der die Herzen des Volkes gewann,
Der nun in die Königstadt schreitet!

„Gelobt seist Du, König! Wir freuen uns heut,
In Dir den Sohn Davids zu grüßen;
Drum haben wir Palmen auf Wege gestreut
Und legen Dir Kleider zu Füßen!"
Der Heiland zieht still und sein Herz wird nicht froh,
Ernst liegt in den heiligen Zügen,
Er fühlt, die Begeist'rung ist brennendes Stroh,
Der Schein kann sein Auge nicht trügen!

Sein Herz ist so wund und sein Blick ist umflort,
Es würgt ihn der Schmerz in der Kehle:
„O, jauchzet, die Freude ist dennoch bald fort,
Da bleibet mir treu keine Seele!
Ich habe mein alles euch gerne geschenkt
Im Predigen, Lehren und Heilen
Und dafür nun werd ich ans Fluchholz gehenkt,
Mit Mördern das Schicksal zu teilen!"

Palmsonntag, wie endet dein jauchzendes Lied
In dunklen und schweren Akkorden!
O, Rätsel des Volkes, wer dich je erriet,
Den Hang zum Bewundern und Morden!
Sobald der Palmsonntag nun kommt in das Land,
Muß fort unsre Seele beklagen,
Daß den, der zum Lieben von Gott uns gesandt,
Der Haß unsres Herzens erschlagen!



Dein König kommt!

„Dein König kommt!" So tönt es heut
In Kirchen und auf Gassen
Und Herzen schlagen hocherfreut,
Sie können es nicht fassen,
Daß Er, der Herr der Herrlichkeit
Aus Menschenliebe war bereit,
Den Himmel zu verlassen.

„Dein König kommt!" In sanfter Huld
Sieht man den Herrscher kommen,
Er hat der Menschen Sünd und Schuld
Getreu auf sich genommen,
Um zu erretten uns aus Not,
Da war Ihm selbst der bittre Tod
Am Kreuzesstamm willkommen.

„Dein König kommt!" Wie gern sich doch
Die Menschen vor Ihm neigen,
O, wie sie jauchzen, grüßen noch
Mit grünen Palmenzweigen!
Doch als Er stürzt in Not und Leid,
Ist nur der Haß, der Ihn umschreit,
Und seine Freunde — schweigen!

„Dein König kommt!" O, Wundermär,
Wie fragst Du durch die Zeiten,
Ob unter uns auch Jemand wär,
Den König zu begleiten!
Gib, treuer Herr uns Deine Gnad,
Daß wir durch Deine Siegestat,
Mit Dir zum Leben schreiten.



Weltkarfreitag.

Noch klingt der Schlag, den jene Mörderhände
Geführt auf kahlem Golgathagelände,
Noch tönt er dumpf und zittert in der Luft,
Noch strömt das Blut, das man dort kalt vergossen,
Noch hatte sich die Wunde nicht geschlossen,
Noch schaufelt man dem Heiligen die Gruft.

Das Kreuz, auf dem der Heiligste gejammert,
Hält heute dreist die ganze Welt umklammert
Und tausend Hände richten es empor
Und tausend Hämmer schwingen in der Runde
Und tausend Speere wühlen in der Wunde
Und greulich braust der wilde Mörderchor.

Doch ist's umsonst, daß sie das Werk beginnen,
Wer Christum martert, der ist doch von Sinnen
Und sinnlos Werk hat keinerlei Erfolg,
Je größer Kreuz, je größer Christi Leben,
Ich seh ihn um die ganze Erde schweben,
Sein Arm umspannt das ganze Erdenvolk.

Die ganze Welt ist ein Karfreitag heute,
Im Kreuzesschatten stehen alle Leute
Und Ozeane rollen blutigrot,
Ein Klagen stönt aus dunklen Menschenstraßen:
„Mein Gott, mein Gott, was hast du mich verlassen!"
Und an dem Kreuze hängt die Liebe tot . . .

Tot? Wehe! Tot? Das darf doch nicht geschehen,
Gott kann in seinem Werk nicht bleiben stehen,
Wenn auch der Mensch sich kindisch widersetzt,
Das Haupt, das einst den Dornenkranz getragen,
Das kann kein Schwert, kein Hammer mehr erschlagen,
Das bleibt auf ewig heil und unverletzt.



Karfreitag.

Kennst du den Hügel, armes Menschenherz? . . .
Aus tausend Wunden bricht hervor der Schmerz
Und Tränenmeere rauschen fern und nah,
Wenn du den Namen aussprichst: Golgatha!
Kennst du es wohl? O, schweige, schweige still!
Ein Schrei ertönt von dort so heiß und schrill,
Ein Schrei, darin ein solcher Jammer klagt,
Daß keine Seele sich zu nahen wagt.

Kennst du die Kreuze, die dort einsam stehn?
Drei Kreuze mag wohl deine Seele sehn,
Jedoch ein Kreuz, das steht für dich nur da,
Es ist genannt das Kreuz von Golgatha!
Die Mörderhand, die dieses Kreuz gestellt,
Sie schlug daran den Heiland aller Welt
Und jäh erscholl des Teufels grimmer Spott:
Nun bin ich Herr der Welt und euer Gott!

Kennst du die Worte, die der Heiland sprach,
Bevor im Weh sein armes Herz zerbrach,
O, kennst du sie, die sieben Worte, ja?
Es ist das Testament von Golgatha.
Im Todeskampf hat es der Herr geprägt,
Damit es ewig seinen Willen trägt,
Nun schreckt uns nimmer Todesnot und Nacht,
Denn die Erlösung ist durch ihn vollbracht.

Kennst du das Blut, das dort vom Kreuze floß,
Das sich in Strömen durch die Welt ergoß?
O, wohl der Seele, die es fließen sah,
Das Blut für sich, das Blut von Golgatha!
Sonst könnte niemand, niemand selig sein,
Doch dieses Blut macht uns von Sünden rein,
Es ist die Quelle der Barmherzigkeit
Und öffnet uns das Tor der Ewigkeit.



Wer hat, wie er . . .

Wer hat, wie er,
Bewegt den Grund der Erde?
Wer hat der Menschheit wildzerstreute Herde
Mit Herzensglut geschweißt zum Glaubensheer,
Wer hat des Geistes blankes Schwert geschwungen,
Wer hat der Wahrheit Heldenlied gesungen,
Wie er,

Wer hat, wie er,
Geliebt die Sünderherzen?
Wer hielt den Trost bereit für unsre Schmerzen
Wer stieg hinab in unser Tränenmeer,
Wer hat der Erde schwarzes Brot gesegnet,
Wer hat der Not mit reicher Gnad begegnet,
Wie er?

Wer hat, wie er,
Die Kinder angenommen?
Wer hieß die Männer froh bei sich willkommen,
Wer hielt mit Frauen heiligen Verkehr,
Wer hat der Greise Augen mild befeuchtet,
Wer hat das Herz der Sterbenden erleuchtet,
Wie er?

Wer hat, wie er,
Gebangt auf seinen Wegen?
Wer hat auf seinem Angesicht gelegen,
Wer weinte sich die treuen Augen leer,
Wer preßte sich den Blutschweiß aus den Adern,
Wer wollte nicht mit seinem Gotte hadern,
Wie er?

Wer hat, wie er,
An seinem Kreuz gehangen?
Wer betete mit blutigbleichen Wangen
Und dachte an die Mörderhand nicht mehr,
Wer hat im Tode soviel Schmach erduldet,
Wer hat erlitten, was wir selbst verschuldet,
Wie er?

Wer hat, wie er,
Gedacht an dich im Sterben?
Wer starb, um dir das Leben zu erwerben,
Wen traf statt deiner hart des Todes Speer,
Wer hat im Tod die Todesmacht zerbrochen,
Wer hat das Wort: „Es ist vollbracht!“ gesprochen,
Wie er?



Ave Rex.

Wir stehn am Berg in tiefer Traurigkeit,
Golgatha ist's, die Schädelstätte —
Und eine wirre Menschenkette
Umtobt den Hügel lärmend, drängt und schreit
Und harrt, von wildem Blutdurst toll,
Des Schauspiels, das da kommen soll.

Pilatus winkt
Und sieh, da bringt
Der Knechte Troß,
Erbarmungslos,
Herrn Jesum, blutig und bestaubt,
Gefesselt, dorngekrönt das Haupt,
Mit stummem Mund,
Den Rücken wund,
Und stellt ihn da
Auf Golgatha.

Pilatus gibt ein zweites Zeichen, —
Rasch alle auseinander weichen
Und durch des Volkes enges Tor
Treten zwei Mörder langsam vor,
Der eine flucht
Und sucht,
Mit frechem Spott
Zu treffen Wel und Gott,
Der andre, fürchtend wohl den Tod,
Steht still —
Mit diesen beiden
Soll Jesus leiden,
Weil Gott es will!

Pilatus gibt noch ein Signal,
Da schleppt man drei Kreuze herauf vom Tal
Und schlägt mit höhnischem Geschrei
Die Männer an die Kreuze drei;
Da, als der Hammerschlag erklingt,
Das Eisen durch die Glieder dringt,
Spritzt Jesu Blut, so rot und warm,
Dem einen der Schächer auf den Arm;
Das war derselbe, der sich hernach
Zum Herrn am Kreuze wandte und sprach:
„Herr, kommst du in dein Reich hinein,
Gedenke mein!"

Und als man die Kreuze hat aufgestellt,
Da ward es so finster in weiter Welt,
Da riß sich die Sonne vom Himmel ab,
Da sank alle Menschenhoffnung in's Grab,
Da nahm die Sünde ein buntes Gewand
Und zog triumphierend von Land zu Land,

Da wetzte der Teufel die Krallen fein
Und schrie zum Himmel: „Die Seele ist mein!“
Da reckte die Hölle die Arme aus
Und sperrte den Weg ab zum Vaterhaus.

Plötzlich erscholl
Ein Ruf in's Dunkel so jammervoll,
Da klagte Jesus in Todesnot:
„Mein Gott, mein Gott,
Warum hast Du mich verlassen?!“
Drauf schrie der Mob ausgelassen:
„Schau, andern half er in der Not
Und selber leidet er den Tod,
Ha, ha, ha, ha . . .!“
Schauerlich klang das Gelächter
Der losen Gottesverächter
Auf Golgatha.

Doch ehe noch der Spott verrauscht,
Ruft Jesus in die Nacht:
„Es ist vollbracht!“
Und alles schweigt und lauscht . . .
Die Berge bersten und die Felsen splittern,
Die Säulen wanken und die Türme zittern,
Die Gräber springen und aus Todeshallen
Sieht man die Toten in die Städte wallen,
Der Vorhang reißt, die Nacht entweicht,
Die Welterlösung ist erreicht.

Das Volk schlägt schuldbewußt
An seine Brust,
Wir aber rufen, zu Jesu gewandt:
„Ave, Rex, redempti te salutant!“



Drei Kreuze stehn auf Golgatha.

Drei Kreuze stehn auf Golgatha . . .
Als ich zuerst die Kreuze sah,
Da stand ich starr voll Angst und Seelenpein
Und fragte traurig: Welches Kreuz ist mein?
Wo soll ich stehn, wo soll ich bitter weinen,
Mit welchem Kreuze soll ich mich vereinen?

Ich machte vor dem ersten halt . . .
Da sah mich an ein Blick, so kalt,
Der Mörder höhnte jenen Schmerzensmann,
Daß er sich selbst und ihm nicht helfen kann,
Da dacht ich mir, hab ich in manchen Tagen
Nicht auch den Herrn mit bösem Wort geschlagen?

Dann ging ich zu dem zweiten hin.
Da hing mit reuevollem Sinn
Der Schächer und er bat den Herrn so weich:
Gedenke mein, kommst du einst in dein Reich!
Da dacht ich mir, muß nicht auch ich so flehen.
Daß ich mit ihm in's Paradies mög gehen.

Da blieb ich vor dem dritten stehn
Und wagte nicht emporzusehn
Und wußte, daß der Heiland droben hing,
Daß er für mich auch in sein Sterben ging,
Da fiel ein Tropfen Blut vom Kreuze nieder,
Da nahm der Herr mich an in Gnaden wieder.

Drei Kreuze stehn auf Golgatha,
Drei Kreuze stehen ewig da,
Zwischen dem Mörder und dem Schächer hängt
Der Herr, der immer an die Seinen denkt,
Dort soll ich stehn, dort darf ich dankbar weinen,
Mit seinem Kreuze muß ich mich vereinen!



Drei Kreuze stehn . . . .

Drei Kreuze stehn auf Golgatha,
Drei Kreuze, schauerlich und groß,
Und wer die Kreuze stehen sah,
Der kommt von ihnen nicht mehr los.

Drei Menschen hängen allezeit,
Drei Menschen, an dem Schauerort,
Es hängt der Herr der Herrlichkeit
Und die zwei Schächer hängen dort.

Drei Augenpaare wenden sich,
Drei Augenpaare, nach dir um,
Das eine schaut so feierlich,
Das andre scheu, das dritte stumm.

Drei Fragen tönen nah und fern,
Drei Fragen, daß es mächtig schallt:
Gabst du dein ganzes Herz dem Herrn?
Stehst du noch fern? Bist du noch kalt?

Drei Kreuze stehn auf Golgatha,
Drei Kreuze, schauerlich und groß
Und wer die Kreuze stehen sah,
Der kommt von ihnen nicht mehr los!



Ostern.

Noch immer liegt der Stein.

Noch immer liegt der Stein vor tausend Herzen,
Mit dem sie einst den großen Mann der Schmerzen
Im Grabe halten wollten für und für,
Noch steht des Zweifels Wache vor der Tür,
Noch kämpft man heftig über seinem Staube
Und sorgt dafür, daß nicht vielleicht der Glaube
Den Herrn befreie aus des Grabes Nacht,
Jedoch der Heiland ist schon längst erwacht!

Er ist erwacht und er ist auferstanden
Und tausend Zeugen, die ihn gläubig fanden,
Als er verließ des Grabes Dunkelheit,
Sie haben es bezeugt für alle Zeit,
Sie haben es mit ihrem Blut besiegelt,
Daß der, den man begraben und verriegelt,
Im Todeskampf errang den Lebenssieg
Und triumphierend aus dem Grabe stieg.

Was wollt ihr heute noch die Köpfe schütteln
Und an der Tür im Josefsgrabe rütteln,
Ob sie noch fest den Herrn im Tode hält,
Wär es nicht Zeit zu glauben, arme Welt?
Wär es nicht not, vom Staub sich zu erheben
Und ihn zu suchen in dem neuen Leben,
Zu dem der Osterheld uns ging voran,
Um uns zu führen auf der Siegesbahn?

Erhebe dich, o Welt, aus Not und Trauer!
Der Herr zerbricht die stärkste Grabesmauer,
In welche dich die böse Zeit versenkt.
Der Retter kommt, bevor man seiner denkt,
Doch laß den Glauben an sein Licht nicht schwinden...
Er, den die Feinde nie im Grabe finden,
Weil er bereits in ew'ger Klarheit schwebt,
Er lebt, o Seele, glaub's, dein Heiland lebt!



Der Tag bricht an . . .

Der Tag bricht an, der Tod entflieht
Und jauchzend kommt das Leben,
Die Lerche singt ein neues Lied
Und tausend Blümlein streben
Zum Licht, zum Licht aus dunkler Gruft,
O, wie sie froh sich drängen,
Es ist der Herr, der treu sie ruft
Mit Osterglockenklängen.

Mit Donnermacht bricht auf das Grab,
Das Feinde scheu bewachen,
Er tritt mit seinem Kreuzesstab
Hervor aus Todesrachen!
Wie, ist er nicht der Osterheld,
Vor dem wir Hände falten?
Wie, dachte Ihn die schwache Welt
Im Grabe zu erhalten?

Durch viele Seelen geht ein Schrei:
Macht Ende der Bedrückung!
Gebt unser Herz und Leben frei,
Wir seufzen nach Beglückung!
Wenn rings im Glanze steht die Flur
Und froh die Bäche eilen,
Soll nicht das Herz mit der Natur
Das Glück der Freiheit teilen?

O, weinet nicht, ihr Seelen bang,
Sie werden euch nicht zwingen!
Hört ihr der Osterglocken Klang,
Vor dem die Ketten springen?
Die Nacht der Tränen wird vergeh'n
Die Felsen werden beben,
Durch Gottesmacht wird aufersteh'n
Ringsum ein neues Leben!



Ostern.

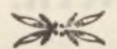
Aus dem Eis und dem Tod
Ringt das Leben sich frei,
Alles sehnt sich nach Freiheit und Licht;
So sind Tage der Not
Bald vergessen, vorbei
Und die Welt trägt ein neues Gesicht:
Froh und jung,
Leicht im Schwung
Uebt sie treu ihre uralte Pflicht.

Auf den Bergen, im Tal
Goldnes Glöckleingetön,
Tausend Blümchen in zartester Pracht;
Denn ein göttlich Signal
Schuf sie heute so schön,
Fröhlich sind sie zum Leben erwacht.
Und ihr Mund
Macht uns kund
Ihres Schöpfers erweckende Macht.

Hoch vom himmlischen Thron
Kommt ein Engelgesang
Und sein Jubel klingt weit in das Land,
Gottes herrlichem Sohn

Wird gehuldigt mit Dank,
Weil er heute vom Tode erstand
Und er gibt
Dem, der liebt,
Auch des Lebens unsterbliches Pfand!

Manche Seele, manch' Herz,
Das im Schmerz sich verlor,
Sieht der Ostern erlösende Tat:
Wär das Grab auch von Erz,
Wär von Fels auch das Tor,
Alles öffnet des Ewigen Rat;
Staub wird Staub,
Doch der Glaub
Führt ihn siegreich auf himmlischen Pfad!



Wer wollte dir den Heiland nehmen, wer?

Nacht kam, Gewaltnacht, als man ihn erschlug,
Die Sonne floh, und jede Seele trug
In sich den Wunsch, sie käme nimmer wieder.
Die Freunde sprachen, wären wir doch tot!
Die Feinde schämten sich vorm Morgenrot
Und nur die Schatten wallten auf und nieder
Um die drei Kreuze, die dort standen leer . . .
Nacht war, Gewaltnacht, schauerlich und schwer.

Er lag im Grab, das man genau verschloß
Und an dem Grab, da stand ein Wächtertroß,
Denn seine Botschaft hat man doch vernommen,
Er wollte doch . . . das würde man erst sehn . . .
Am dritten Tag angeblich auferstehn,
Er, auferstehn? Die Jünger würden kommen
Und seinen Leichnam stehlen, . . . seht, wie klug,
Das wäre noch der größere Betrug!

So hat man vorgesorgt für jeden Fall . . .
Nacht war auf Golgatha und überall,
Die Erde bebte weit in Todesschauern,
Ein Schrei zerriß die Nacht . . . zur selben Stund'
Stieg auf der Satan aus dem Höllengrund
Und pflanzte seinen Thron auf Zions Mauern
Und triumphierte laut: Die Welt ist mein!
Und Jesus ruhte unter einem Stein.

Doch ehe dieser wilde Ruf verhallt,
Als ein Getöse mächtig widerschallt,
Die Erde birst, die starren Felsen splittern,
Als wäre schon das Weltenende da,
Und als der Wächtertroß das Beben sah,
Da stob er nach Jerusalem mit Zittern
Und stöhnte angstgepeitscht und sprach nichts mehr,
Als nur das eine Wort: Das Grab ist leer!

Das Grab ist leer, der Herr ist nicht darin,
Das geht dir, Welt, noch gegen deinen Sinn,
Bequemer wär's doch, wenn er darin bliebe,
Dann ginge Fleisch zu Fleisch und Erd zu Erd;
Doch daß der Herr den Weltlauf umgekehrt,
Den Mord gesühnt hat nur durch seine Liebe
Und selbst das Fleisch führt aus dem Grab hervor,
Die Kunde klingt so seltsam deinem Ohr.

Doch glaube nur und laß den Zweifel stehn,
Der Zweifel hat noch niemals was gesehn,
Und greif die Hand des Heilands mit Vertrauen,
Not ist so viel und manche Seele weint,
Weil uns so lange keine Sonne scheint
Und immer drückt uns Sünde noch und Grauen,
Doch Jesus lebt, sein Grab ist wirklich leer!
Wer wollte dir den Heiland nehmen, wer!



Ostern.

Nein, toller kann's die böse Welt nicht treiben,
Jetzt soll der Heiland dort im Grabe bleiben!
Nachdem sie ihn vor ihr Gericht gestellt,
Nachdem sie ihm zwei Mörder zugesellt,
Nachdem sie ihn sechs lange, bange Stunden
Am Kreuz gequält, geschlagen und geschunden,
Trug man den Leichnam in das Grab hinein
Und sperrte zu die Tür mit einem Stein.

Nun hatte man auf ewig seine Ruhe . . .
Dort mochte modern er in seiner Truhe,
Sein Gottesreich, das hing nun in der Luft,
Nein, es vermorschte mit ihm in der Gruft,
Der Stein war gut, man brauchte nicht zu klagen,
Mit ihm war Gott auf ewig totgeschlagen,
Was stieg er auch in diese Welt hinab?
Wer in die Welt kommt, der muß auch ins Grab!

Doch still! Hört ihr das schauerliche Beben?
Wer wagt es denn, den schweren Stein zu heben,
Wer wirft die Wächter auf ihr Angesicht,
Wer tritt hervor beim ersten Morgenlicht?
Ist es nicht Jesus, der so schwer verklagte,
Er, der Gekreuzigte und Totgesagte?
Das Kartenhaus der Feinde bricht entzwei
Und ihr Triumphlied wird zum Angstgeschrei! . . .

Welt, willst du wieder deinen Heiland schänden,
Greifst du ihn wieder an mit Mörderhänden,
Und schleppst du ihn jetzt vor dein Volksgericht?
O, schwache Welt, du tötest Jesum nicht!
Wie kann ein Stein nur den im Grabe halten,
Vor dem die Engel ihre Hände falten,
Den Erd' und Himmel täglich benedeit?! . . .
Nein, Jesus lebt, er lebt in Ewigkeit!



Nun tönt mit tausend Freudenzungen . . .

Nun tönt mit tausend Freudenzungen
Der Ostergruß hinaus in's Feld:
Der arge Winter ist bezwungen,
Wach auf, du weite, freie Welt!
Gleich einem Buche liegt die Erde,
So offen und so freundlich nah,
Drauf schreibt die Hand des Herrn das: Werde!
Und wie sie schreibt, so steht es da.

Sie schreibt: Es rausche! — und es rauschen
Die Ströme auf dem Erdenrund
Und grüne Blätterkronen tauschen
Gedanken aus mit zartem Mund,
Sie schreibt: Es klinge! — und es klingen
Die Blümelein im Waldgebiet
Und alle Vöglein ringsum singen
Ein frohes Auferstehungslied.

Ach, meine Seele hört das Tönen,
Das Erd' und Himmel heut vereint,
Wie gern will sie sich dran gewöhnen,
Daß wieder goldne Sonne scheint!
Ging doch ihr Schritt durch manches Grauen
Und oft zerbrach der Wanderstab,
Und meine Augen mußten schauen
In manche Todesnacht und Grab.

Doch bei den süßen Osterklängen,
Die heut durch blaue Lüfte gehn,
Denk ich an Christi Grabessprengen
Und an sein frohes Auferstehn;
Und meine Seele hebt die Steine
Der Sorge, die mein Herz bedrückt,
Und wenn ich mit Maria weine,
So weine ich doch hochbeglückt!



Für mich bist du nicht tot!

Für mich bist du nicht tot!
Ob sie dich dort am Kreuzesstamm erschlugen
Und weinend dich zu Josefs Grabe trugen,
Du lebst für mich vom Morgenrot zu Morgenrot,
Dein Auge brennt noch heut in mein Gewissen,
Du hebst mein Herz aus Zweifelsfinsternissen,
Wie du mich hobst aus Grabesnot:
Für mich bist du nicht tot!

Für mich bist du nicht tot!
Mag durch die Zeiten gellen ein Gelächter,
Oder Verzweiflungsschrei der Gottverächter,
Die von sich trotzig weisen Christi Gnadenbrot,
Mögen sie gierig graben nach dem Steine,
Darunter liegen sollen die Gebeine,
Von der Verwesungsmacht bedroht,
Für mich bist du nicht tot!

Für mich bist du nicht tot!
Die Hände, die mir Geist und Form gegeben,
Die sollten jenen Stein nicht können heben,
In dem die Hölle Gott der Feindschaft Stirne bot?
O, wenn die Glocken heut die Welt erschüttern,
Muß Tod erschauern und der Abgrund zittern
Vor dem, der aus dem Grabe loht . . .
Für mich bist du nicht tot!



Ist Jesus tot?

Ist Jesus tot? Bleibt er im Grab,
An den wir alle glaubten?
Zerbrochen liegt sein Feldherrnstab?
Wer wagt es zu behaupten?
Wie, wacht der Haß an seiner Gruft,
Daß er nicht möcht' erwachen
Und niemand ist, der heut noch ruft:
„Kampf, Tod dem Höllenrachen!?“

O, ist der holde Jesusstern
In Todesnacht versunken,
Dann strahlt kein Licht mehr, nah und fern
Erloschen sind die Funken;
Dann mag ein Weinen riesengroß
Die Welt in Tränen hüllen,
Dann wird sich auch der Menschheit Los
Im Tod und Grab erfüllen!

Doch sieh, der Ostermorgen graut,
Hoch loh'n des Tages Flammen
Und was der Haß und Trug gebaut,
Stürzt jäh in sich zusammen,
In's Grab fällt Gottes Hand hinein
Mit lautem Donnerkrachen
Und Jesus tritt im Osterschein
Hervor aus Todesrachen.

Die Erde schlägt den Blick empor
Und folgt des Herrn Befehle,
Durch's goldne Auferstehungstor
Geht froh auch meine Seele —
Ja, wär der Herr der Herrlichkeit
Vom Tod nicht auferstanden,
Dann hätt' mein Glaube ihn befreit
Aus seinen Todesbanden!



Freude, Freude!

Freude, Freude! Helle Funken
Sprühen durch die weite Welt,
Alles bricht nun, freudetrunken,
Aus dem dumpfen Winterzelt,
Millionen Quellen springen
Von den Felsen tief in's Tal
Und die zarten Vöglein singen,
Jubelnd ihren Lobchoral.

Auf den Wiesen, auf den Weiden
Blüht der Wunder bunter Tand,
Jedes Gräschen muß sich kleiden
In ein neues Festgewand,
Jeder Zweig treibt froh zum Laube,
Das aus vollen Knospen quillt,
Denn der Auferstehungsglaube
Hat sich hier auch neuerfüllt.

Und du wolltest müde schauen
In die Welt, die dich umgibt?
Sieh die Berge, sieh die Auen,
Wie der Herr doch alles liebt!
Sollte er, der rings das Leben
Auf der weiten Erde schafft,
Nicht auch deinem Herzen geben
Neue Auferstehungskraft?

Sollte er, der Felsen bersten
Und die Quellen springen läßt,
Sollte er dir nicht am ersten
Schenken heut ein Osterfest?
Heute muß doch mehr geschehen,
Als daß nur der Frühling lacht,
Heut muß Jesus auferstehen
Auch in dir mit Gottesmacht!

Darum eile hin zum Grabe,
Wie's ein rechter Jünger tut,
Bringe deine Ostergabe:
Glaubenskraft und Liebesmut!
Und vom Herzen muß dir weichen
Mancher Schmerz und Sorgenstein
Und mit Auferstehungszeichen
Stellt sich Jesus bei dir ein!



Pfingsten.

Gebet.

Wenn du, Herr, nicht die Sterne lenkst,
Dann geht ihr Strahl in ew'ger Nacht verloren,
Wenn du nicht an die Erde denkst,
Dann liegt sie bettelarm vor deinen Toren,
Wenn du nicht um mein Heil dich kränkst,
Dann ist der Heiland mir umsonst geboren,
Nur Liebe ist es, daß ich nicht vergeh,
Daß ich noch mit der Schöpfung vor dir steh.

Ob auch die Blumen auf der Au
Mit bunter Borte dir das Kleid umsäumen,
Ob Sonne gleitet durch das Blau,
Ob Meteore durch die Nächte schäumen,
Ob Flocken fallen, oder Tau,
Ob Früchte reifen an den dunklen Bäumen,
In allem seh' ich deine Vaterhuld,
Sie segnet auch den Aermsten mit Geduld.

O Herr, reich mir doch deine Hand,
Daß ich mich dran in bangen Nächten halte,
Und braust der Notsturm durch das Land,
So deck mich zu mit deiner Mantelfalte,
Schenk mir nicht Reichtum, Gold und Tand,
Gib, daß ich mit dem Wenigen recht schalte
Und wenn du willst, dann mache mich auch reich,
Doch so, daß ich den Engeln werde gleich.

Pfingstpsalm.

Gib deinen Geist,
Herr, gib ihn, gib in Flammen!
In tausend Schalen ausgegossen, gleißt
Das Leben um uns und mit uns zusammen,
Wie Perlen angereiht zur Schnur,
Stehn bunte Blumen auf der Flur
Und jede trägt im Auge blau
Ein Tröpfchen honigsüßen Tau.

Und all die hellen
Lieder quellen
Der Nachtigall aus froher Brust . . .
Du sagst ihr: Singe, denn du mußt!
Du gabst der Blume Tau und Honigseim,
Du gabst dem Vöglein Melodie und Reim,
Du gabst dem Wald die Harfen und den Wind,
Du gabst dem Bach das Lied, das nie zerrinnt,
Du gabst der Erde Hände, daß sie schafft
Und selbst im Fels verkrampft liegt deine Kraft!

Du bist nur du!
Lebendiger, auf dein Geheiß
Wird grün die Welt und wieder weiß,
Wird grau das Haar,
Das hell einst war . . .
Du bleibst derselbe, Jahr für Jahr,
Jahrtausende, sie gehen still zur Ruh
Und du bist du!

Gib deinen Geist! . . .
Dein Mund verheißt
Seit Ewigkeiten uns die Kraft,
Die neue Herzen in uns schafft,
Laß Flammen glühn
Und Funken sprühn,
Die, Herr, von oben stammen,
Erhör dein Kind,
Gib Geist, gib Wind,
Gib Flammen!

Die Erde strahlt . . .

Die Erde strahlt, als hätte sich das Glück
Aus tausend Himmeln ihr in's Herz ergossen
Und fröhlich schafft sie rings ihr Meisterstück
Und läßt des Lebens goldne Triebe sprossen,
Ein heil'ger Geist hält alle Welt im Bann
Und Gottesflammen brennen in den Seelen.
Wer heut den Blick für diesen Geist gewann,
Dem wird es nie an rechter Liebe fehlen.

Wach auf, du Herz, und grüße froh den Tag,
Da durch den Geist die Welt wird neu geboren,
O, spüre doch der Pulse hellen Schlag
Und schreite zu des Lebens goldnen Toren,
Der Pfad ist weit von Blumen frisch umsäumt
Und frohe Stimmen locken aus dem Laube . . .
Du hast genug getrauert und geträumt,
Nun mach dich auf und hoffe fest und glaube!

Jäh bricht entzwei, was morsch ist und was alt,
Die welke Spreu fegt zitternd vor dem Winde,
Doch mächtig grünt der starke Eichenwald
Und tausend Blätter brechen durch die Rinde,
Kein Jammern hilft, wenn dich die Last bedrückt,
Ein rascher Griff nur wirft den Feind darnieder,
Und der nur trägt den Lorbeer, hochbeglückt,
Dem Gottes Geist fuhr mächtig durch die Glieder.

Drum zweifle nicht, du darbendes Geschlecht,
Erheb zu Gott dein Herz und deine Hände,
Ob reich, ob arm, ob Ritter, oder Knecht:
Empfängt getrost des Geistes heil'ge Brände!
Neu wird die Welt und neu das Menschenherz,
Die alte Lüge wird mit Macht zertreten
Und wenn der Geist durchglüht das alte Erz,
Dann werden wir mit neuen Herzen beten.



Pfingstrosen blüh'n . . .

Pfingstrosen blühn,
Ihr Blütenhauch flammt überall wie Glut
Aus zartem Grün
Und zarte Lilien wiegen sich gelinde;
Auf goldnen Auen warm die Sonne ruht
Und Fliederduft webt fort im leisen Winde,
O Pfingstenzeit, o frohe Zeit,
Mach unsre Herzen groß und weit!

Ein Glockenklang
Tönt feierlich durch die erlöste Welt,
Vom Festgesang
Erzittern hoch des Aethers lichte Sphären,
Es steigt das Lied zum blauen Himmelszelt
Und jubelt laut dem heil'gen Gott zu Ehren,
O Pfingstenzeit, o frohe Zeit,
Gib uns die rechte Freudigkeit!

Der Heil'ge Geist,
Der einst der Jünger schwachen Mut gestrafft,
Er wirkt und kreist
Und geht auch heute über unsre Erde,
Als Licht der Wahrheit und als Liebeskraft,
Dem Herrn zu sammeln eine treue Herde,
O Pfingstenzeit, o frohe Zeit,
Mach unser Herz dem Herrn bereit!

Der Liebesstrom,
Der heute noch so mächtig rauschend fließt
Zum Himmelsdom,
Er will auch dich in seinen Armen tragen!
Vergiß es nicht, daß heute Pfingsten ist
Und faß die Hand des Heilands ohne Zagen!
O Pfingstenzeit, o frohe Zeit,
Führ' uns getreu zur Ewigkeit!



Ach, Myriaden Blumen . . .

Ach, Myriaden Blumen sind erglommen,
Wie grelle Funken, am smaragdnen Rain,
Als wäre wieder Gottes Geist gekommen,
Wie zu den Jüngern einst im Flammenschein,
Und Menschen, horch, mit neuen Zungen reden
Von neuer Freude und von neuem Glück,
Sie wandeln selig, wie im Garten Eden,
Mit leichtem Sinn und sonnentrunk'nem Blick . . .

Denn riesengroß
Und uferlos,
Wie ewigblaue Meere,
Sind überall,
Auf Berg und Tal
Der Wunder blanke Heere;
Da ist kein Blatt,
Das sich nicht hat
Geformt zum großen Ziele,
Da ist kein Tau,
Der nicht genau
Auf seine Blume fiele . . .

O, Geist,
Du weißt,
Wie man den Sand
Am Meeresstrand,
Wie man die Wolken hoch am Himmel türmt,
O, Gotteshand,
Die Bergeswand,
Die gletschergrau steil zu den Sternen stürmt,
Ist deine Tat!
Du hast der Menschen Pfad
Durch dieses Wunderland
Gebahnt . . .
O, zeige
Du an jedem Zweige,
An jeder Blume,
An jeder grünen Ackerkrume,

Daß du das Alles wirkst, daß du bist Leben, Licht,
Denn sie, ach, kennen alles, nur dich, Schöpfer, nicht;
An die Natur, die sie mit Trebern speist,
Hat sich ihr Herz verloren . . .
. . . .
Schaff, daß die Welt wird neugeboren,
Gott, heil'ger Geist!



Pfingsten.

Wie sich die Aehren tief zur Erde neigen,
Wie andachtsvoll die Blumen ringsum steh'n,
Welch Dankakkorde brausen in den Zweigen
Und Weihrauchwolken in den Lüften weh'n,
Still, liebe Seele, sieh' die Allmachtshände,
Wie treu sie schaffen! Wer macht's ihnen gleich?
Sie sorgen, segnen, schenken ohne Ende
Und machen aus der Welt ein Himmelreich.

Es kann nur einer all die Pracht genießen,
Nur einer trägt den Segen Gottes heim,
Nur einem legt die Allmacht sich zu Füßen
Und pflanzt in's Herz ihm leis des Dankes Keim,
Das ist der Mensch! Wie, sollte er empfangen
Des Himmels Gunst und doch sie nicht versteh'n?
Wie, sollte er nur nehmen und verlangen
Und ohne Dank von Gottes Tische geh'n?

O, Seele, horch! Wenn rings die Früchte reifen,
Wenn Gotteshände schaffen Brot und Wein,
O, möchten sie mit Macht an's Herz dir greifen,
Daß es von Stolz und Selbstsucht werde rein,
Daß dich der Geist, der heut die Erde segnet,
Umrausche auch mit seinem Flammenmeer,
Daß dir der Herr mit seiner Gnad begegnet
Und dich aus seiner Hand nicht lasse mehr!

Gebet.

Der Du im Himmel thronst und überall,
Herr Gott, Du, dessen Liebesbrände
Fortwälzt der feuergoldne Sonnenball
Vom Weltenend zum Weltenende,
Vom Ozean zum Ozean . . .
Zu dir erheb ich meine Hände
Und bete an.

Die Erd', bedeckt mit grünem Samt,
Ist mein Altar,
Drauf wunderbar
Ein Meer von Blumenkerzen flammt,
Kirschblüten fallen zaubermild
Vom Himmelblau,
Wie Mannatau,
Der allen Seelenhunger stillt,
Ein weihrauchschwerer Säulenwald
Umschattet mich,
Da such ich Dich,
Geheimnisvolle Gottgestalt!

Bist Du im Licht, das lachend mich umkreist,
Das strahlt und fortschwebt, flüchtig wie ein Geist?
Bist Du im Tau, der Blumenseelen tränkt,
Wenn Trübsalsbrand ihr armes Herz versengt?
Bist Du im Wind, der durch die Blätter geht,
So daß sie murmeln leis, wie im Gebet?
Bist Du im Strom, der seine Wogen trägt
In's Meer und dort sie Dir zu Füßen legt?
Bist Du im Wald, der seine Kronen neigt
Vor Dir, wenn Du vorübergehst, und schweigt?
Bist Du, o Gott, in all der Blumenzier,
In allen Dingen, Herr, bist Du in mir?!

Anbetend knie ich hier,
Allgütiger, vor Dir,
Allmächtiger, Allweiser!
Stiller, leiser
Wird in mir das Weh,
Wenn ich Deine Hände seh,

Die Du segnend ausgebreitet
Rings, wo sich die Erde weitet,
Wo sich blaue Berge türmen,
Wo die raschen Wolken stürmen,
Wo die Seelen suchen Ruh . . . .
Ueberall, o Herr, bist Du!

Und nichts entgeht dem Banne Deiner Augen,
Kein Mensch, kein Wurm, kein Vogel und kein Tier,
Und jeder Tag, der mag nur so viel taugen,
Als er was schafft zu Deines Namens Zier!

O, schenk der Zeit
Dein göttliches Gepräge!
Gib, daß das Leid
Sich machtlos niederlege,
Daß aus dem Schacht
Der kummervollen Nächte
Mit Deiner Macht
Ein Licht entsteigen möchte,
So riesengroß,
So fleckenlos,
Ein Licht, das durch die Welten loht,
Ein Licht, das stärker ist als Tod,
Ein Licht, das Sündennacht zerreißt,
Und jede Lügenburg zerschmeißt
Im Nu,
Ein Licht, so stark, wie Du! . . . .
Gib, Herr, Dein Licht, gib Deinen heil'gen Geist!

Dann wird, von aller Not befreit,
Die Erde weit,
Nicht nur zu einer Maienwiese,
Sie wird zum wahren Paradiese!



Aus blauen Höhen ...

Aus blauen Höhen flutet Pfingstensegen
So reich daher,
Und uferlos seh' ich vor mir sich regen
Ein Blumenmeer,
Und meine Träume zieh'n, wie goldne Schwäne
Ins ferne Land,
Dort, wo des Herzens heißer Kampf und Träne
Den Frieden fand.

In grünen Hallen sanft auf zarten Saiten
Ein Danklied schwebt,
Und schlanke Aehren neigen sich, als schreiten
Sie zum Gebet,
Die Erde flammt und glüht vor meinen Blicken
Und lockt so süß,
Und meine Seele geht auf goldnen Brücken
Zum Paradies.

O, Pfingstenerde, liebevoll umfangen
Von Gottesmacht,
Noch trägst du heut um deine Kinderwangen
Viel Blumenpracht,
Dein Leben wird aus wunderreichen Bronnen
Noch heut gespeist,
O, such in deinen tiefen Pfingstenwonnen
Den Pfingstengeist!



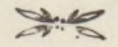
Das ist der Tag . . .

Das ist der Tag, so frohbewegt,
Als wenn man süß die Harfe schlägt
Und Klänge hier und Lieder dort . . .
Der ganze Wald ein Liederhort,
Die weite Welt ein Gottesdom,
Die Menschen sind darin der Strom,
Der rauschend diesen Dom durchzieht,
Wo alles blüht, wo alles blüht.

Ich lausche still dem Liederschall,
Da bin ich selbst die Nachtigall,
Da bin ich Blume auf der Flur,
Da bin ich eine Welle nur,
Die Welle, die im Strome rauscht
Und mit den Wolken Grüße tauscht
Und leicht das Bild der Sonne malt,
Die oben strahlt, die oben strahlt.

Ich schaue andachtsvoll empor . . .
Dort öffnet sich ein goldnes Tor,
Und stille wird es nah und fern,
Als wartete man auf den Herrn,
Daß er doch segne allzumal
Die Wolken und das tiefe Tal,
Die Blumen und den Menschenstrom
Im Gottesdom, im Gottesdom.

Da klingt ein Glöcklein, silberrein,
Das muß ein Engel Gottes sein,
Der vor dem Thron des Höchsten steht
Und ruft uns alle zum Gebet.
Der Strom erbraust, die Schöpfung preist,
Die Seele spricht: Komm, heil'ger Geist!
Und leuchtend tritt aus seinem Zelt
Der Herr der Welt, der Herr der Welt.



Die Welt ist weit . . .

Die Welt ist weit, der Himmel ist so nah,
Ein sanfter Zauber steigt zur Erde nieder,
Still kommt der Herr und sieh, er ist schon da
Und wandelt segnend auf den Auen wieder . . .
Ein zartes Blau umsäumt sein lichtes Kleid,
Der Sonnenglanz liegt froh zu seinen Füßen
Und all die Blumen auf der Erde weit,
Sie eilen her, den Schöpfer zu begrüßen.

In allen Zweigen tönt ein süßer Klang
Und holde Lieder klingen in den Lüften,
Es schweigt kein Herz, und wär es noch so krank,
Es steigt der Jubel selbst aus dunklen Grüften,
Wo so viel Leben an dem Dasein hängt
Und so viel Schönheit seinen Glanz entfaltet,
Gilt nicht der Dank dem, der an alles denkt,
Der so geheim zwar und doch weise waltet?!

Herz, schweige nicht, wenn die Natur dich mahnt,
Mit frohen Zungen deinem Gott zu dienen,
Er hat zu dir sich auch den Weg gebahnt
Und dir vor allem ist sein Geist erschienen,
Drum jauchze auf, so wie die Lerche singt,
Und blühe auf, so wie die Blumen prangen,
Und wenn dir solch ein Frühlingslied gelingt,
Dann hast du neu zu leben angefangen!!



Reformationstag.

Dr. Martin Luther.

Du schwangst den Hammer, deutscher Geistesheld,
Mit kühnem Mut und seine Funken stoben
Von Wittenberg weit über alle Welt
Und bis zum Himmel drang sein Echo droben.
Und staunend wurde Erd und Himmel starr:
Wie, dieser Mönch will Roms Gewalt bezwingen?
Und höhnend rauscht es durch die Lande: Narr! . . .
Das wird „dem Bauer“ nimmermehr gelingen!

Und Papst und Kaiser reichen sich die Hand:
Hie Bann, hie Acht, so wollen wir bestehen,
Mag er nun rennen gegen diese Wand,
Ihm wird die Lust nach Freiheit schon vergehen;
Und Kardinäle sitzen zu Gericht,
Den starren Trotz „des Mönchleins“ zu zerbrechen
Und Häscher fahnden nach dem armen Wicht,
Der sich erkühnt an Christi statt zu sprechen.

Du aber wandelst in der Kraft des Herrn,
Die Fackel schwingend in den derben Händen,
Die Nacht zerbricht und Licht wird nah und fern
Und eine Welt steht bald in Glaubensbränden,
Selbst Rom erzittert unter deinem Tritt
Und bleiche Priester schleichen durch die Gänge,
Doch „Luthers Lehr“ erringt sich Schritt für Schritt
Das Herz der Fürsten und der großen Menge.

Was nützt, daß bald der Scheiterhaufen loht,
Daß bald die ersten Glaubenszeugen sterben?
Was leben soll, das kriegt ein Rom nicht tot
Und Väterblut gibt Mut dem Geist der Erben;
Durch Berg und Tal dringt frei des Glaubens Föhn
Und harte Ketten springen mit Geklirre,
Aus Marterkammern braust ein Lobgetön
Und selbst der Teufel macht den Geist nicht irre.

O, Lutherheld, wär es nicht Zeit für dich,
Aus deinem Grab in Wittenberg zu steigen?
Der Glaube starb, die Liebe Jesu wich
Und Christenherzen bluten heut und schweigen.
Schwing doch den Hammer, daß er tönend trifft
Und Babels Macht und Satans Reich erzittert,
O, trag sie hoch empor, die Heil'ge Schrift,
Daß Gram und Grab und Not und Tod zersplittert!



Reformationstag.

Vernimmst du noch den Hammerschlag,
Du zwanzigstes Jahrhundert?
Denkst du noch an den großen Tag,
An dem einst vielbewundert
Und vielgehaßt ein Luther stand,
Von Gott selbst auserlesen,
Und schlug an's Tor mit eig'ner Hand
Die fünfundneunzig Thesen?

Hui, war das eine große Zeit!
Da schieden sich die Geister,
Da wuchs aus abgrundtiefem Leid
Ein Mut empor, ein dreister,
Der Freiheit lichte Bahn zu gehn,
Mocht auch der Teufel wehren,
Da sah man Millionen stehn,
Um Gottes Wort zu hören!

Da ging der Schrei nach Gotteswort
Aus Scheiterhaufenflammen,
Der Glaube lief durch jeden Ort
Und rief das Volk zusammen,
Da sah man, wie das Morsche fällt,
Durch Luthers wack'res Hämmern,
Man sah über der alten Welt
Den neuen Morgen dämmern!

Wo ist die Zeit, wo ist der Tag,
Hat man ihn schon vergessen?
Man schmälert, was man schmälern mag,
Was einst die Welt besessen;
Weil heut der Luther nicht mehr ist,
Da kommen tausend Feinde,
Zerstören mit Gewalt und List
Die blutende Gemeinde.

Du Volk der Reformation,
Wach auf aus deinen Träumen!
Es geht um deine Lebenskron,
Willst du dein Heil versäumen?
Halt', was du hast, in Not und Tod
Und laß die Feinde gaffen!
„Ein feste Burg ist unser Gott,
Ein gute Wehr und Waffen!"



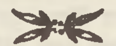
Reformation.

Leidschwere Zeit; auf tausend Herzen lastet
Der Druck erbarmungsloser Finsternis,
Die Seele krümmt sich in Kasteiung, fastet
Und wird doch niemals ihres Heils gewiß,
Geschäft'ge Hände streuen Ablaßzettel
Und Petersgroschen rollen fort nach Rom,
In allen Landen wächst der fromme Bettel
Und keine Allmacht hemmt der Tränen Strom.

Da, aus dem Wust oktobergrauer Nebel
Reckt sich empor die leuchtende Gestalt,
Bringt in Bewegung alle Geisteshebel
Und lockt den Teufel in den Hinterhalt;
O, wie die hellen Hammerschläge sausen,
Ihr Echo wirft den Todfeind in den Grund
Und aus der Knechtschaft finsterer Banausen
Steht auf der Glaube, biblisch und gesund!

Ein lauter Weckruf und die Herzen wachen,
Befreite Hände heben sich zum Licht,
Auf einen Starken stützen sich die Schwachen
Und atmen wieder volle Zuversicht;
Er aber, Luther, führt die große Fehde
Im Namen Jesu um den Freien Geist
Und Freund und Feind bewundern seine Rede,
Wenn er uns kühn den Weg zum Himmel weist.

O, Lutherheld, nun stehst du heute wieder
Vor aller Augen, wie an jenem Tag,
O, sauste heute doch dein Hammer nieder,
O, hörten wir erschüttert deinen Schlag;
Träg ist die Zeit und dunkle Nebel brauen
Und wieder wird der Glaube uns zur Qual,
Held Luther, sieh, wir warten und wir schauen,
Schwing deinen Geisteshammer noch einmal!



Totensonntag.

Heut geh ich wieder tiefbetrübt...

Heut geh' ich wieder, tiefbetrübt,
Im Geist zu eurem Leichensteine
Und bleibe stehen hier und weine
Um euch, die ich so heißgeliebt;
Es ist schon lange, daß ihr starbt,
O, Vater, Mutter, Bruder, Schwestern,
Doch kommt mir's vor, als wär es gestern,
Noch ist die Wunde nicht vernarbt.

Noch seh' ich, wie der Vater mich
Auf seinem starken Arm getragen,
Noch klingt mir aus den alten Tagen
Manch Liebeswort, so väterlich;
Nun ruht der Arm, die Liebe schweigt,
Des Vaters Treue liegt begraben;
O, könnt' ich, Vater, dich noch haben,
Wie wär mein Herz Dir treu geneigt!

Noch seh' ich oft in meinem Traum
Die Mutter mit den braven Händen,
Wie konnte sie doch Segen spenden
Und hielt die Kinderschar im Zaum;
Nun ist sie tot, ich sah, wie schwer
Sie mit dem harten Tod gerungen,
Ihr Herz ist je im Kampf gesprungen
Und ich hab keine Mutter mehr!

Noch seh' ich mich im Vaterhaus
Von den Geschwistern treu umgeben,
Der Bruder und die Schwestern leben
Und gehen fröhlich ein und aus;
Doch wie die Blumen ihren Prunk
Im Frost verlieren und verderben,
So mußten auch sie frühe sterben,
Und waren noch so jung, so jung!

Drum geh' ich heute, tiefbetrübt,
Im Geist zu eurem Leichensteine
Und bleibe stehen hier und weine
Um euch, die ich so heißgeliebt,
Hier ruhe ich mich gerne aus
Und setze mich ein Weilchen nieder,
Bis wir uns einmal finden wieder
Zusammen dort im Vaterhaus.



In den stillen Totenhainen . . .

In den stillen Totenhainen
Horch, was klagt und seufzt so schwer!
Woher dringt das laute Weinen
Durch die Bäume, blätterleer?
Auf den moosbekränzten Hügeln
Horch, was rauscht um Kreuz und Stein?
Schwebt auf seinen sanften Flügeln
Bruder Tod grad durch den Hain?

Ach, es ist das Liebesehnen,
Das an tausend Herzen nagt,
Das sich heut mit heißen Tränen
Zu den stillen Gräbern wagt,
Das den Sand durchdringen möchte
Mit des Schmerzes schrillem Ton,
Wo im Schacht der Todesnächte
Ruht der Herzen Million.

O, erloschen sind die Feuer,
Die einst in der Welt geglüht,
Manche Hand, so gut und teuer,
Liegt im Grab jetzt, kalt und müd,
Manches Herz, so heiß im Werben,
Hat sich mit dem Tod vereint ......
Nur die Liebe kann nicht sterben,
Steht an Gräbern still und weint.

Da — — mein Auge schaut durch Tränen
Und erblickt ein Wunderbild:
Ueberirdisch sind die Szenen,
Die ich seh, so zart und mild,
Sel'ge Geister schreiten leise
Durch ein leuchtend goldnes Tor,
Und gar himmlisch ist die Weise,
Die da schlägt an unser Ohr.

Und vom Zug der sel'gen Scharen
Schwenken ab und kommen her
Seelen, die einst unser waren
Und sind's heute nimmermehr:
Vater, Mutter, Schwestern, Brüder
Reichen uns zum Gruß die Hand,
Ach, mein Gott, sie kommen wieder
Zu uns in das Erdenland!

Welch ein Glück, o, welche Wonnen,
Ist's ein Traum, ist's Wirklichkeit? ...
Weh, nun ist das Bild zerronnen,
Keine Seele weit und breit!
Nur der Wind singt in dem Haine
Einen müden Grabgesang
Und ich steh am Leichensteine
Arm und weine heiß und bang.



Meiner Mutter zum zweiten Todestage.

In der Erde tief, unter weichem Schnee
Liegst du nun, o, liebe Mutter, mein,
Schläfst so sanft und still, doch es wacht das Weh,
Geht mit mir und läßt mich nicht allein!
Hab dich lieb gehabt, ach, so herzlich lieb —
Deine Augen und dein Haar, so braun —
Alles stahl der Tod, wie ein böser Dieb
Und ich kann dich nicht auf Erden schau'n!

In der Erde tief, unter weichem Schnee
Liegt die Lieb, die mich im Herzen trug;
Ach, wie sorgtest du, daß ich sicher geh',
Daß ich könnte wissend sein und klug,
Mir galt deine Müh', deine Not und Plag
Und für mich riebst du die Hand dir wund,
Mutig schütztest du mich bei Nacht und Tag;
Mutterlieb war deiner Sorge Grund!

In der Erde tief, unter weichem Schnee
Liegt dein edles Herz in engem Raum;
Wie die Glocke springt, so zersprang es jäh,
So zerrann mein froher Kindestraum!
Eine ganze Welt und ein Himmelreich
Schenkte mir dies Herz im heißen Trieb;
Wie war ich einmal glücklich, groß und reich,
Hatte ich dein Herz doch, Mutterlieb!

In der Erde tief, unter weichem Schnee
Liegt dein Mund so totenblaß und stumm,
Fühlte ich noch heute seine süße Näh,
Gäbe ich, ich weiß nicht was, darum!
Manches Wiegenlied klingt mir noch im Ohr,
Mancher Laut erzittert leis und bang,
Doch der Mund erstarb an des Grabes Tor,
Tot ist nun der Mutterliebe Klang!

In der Erde tief, unter weichem Schnee
Liegen deine Hände, kalt und starr,
Betend hobst du sie vor uns in die Höh,
Batest Gott um Schutz in der Gefahr;
Heute kannst du nicht, Mutter, zu Gott schrein,
Wenn der Feind dein Kind mit Schlägen trifft;
Es muß heut allein betend Kämpfer sein
Und nicht scheu'n des Satans List und Gift!

In der Erde tief, unter weichem Schnee
Liegst du nun, o, liebe Mutter, mein,
Sagtest still der Welt: lebe wohl, ade!
Und gingst selig in den Himmel ein.
Und doch sag ich dir, liebes Mütterlein,
Nach dir weint mein Herz im herben Weh,
Denn was einst von dir, Mutter, mein war, mein,
Das deckt heute zu der weiche Schnee!



Am Totensonntag.

Am Totensonntag, wenn die Seelen weinen
Und heiße Seufzer um die Gräber wehn,
Wenn sich die Klage wendet zu den Steinen,
Die kalt und leblos auf dem Friedhof stehn,
Dann steht auch ihr vor meiner wunden Seele,
Die ich aus meinen Augen einst verlor . . .
Ihr mußtet gehn und folgen dem Befehle,
Der euch geführt hat durch das Todestor.

Am Totensonntag, wenn die Herzen brechen
Und Klagehände greifen in die Luft,
Da muß auch ich noch einmal mit euch sprechen
Und trete leise an die kalte Gruft,
Dann streichle ich voll Weh die dürren Halme,
Die frosterstarrt bedecken euer Grab
Und denke weinend an die Friedenspalme,
Die euch dort droben der Allweise gab.

Am Totensonntag, wenn die Lippen beben
Und teure Namen rufen voller Schmerz,
Da möcht auch ich die Gräbersteine heben
Und mich euch werfen an das tote Herz,
Dann möcht ich suchen in dem bleichen Staube,
Ob noch ein Funke dort für mich erglüht,
Dann möcht ich wissen, daß der fromme Glaube
Sich nicht umsonst um eure Asche müht.

Am Totensonntag, wenn die Narben brennen
Und Wunden bluten, die schon längst geheilt,
Möcht ich noch einmal euch die Lieb bekennen,
Mit der ich einst an eure Brust geeilt,
Da möcht ich noch den morschen Sarg umfassen,
Wie ich euch einst mit meinem Arm umfing,
Dann möcht ich gehn mit euch die dunklen Gassen,
Wie ich mit euch durch diese Erde ging.

Am Totensonntag, wenn die Zweifel fragen,
Wo sind sie jetzt, die uns der Tod zerbrach,
Dann kann ich auch die Ruhe nicht vertragen,
Ich mach mich auf und geh den Toten nach,
Dann seh ich sie durch goldne Auen wallen
Und Einzug halten in die ew'ge Stadt,
Dort jubelt Gott mit seinen Engeln allen,
Daß er die Kinder wieder bei sich hat.



Allerseelen.

Ihr, Herzen, weint!
Auf leeren Feldern wandelt tiefe Trauer;
Ein Glöcklein ruft von ferner Friedhofsmauer
Die Menschen alle, die der Schmerz vereint;
Still seh' ich sie zu ihren Gräbern wallen,
Im schweren Leid sie auf die Kniee fallen
Und spähen, ob der Tote nicht erscheint,
Jedoch umsonst! Ihr, armen Herzen, weint!

Ein Röslein nur
Hebt leicht sein Köpfchen zu den kahlen Bäumen,
Es möchte noch vom goldnen Frühling träumen
Und sucht der Rosenschwestern alte Spur;
Doch bald erfährt es auch den Schmerz, den herben
Und will darum am frühen Abend sterben,
Sobald die Nebel brauen auf der Flur,
Denn Qual ist doch sein einsam Leben nur!

Im Buchenwald
Löst Blatt um Blatt sich zitternd von den Zweigen,
Der Wind führt sie zum letzten, wilden Reigen
Und wirft sie endlich satt zur Erde kalt;
Hier modern sie, die durch den Sturm entthronten,
Die einst so selig an der Sonne wohnten
Und denen aller Himmelssegen galt
Und warten still, kommt nicht der Frühling bald?

Ich weiß ein Grab,
Mit tiefem Weh' muß ich daran oft denken —
Dahin möcht' ich heut meine Schritte lenken
Und weinend nähm' ich meine Mütze ab:
O, Schwestern zart, o, Eltern gut und teuer,
Könnt' ich euch geben meines Lebens Feuer!
Denn was hilft es, daß man euch Blumen gab?
Sie wecken euch nicht auf aus eurem Grab!



Totensonntag.

Wilde
Gebilde
Stürmen den Himmel,
Fliegende Rosse
Tragen Kolosse
In das Getümmel . . .
Wie sich die Wolken gewaltig ballen
Und wie die Riesen ringen und fallen.
Türme zerbrechen, Stürmer versinken,
Rosse ertrinken
Im blauen Meer.
Wuchtig und schwer
Wälzen sich neue, raufende Knäuel,
Häufen Zerstörung, Greuel auf Greuel
Und fegen weiter . . .
Doch im Zenith
Rüsten sich grausam zum Todesritt
Apokalyptische, schreckliche Reiter.

Sonntag ist heute, doch Sonntag der Toten,
Deren Gedenken die Liebe beweint,
Denen die Erde für immer verboten,
Denen das düstere Grabeslicht scheint;
Ist es die Mutter, die keiner vergessen,
Ist es die Gattin, die Liebste, das Kind?
Heute beweinst du, was einst du besessen,
Heute noch weinst du die Augen dir blind.

Schaurig
Und traurig
Klagen die Lüfte,
Ist es der Toten ergreifender Chor?
Sterbende Blätter umtollen die Grüfte,
Schauerlich knarrt mir das Friedhofstor,
Aechzend im Sturme winden sich die Zweige
Und schwarze Raben geistern durch die Luft,
Die blasse Sonne flieht vom Himmel feige
Und dunkle Schatten steigen aus der Gruft:

Die in der Heimat ihre Ruh gefunden
Und die im Meere schlummern auf dem Grund,
Die in den Schlachten starben an den Wunden
Und die verschlang des Bergwerks dunkler Schlund,
Die aus den Lüften mit zerbroch'nem Flügel
Zur Erde sanken, wie ein toter Aar,
Die in der Wüste ohne Grabeshügel
Im Sande bleichen manches lange Jahr . . .
O, eine lange, graue Totenkette
Steigt heute müde aus dem Totenbette.

Einmal noch blicken leise sie zurück
Und einen Seufzer schicken sie uns zu,
Als sagten sie mit ihrem hohlen Blick;
Bald kommst auch du.

Deine
Gebeine
Werden auch so bleichen,
Du gehst mit uns, als gleicher mit den gleichen
Und feierst einmal, wie es Gott geboten,
Auch diesen Sonntag, den Sonntag der Toten.



Sonntag ist heute, des Sonntag der Toten.
Drum Gedenken die Glocken beweint,
Denen die Erde für immer verboten,
Denen das bittere Grabeslicht scheint:
Ist es die Mutter, die keiner vergessen,
Ist es die Gattin, die Liebste, das Kind?
Heute beweinst du, was einst du besessen.
Heute noch weißt du die Klagen im Wind.

Schaurig
Und traurig
Klagen die Lüfte,
Ist es der Toten eingesunkener Chor?
Stehende Wächter umstehen die Grüfte.
Schauerlich raunt es wie das Friedhofstor.
Plötzlich im Sturme erheben sich die Zweige
Und schwarze Raben umkreisen durch die Luft,
Die blasse Sonne flieht vom Himmel jetzt
Und dunkle Schatten steigen aus der Gruft:

Die in der Heimat ihre Ruh gefunden
Und die im Meere schlummern auf dem Grund,
Die in den Schlachten starben an den Wunden
Und die verschlang des Bergwerks dunkler Schlund.
Die aus den Lüften mit gebrochnem Flügel
Zur Erde sanken, wie ein toter Aar,
Die in der Wüste ohne Grabeshügel
Im Sande bleichen manches lange Jahr.
O, eine lange, graue Totenkette
Steigt heute wieder aus dem Totenbette.

Einmal noch blicken leise sie zurück
Und einen Seufzer schicken sie uns zu.
Als sagten sie mit ihrem letzten Blick:
Bald kommst auch du.

Weine·
Gebeine·
Werden auch so bleichen,
Du gehst mit uns, als gleicher mit den gleichen
Und schweigst einmal, wie es Gott geboten,
Und diesen Sonntag, den Sonntag der Toten.



Freizeiten



Sonette

~~~~~

Am Strande.

So wie die Griechen unter Xenophon
Zehntausendköpfig nach der Heimat zogen
Und bei dem Anblick heißersehnter Wogen
„Thalatta!“ jauchzten mit gewalt'gem Ton,

Wie einst Columbus, Genuas edler Sohn,
Die Wellen grüßte, die ihm zugeflogen
Und glücklich hinter grauem Meeresbogen
Ein Neuland sah in trauter Vision,

So steh ich hier und atme Meeresluft,
Indes mein Geist auf blauen Wellen schreitet,

Unter mir gähnt die grause Wogengruft,
Die manchem schon ein kühles Bett bereitet.

Und ferne rauscht die große See und ruft:
Auch du bist Welle, die in's Weltmeer gleitet!
~~~~~

Seefahrt.

Ein leiser West schleicht kühlend durch die Wanten,
Die Schraube pflügt die Ostsee ohne Rast,
Die Sonne steht gerade überm Mast
Und sät in's nasse Ackerland Brillanten.

Seemöwen leicht, wie lustige Trabanten,
Umschwirren uns mit nimmermüder Hast
Und finden in so manchem Sommergast
Einen geneigten Nahrungslieferanten,

Wie wohl ist mir, da ich das Spiel betrachte,
Wie wandelt sich mir Wirklichkeit in Traum:

Ich schaue in das goldne Meer — und — sachte
Steigt eine Nixe aus dem Silberschaum,

Die eine Handvoll Perlen nach mir gießt
Und lachend dann im Sommerglanz zerfließt . . .



Abend an der See.

Im Meer ertrank der rote Sonnenball,
Blutwogen schlugen über ihm zusammen,
Der Dampfer brannte selbst mit hellen Flammen
Und rotes Meer umgab uns überall.

Nun blitzt der Sterne funkelnder Kristall,
Leuchttürme winken uns aus blauen Klammen
Und wilde Enten, die vorüberschwammen,
Sie flogen auf und tauchten ein in's All . . . .

O, wonnevoller Zauber der Natur,
Wie hast du mir des Daseins Sinn erschlossen:

Oft führt durchs „Rote Meer“ des Lebens Spur,
Dann laßt uns segeln vorwärts unverdrossen,

Einst geht uns auf der Sterne lichter Schein,
Dann schwebt die Seele in das Licht hinein!



Halbinsel Hela.

Vom Ufer greift noch in die Wasserwüste,
Wogenbezähmend eine sand'ge Hand,
Ein Fischerdorf steht dienstbereit am Strand,
Als ob es freundlich unsern Dampfer grüßte.

Ein Flundernfang auf schmalem Holzgerüste
Duftet nach Tran und dörrt im Sonnenbrand,
Von braunen Sommergästen strotzt der Sand,
Wimmelt die Mole, schäumt das Meer und küßte.

Wo ist der Friede, wo ist Einsamkeit?
Das Fischerdorf gleicht einer Weltstadt heut,
Durchwühlt vom Lärm, durchgellt von Dampfsirenen,

Auf leichten Wellen tanzt das Lachen weit,
Doch aus des Fischers Augen klagt das Leid
Und unten schmeckt das Wasser mir nach Tränen!



Der Bischofsberg.

Ueber der Freistadt wacht mit breitem Rücken
Der Bischofsberg in stummer Eifersucht,
Paar Schreberhäuschen hocken in der Schlucht,
Wie bei der Henne falkenscheue Kücken.

Fern drohen Kräne, eilen glatte Brücken,
Die Hafenspeicher schlucken goldne Frucht
Und Dampfer schwärmen in der grünen Bucht,
Wie eine Wolke windverwehter Mücken.

Ich schaue auf die Freistadt in der Tiefe,
Sie ist so still als ob dort alles schliefe
Und meine Seele trinkt Vergessenheit,

Doch steig ich kaum vom hohen Bühl hernieder,
Umtobt der Weltstadt Freud und Leid mich wieder
Und meinen Weg kreuzt neue Traurigkeit.



Im Freistaat.

Freistaatgebiet. Das Dampfroß rollt behende
Und reißt mich aus der Sorgen Labyrinth,
Die Ostsee grüßt so blau und zauberlind
Und streckt entgegen mir die Wellenhände,

Ein Wächterhaus, um dessen blanke Wände
Ein Rosenbusch Prachtrosenketten spinnt.
Vorn an der Pforte steht ein blondes Kind
Und lächelt, als ich meinen Gruß ihm sende.

O, Traum aus Meer und Sonnenlicht gewoben,
Der sich nur flüchtig mir in's Hirn geschoben
Und wieder wich der rauhen Wirklichkeit!

Noch höre ich der Räder dumpfes Tosen,
Noch find ich unterwegs viel Kletterrosen,
Jedoch das eine Wächterhaus ist weit . . .



Im Danziger Haff.

Zum jähen Sprunge liegt bereit
Auf grüner Mottlau unsere „Gazelle“,
Den kühnen Bug umschlingt die Kräuselwelle,
Wie eine liebesdurst'ge Maid.

Im Lichtmeer eine Möve schreit
Und schwebt, wie träumend, an derselben Stelle . . .
Vor uns liegt breit des Meeres blaue Schwelle,
Der Hafen klafft sperrangelweit . . .

Gebt frei die Fahrt, laßt dröhnen das Signal!
Wie trotzig gellt das Zeichen der Sirene
Und weckt das Echo hundertfach im Tal.

Die Planke bebt, an die ich leicht mich lehne,
Mein Herz beschleicht so eine süße Qual:
O, Meer, o, Meer, wie ich mich nach dir sehne!



Das Krantor.

Unter dem Krantor bleib ich sinnend stehen:
Grau das Gemäuer und voll Moderduft
Und über mir, da seh ich in der Kluft
Die morschen Räder, die sich nicht mehr drehen. —

Noch hängen Haken dran, wie aus Versehen,
Und dumpfes Grauen schwebt noch in der Luft,
Mir ist, als ob man die Gefang'nen ruft,
Daß sie zum Rädertreten auferstehen.

O, Zeichen alter Macht und alter Strenge,
Du scheinst der Neuzeit düster und zu enge
Und mitleidsvoll sieht mancher Tropf dich an,

Doch wer die Tränen zählt, die hier geflossen,
Die Seufzer hört, aus wunder Brust gestoßen,
Der beugt sich dankvoll vor des Lichtes Bahn!



Zoppot.

Tief aus dem Meere braust gewitterschwül
Auf eine Wolke und verschlingt den Tag,
Der Dampfer stampft ein wenig schwer und zag
Durch dunkler Wogen brandendes Gewühl . . .

Fern am Kasino ruht auf nassem Pfühl
Des Meeres leicht der Lampen lichter Schlag,
Dort eilen sie zum Glücksspiel und Gelag,
Vergessend jedes göttliche Gefühl.

O, Spiel und Meer, wie seid ihr nahverwandt,
Dort rollen Gulden und hier rollen Wogen,
Weh dem, der beiden nicht kann halten stand!

Wie mancher ist leichtgläubig ausgezogen
Und wähnte schon das Glück in seiner Hand,
Doch hat ihn schließlich Spiel und Meer betrogen.



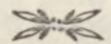
Danziger Marienkirche.

Erhaben ragt empor der stolze Dom,
Sein Turm beherrscht das tiefe Stadtgemäuer,
Die Wände wuchtig, schwarz und ungeheuer,
Reden gewaltig, würdevoll: Trutz Rom!

Im Innern endlos wogt ein Menschenstrom,
Schaut Meisterwerke, unerreicht und teuer,
In jedes Herz dringt hier ein heilig Feuer,
Es fühlt: Wir sind ein göttliches Atom!

Ich stehe hier mit dankbarer Gebärde,
Von mir wich alles, Welt und Fleisch und Erde,
Ich bin nur Glaube an ein ewig Licht.

Die Seele schwebt auf weichen Orgeltönen
Hinauf zum Himmel, zu dem blauen, schönen,
Zum niegeschauten Gottesangesicht.



Waldoper in Zoppot.

Der Wald in Zoppot glänzt im Zauberstrahl,
Gralsritter wandeln würdig durch die Auen,
Zehntausend Seelen lauschen hier und schauen
Auf das Mysterium vom heil'gen Gral,

Erschütternd jammert des Amfortas Qual
Und Klingsors Schloß umgibt unheimlich Grauen,
Doch durch den Höllenspuk und Reiz der Frauen
Rettet den heil'gen Speer der Parsifal.

Das ist ein Kampf, wie ich nur einen sah,
Nur größer den des Herrn auf Golgatha,
Des' Blut im Gral und heilgen Speere schimmert...

O, kommt zu Jesus, wer da schuldbekümmert!
Ob seinem Haupte schwebt die wahre Taube,
Und wer da selig werden will, der glaube!



Strand.

Wie sich die Wogen nach dem Strande sehnen,
Wie unermüdlich streben sie zum Land,
Das Ufer streicheln sie mit weicher Hand
Und möchten gern an seine Brust sich lehnen.

Im Zorn vergießend heißen Schaum und Tränen,
Dann, wie die Reiter, mit verhängten Mähnen,
Bestürmen sie den unbesiegten Strand,
Zerschellen wieder an dem gelben Sand,

O, armes Herz, daß du im Jugendwahn
Nach starrem Ziel hast manchen Schritt getan,
Begehrlich reckend deine Hungerhand,

Du gleichst der Woge an dem gelben Strand,
Kaum glaubtest du dich nahe deinem Glück,
Schon riß die Ebbe brausend dich zurück,



Zoppoter Sonntag.

Im Felde rennen um den Siegespreis
Zwölf Halbblutpferde, . . . nein, jetzt zehn, . . . jetzt sieben . . .,
Wie tief sie stöhnen, wie sie rasend stieben
Um den viertausend Meter langen Kreis . . .

Vorüber an der Rennbahn, stolz und leis
Sich große Dampfer durch die Wogen schieben
Und von der Brise liebevoll getrieben
Gehn tausend Segel, braun und silberweiß . . .

Fort von der Rennbahn und von Wogenweiten
Schau ich zum Himmel, wo die Wolken gleiten,

Wie, sind sie auch, vom Rennwahn heiß ergriffen,
Im Wettlauf mit den Pferden und den Schiffen?

Ach, nein, die Wolken, das sind Götterscharen,
Die zur Waldoper frei nach Zoppot fahren.



Orient an der Ostsee.

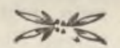
Ist das Aleppo, Bagdad, Kaukasus,
Steh ich verzückt in den Kalifenländern?
Welch Mannigfaltigkeit in den Gewändern,
An Farbenreichtum welch ein Ueberfluß!

Fast murmelte ich einen Salemgruß,
Als ich die Türkinnen sah vor mir schlendern:
Langbreite Hosen, mit beblümten Bändern,
In braunen Lippen einen „Papyrus".

O, altes Hela an dem Ostseestrand,
Du schienst mir heut das reinste Morgenland,

Wo Wüstentöchter mit Afghanenhirten
Im Burnus tändeln, im Pyjama flirten.

Doch, wenn zerflattert, was wir heut bewundern,
Bleiben in Hela Fischer nur und Flundern.



Der Schmetterling.

Hoch auf dem schroffen, felsenstarren Grat,
Wo sonst der Sturm heult und die Donner schmettern,
Wo Gräschen dürftig nur an Wänden klettern
Und wo der Habicht haust, der Luftpirat,

Tändelt ein Schmetterling im Flitterstaat
Und sucht nach selt'nen, zarten Blütenblättern;
Mag es da oben still sein, oder wettern,
Er wandelt ruhig weiter seinen Pfad. —

O, Schmetterling, du gleichst dem Menschengeist,
Der kühn sich schwingt, das Seltene zu finden
Dort, wo kein Blick des Sterblichen mehr kreist;
Und schmiedet Ketten ihm die Welt genug,
Der Geist läßt sich in Wahrheit niemals binden,
In's ewig freie Licht geht stolz sein Flug.

Die Wolken.

Ueber den Bergen Wolken leicht sich wiegen,
Sie sind wie Segelschiffe reich an Zahl,
Wohl in dem größten wohnt der Admiral,
Der seine Flotte läßt durch's Luftmeer fliegen.

Die Wolken sind wie marmorweiße Stiegen,
Auf denen Seelen gehn zum Himmelssaal,
Sie trinken Leben dort aus heil'gem Gral,
Daß selbst der Tod sie nicht mehr kann besiegen.

Tief unten sitz' ich, doch die Seele schaut,
Wo über mir der weite Himmel blaut
Und wo im Lichtmeer Wolken still versinken,
Und mein Herz schlägt empor, wie im Gebet:
Herr, überall, wo dein Blick offen steht,
Kann selbst ein Wurm aus Ewigkeiten trinken.



Die Sokolica.

Vom jähen Abgrund rings umdroht,
Steh, „Sokolica“, ich auf deinem Haupte,
Tief unten liegt die Erde, die bestaubte,
Nah ist der Himmel sonnumloht.

Ein Falke, sieh, wie ein Pilot —
Wie er noch höher sich zum Himmel schraubte,
Da eine Kiefer, eine astberaubte,
Ein Schritt und unten grinst der Tod.

Wer Gipfel zu erklimmen weiß,
Der hat viel Müh und trägt viel Schweiß,
Doch fühlt er sich dem Himmel eingeboren;

Doch nah der Abgrund, steil die Wand,
Treibt ihn der Ehrgeiz bis zum Rand,
Wie leicht stürzt er, wie bald ist er verloren!

Die Tatra.

Fern in der Tatra hör ich Donner rollen,
Blitz zuckt auf Blitz und hämmert Schlag auf Schlag,
Im Wolkenmeer verschwindet Welt und Tag
Und von den Felsen scharfe Echos grollen.

Auf Almen weit ist jeder Mensch verschollen,
Kein Ruf durchdringt den regenschweren Hag,
Die Hohe Tatra hat heut Feiertag,
Kein Fuß entweiht die eisgekrönten Schollen.

Gleichst du nicht, Seele, jenen Tatrafirnen?
Wenn über dir des Himmels Mächte zürnen.
Dann redest du mit deinem Gott allein;

Wenn deinen Stolz zur Erde Stürme neigen,
Dann müssen Welt und Lüste in dir schweigen,
Dann wäscht die Träne dich von Sünden rein.



Des Dichters Schmerz

I.

Graue Möwen überm grauen See
Schweben schwer und ihre Klagen tönen
Und die Binsen beugen sich und stöhnen,
Wie in unaussprechlich tiefem Weh . . .

Graue Wellen tragen grauen Schnee,
Um damit den Ufersand zu krönen,
Wie sie ihn betören und verhöhnen
Und forteilend lispeln sie: Ade!

Grauer See', ohn' Freud' und ohne Ruh,
Glaub' mir, du bist ich und ich bin du!

Unter deinen schweren Wogenschauern
Tief verborgen liegt mein Herzenstrauern.

Doch dein Weh' gibt mir die Möve kund
Und mein heißes Weh' beklagt kein Mund!

II.

Bäume tausendarmig stehen,
Tragen in den grünen Schalen
Fließend goldne Sonnenstrahlen,
Die kein Aug' kann übersehen,

Ihre Kronen rauschen, flehen:
Greife doch nach den Pokalen,
Die zu frohen Bacchanalen
Lustgesättigt heut noch gehen!

Liebe Bäume,
Bald durch eure öden Räume
Wird des Todes Schatten gehen;

In den bösen Sturmgewittern
Werdet ihr mit wehem Zittern
Erst des Dichters Schmerz verstehen!



Der Dom zu Berlin.

I.

Du Weltstadtherz, wenn deine Stimme schlägt,
Dann schüttert durch den Sonntagsglanz ein Dröhnen,
Als schreite selbst der Herr auf Glockentönen,
Damit sich ihm die Welt zu Füßen legt.

Fünf goldne Kreuze, die dein Rücken trägt,
Sie sind dem Weltkreis Mahnruf zum Versöhnen
Und deine Kuppel mag den Meister krönen,
Der sein Genie in's Antlitz dir geprägt.

O, daß von dir durch alle Weltstadtadern,
Wie rotes Blut, ein heilig Leben flöße
Und daß doch deine unerreichte Größe
Nicht läge bloß in Gold und Marmorquadern,

Dann mag die Zeit manch Monument zerbrechen,
Du wirst noch ein Jahrtausend stehn und sprechen!

II.

Vor dem Altarraum stehn Reformatoren:
Luther, Melanchthon, Zwingli und Calvin,
Ein jeder ist des Heilands Paladin,
Zum heil'gen Streiter von ihm selbst erkoren.

Ein Sphärenrauschen, süß und traumverloren,
Tönt himmelwärts zum Kuppelbaldachin,
Als trügen Engel, die den Dom durchziehn,
Ein Menschenherz empor zu goldnen Toren . . .

Nicht eine Faser bleibt im Herzen still,
Wenn um dasselbe sich die Klänge legen,
Dann schreit drin alles: Herr, ich will, ich will,
Und zittert ihm mit banger Lust entgegen.

Und plötzlich glänzt im Dom ein heller Schein,
Als trete selbst der Himmel froh herein.



An Thorwaldsens Grabe.

Kein Denkmal zeigt mir an die stille Stätte,
Wo Thorwaldsen die letzte Ruhe fand,
Nur schlicht das Grab und aus Beton sein Rand
Und Rosen blühen auf dem Totenbette . . .

Und ringsum Säle, eine lange Kette,
Wo Statuen stehn, von seinem Geist gebannt,
Als ob der Meister aus dem Schattenland
Sie heut an's Tageslicht gezaubert hätte.

Wie einst der Herr die Schöpferkraft gebraucht,
So hat auch er Geist in den Stein gehaucht
Und ruht am letzten Schöpfungstage.

Laßt alles Lob und alle Klage,
Er, der den Marmor zur Gestalt erhob,
Braucht eure Tränen nicht und nicht das Lob!



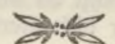
Im Berliner Museum vor einem Bilde.

Er hat sich trotzig von ihr abgewendet
Und liest so scheinbar aufmerksam sein Blatt,
Sie hat ihr Haupt gesenkt, verzagt und matt,
Das Frühstück, kaum versucht, ist schon beendet.

Nicht mal den Blumen hat er Lob gespendet,
Die sie heut früh zum Strauß geordnet hat,
Nun sitzt sie trüb am Tisch und weint sich satt,
Daß sie umsonst ihr warmes Herz verschwendet.

Ich bin heut lang vor diesem Bild gesessen,
Es sprach so ernst, wie nur das Leben spricht,
Wie mancher sitzt, wie jener, pflichtvergessen,
Wenn treue Hand ihm Liebeskränze flicht!

O, stell auch du dich vor dies Bild und frage:
Saß nicht auch ich schon so an manchem Tage?

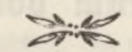


Das Schloß zu Kronborg.

Vom Burgwall drohen gegen Schwedens Küste
Von alters her verrostete Kanonen
Und droben ziehn, wie luftige Schwadronen,
Die Möwen schreiend nach der Wasserwüste.

Die Schildwach' grinst, als ob sie sagen müßte:
Wir halten Frieden seit Generationen
Und unser Schloß, das will ich gleich betonen,
Hat als Museum keine Machtgelüste.

Wir treten ein und wandern durch die Hallen:
Verblich'ner Glanz und Moderduft in allen.
Berühmte Namen irren durch die Gänge
Und zeugen vom verflossenen Gepränge,
Das einst auf diesem blauen Meer geschwebt.
Und nur dies Meer, rauscht heute noch und lebt!



Lauscherin.

(Gemälde von Friedrich Eduard Meyerheim.)

Dieser starke Baum wird sie verdecken,
Rasch dahin, das Körbchen hingestellt,
Doch behutsam, daß kein Steinchen fällt,
Ein Geräusch, das könnt das Paar erschrecken.

Still, sie stehen schon vor jenen Hecken,
Horch, er fragt, ob er ihr gut gefällt —
Und die Hand des Liebchens, die er hält,
Wird er wohl mit Küssen gleich bedecken.

Lauscherin, was suchst du an dem Ort,
Ist es Neid, der dich hierher getrieben?

Liebst du auch wohl diesen Jüngling dort,
Sprach er dir vielleicht auch schon vom Lieben?

Eile fort, damit, was er jetzt spricht,
Dir doch nicht dein armes Herz zerbricht!



Die Gefesselten.

(Gemälde von Lovis Corinth.)

Gekettet ist ihr Fuß an seine Hand,
Indeß sie still sich zu ihm hingekauert,
Sie stützt das Haupt auf ihre Hand und trauert,
Wie um ein jäh verlornes Heimatland.

Er ballt die linke Faust, in Wut entbrannt,
Und sitzt entschlossen da, wie hingemauert,
Die Lippe zuckt, das dunkle Auge lauert
Und hält den Feind mit festem Blick umspannt.

Ist es das nackte Fleisch, das zu mir spricht?
Die Pinselstriche sitzen, wie gemeißelt;

Ist es der Jammer, der in's Auge sticht,
Die Sklavennot, die hier der Meister geißelt?

Wohin ich geh, die Beiden schauen nach
Und rufen meine Sklavenketten wach!



Der Brotschneider.

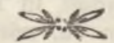
(Gemälde von Moritz von Schwindt.)

Hier bei der Buche setzt er sich zum Mahle,
In ihrem Schatten lagert er so gut,
Gleich bei der Hand liegt Ranzen, Stock und Hut
Und vorne biegt der Wanderpfad zu Tale.

Im Hintergrunde prangt im goldnen Strahle
Die Zauberwelt, die ihn zum Wandern lud,
Doch nur zum Himmel eilt der Blicke Glut,
Wenn er sein Brot zerteilt mit blankem Stahle.

O, welch ein Glaube spricht aus diesem Blicke,
Der von der Welt zum Himmel schaut empor!
So oft ich mich an diesem Bild erquicke,
Da schlagen heiße Worte an mein Ohr.

Brotschneider nur? Ich sage dir hingegen,
Ein Beter bist du, der da fleht um Segen.



Tod des Pietro Aretino.

(Gemälde von Anselm Feuerbach)

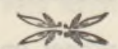
Hinstürzt er da beim üppigen Gelag,
Ihm stürzt der Becher nach, der halbgeleerte,
Und seine Freundin, die er kaum begehrte,
Beugt sich zu ihm, ob sie noch helfen mag.

Die Tafelrunde ist erschreckt und zag:
Der Dichter tot, der schamlose Gefährte!
Nur gegenüber ragt in kalter Härte
Die Hand empor, als wär's zu einem Schlag.

Sitzt dort ein Freund, ein wilder Zechgenoß,
Der Gift dem Pietro in den Becher goß?

Sitzt dort der Tod, der lang um Pietro warb,
Bis er ihm hier die Freude jäh verdarb?

Die Hand ragt hoch, die Finger krampft sie ein,
Als wollt sie sagen: Pietro, du bist mein!



St. Matthäikirche in Lodz!

I.

Wie ein Gebet, das scheu zu Gott gezittert,
Zwischen zwei Welten zu Kristall erfror,
Reckt Sankt Matthäus seinen Turm empor,
Rings von berußten Schloten stolz umgittert.

An der Fassade bricht sich und zersplittert
Der Mammonsjagd nie abgestumpfter Chor,
Doch wer im Innern sich den Platz erkor,
Der ruht, wenn's draußen auch noch so gewittert.

Ich trete ein, betrübt und sündbeladen,
Da fassen Hände unsichtbar mich an,

Licht strömt auf mich in leuchtenden Kaskaden
Und alles weicht, was fremd ist und profan,

Nun fühle ich's, in diesem Haus der Gnaden
Umflutet mich der Liebe Ozean . . .

II.

Ein Labyrinth von Läden und Fabriken,
Dazwischen Gassen kunterbunt und kraus,
Doch an der Straße vorn ein Gotteshaus,
So wie ein Leuchtturm, steht's vor unsern Blicken.

Die Wucht der Großstadt droht uns zu ersticken,
Aus den Gigantenschlünden flammt der Graus,
Doch triumphierend schallt's zum Dom hinaus:
„Kommt her zu Jesus, er will euch erquicken!"

So wie der Beduin' zur Quelle eilt
Und wie das Schiff im Heimathafen landet,
So suche, Seele, die im Sturm gestrandet,
Die Nähe dessen, der die Wunden heilt!

Mag weit die Stadt der Mammonswahn durchgellen,
Hier darfst du dich dem Gotte zugesellen!

Balladen und Legenden.

Ballade.

An Kronborgs hoher Mauer,
Da rauscht das blaue Meer,
Da legte sich die Trauer
Mir auf das Herz so schwer,
Ich schaute in die Tiefe
Und hörte auf dem Grund,
Als ob mich jemand riefe
Mit seinem bleichen Mund.

Der weiße Mond schien helle
Auf's tiefe Meer herab,
Es spiegelte die Welle
Sein bleiches Antlitz ab,
Mir kam es vor, als schaue
Mich an ein grünes Weib,
Es schlangen starke Taue
Sich um den schlanken Leib.

Die Meerfrau hob die Hände
Und flehte heiß mich an,
Auf daß ich los sie bände
Und zöge in den Kahn,
Doch kaum hab ich's erwogen
Und griff nach ihrer Hand,
Da warfen mich die Wogen
Wildbrausend an den Strand.

Der Mond schien wieder blasser
Und dunkel ward das Meer . . .
Und ich fand weit im Wasser
Die grüne Frau nicht mehr,
Nur fern die Wogen sangen
Vom Leid, so schwer und groß,
Das nahm mein Herz gefangen
Und läßt mich nicht mehr los!

Das ferne Schloß.

Ich saß am Ufer von Helsingör
Und schrieb meinen Namen im Sande,
Das Meer erbrauste von Schweden her
Und wogte zum dänischen Strande.

Rot sank die Sonne, der Mond durchzog
Die Straßen der blinkenden Sterne
Und meine Seele stieg auf und flog
Hinaus in die träumende Ferne.

Die Woge rauschte vom fernen Schloß
Und lieblicher Jungfrau im Saale,
Das Haar ihr leuchtend vom Haupte floß,
Wie Bäche im sonnigen Strahle.

Sie warf ein Ringlein in's blaue Meer
Und weinte und beugte sich nieder,
Die Woge brachte die Tränen her
Und warf sie an's Ufer mir wieder.

Sie fielen brennend mir auf die Hand,
Als folgten sie ihrem Befehle
Und pflanzten der Sehnsucht heißen Brand
Mir tief in die suchende Seele.

Nun zieh ich seufzend von Meer zu Meer,
Ein fremder und müder Genosse,
Ich träume, weine, frage umher
Und suche die Jungfrau im Schlosse.



Das Meeresschloß.

Ein Silberweg führt durch das Meer,
Durch grüne Wogenschläge
Und meine Sehnsucht ging einher
Auf diesem Silberwege,
Es stieg das Meer, die Woge floß
Und trug, so weit sie konnte,
Die Sehnsucht fern bis an ein Schloß
Am blauen Horizonte.

Das Schloß war wunderbar gebaut
Aus Gold und Edelsteinen,
Dort wohnte eine Königsbraut
In grünen Algenhainen.
Und wenn sie lachte, strömte reich
Das Gold durch grüne Fluten,
Und wenn sie weinte, mußten gleich
Die Meereswogen bluten.

Dort wand man einen Blumenflor
Um leuchtende Portale,
Und silberheller Nixenchor
Erklang im grünen Saale.
Das reinste Gold, sonst nie geschaut,
Ergoß sich mir zu Füßen
Und sieh, da stand die Königsbraut,
Mich freundlich zu begrüßen.

Da plötzlich hat die Wolkenfaust
Den Himmel schwarz umsponnen,
Das Meer zerbarst, die Woge braust,
Das Schloß ist mir zerronnen,
Vor mir verschlang das wilde Meer
Die Königsbraut, die holde,
Ich fand den Weg auch nimmermehr
Zum Schloß aus reinstem Golde.



Legende vom deutschen Kind.

Und wieder ging der Herr, der Dorngekrönte,
Der durch sein Blut die arme Welt versöhnte,
Durchs weite Land,
Die Kinder knieten vor ihm auf dem Sand,
Sie neigten freudig sich dem Herrn zu Füßen
Und wollten gerne seinen Schatten küssen.

Da ging ein Kind vorbei, das ihn nicht kannte;
Der Herr blieb freundlich stehen und er wandte
Sich an das Kind:
„Du bist nicht wie die andern Kinder sind,
Du grüßt mich nicht, wenn sich die andern neigen,
Du hüllst dich vor dem Gottesohn in Schweigen?“

„Wie, Gottessohn?" — so fragt das Kind verlegen,
„O, träfe ich ihn wo auf meinen Wegen,
Dann wollt ich gern
Mich tief zur Erde neigen vor dem Herrn,
Doch sagt man mir, daß vor dem deutschen Kinde
Der Heiland flieht, daß ihn das Kind nicht finde."

„So?" — staunt der Fremde, — „hast du nicht vernommen,
Daß Jesus ließ die Kindlein zu sich kommen
Ohn' Unterschied
Und daß er nie die lieben Kindlein mied?" —
„Das hört ich nicht, doch sagt man, daß die Schwaben
Und Ketzerkinder keinen Heiland haben!"

Da beugte sich der heil'ge Mann der Schmerzen
Und fing das Kind zu streicheln an und herzen
Und sagte leis:
„Kind, deutsches Kind du, lerne nur mit Fleiß,
Was Jesu Jünger von dem Heiland schreiben,
Dann wird Herr Jesus sicher bei dir bleiben."

Drauf fragt das Kind: „Wie lern' ich die Geschichten?
Es kommt doch keiner mich zu unterrichten,
Ein Ketzerkind,
Sagt man, kann bleiben ungelehrt und blind,
Drum läßt man keinen Lehrer zu uns kommen
Und so hab ich von Jesus nichts vernommen."

Da brach der Herr von seiner Dornenkrone
Ab einen Dorn und sprach: „Nimm dies zum Lohne
Für all dein Leid,
Das dich mit mir verbindet allezeit,
Und hüt den Dorn, den ich dir jetzt gegeben,
Er ist der Schlüssel zu dem ew'gen Leben!"



Die Kreuzklage.

Ueber dem Friedhof lag Karfreitagsnacht
Und tiefe Schatten schliefen auf den Grüften,
Das Heilandskreuz hielt auf dem Hügel Wacht
Und trug die Arme schirmend in den Lüften
Und um das Heilandskreuz, in Reih und Glied,
Stand Kreuz um Kreuz auf jedem Grabesrande,
Und sprach von dem, der aus dem Leben schied
Und nun begraben lag im tiefen Sande.

Es ging ein Stöhnen durch das Gräbertal,
Als lägen hier die Menschen auf den Knieen,
Als ob sie ihre Klagen auf einmal
Empor zum nachtumhüllten Himmel schrieen.
Und alle Kreuze reckten sich empor,
Als wollten sie zum Heilandskreuz sich wenden,
Und langsam trat eins nach dem andern vor
Und sprach und winkte traurig mit den Händen.

Das eine Kreuz war weiß, wie blanker Schnee,
Und trug ums Haupt noch einen Kranz von Tannen,
Es sprach, getragen von so tiefem Weh,
Daß alle andern zu zittern begannen:
„In meinem Grab, da liegt ein Mädchen zart,
Wie gerne, ach, wie gerne wollt es leben,
Wie war's ihm bang vor dieser Todesfahrt,
Es will sich noch im Grabe nicht ergeben!"

Das andere Kreuz beugt sich im herben Schmerz
Und reckt die grauen, altersschwachen Arme:
„Ich bin gesetzt hier auf ein Mutterherz —
Ach, daß sich Gott der Kindlein doch erbarme!
Sie kommen oft und weinen hier am Grab
Und ich fühl es, wie tief sich in der Erde
Das Herz bewegt, sodaß ich Sorge hab,
Daß es einmal zu ihnen springen werde."

Das dritte Kreuz steht fern am öden Pfad
Und ruft und seine lauten Worte schallen:
„In meinem Grabe schlummert ein Soldat,
Der für sein teures Vaterland gefallen;
Doch war sein Opfer auch so blutig groß,
Daß, wer da lebt, es nimmer kann ermessen,
So traf auch ihn der andern Krieger Los:
Die Heimat hat sein Blut und Grab vergessen!"

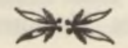
Das vierte Kreuz aus schwarzem Marmorstein
Wollt' unter seiner Bürde niederfallen
Und sprach: „Hier liegt des Wohltäters Gebein,
Der einst im Leben war geliebt von Allen;
Ihr Dank bin ich. Mit welchem Weh und Ach
Sie seinen Tod doch einst gefeiert haben!
Seine Ideen? Niemand fragt danach,
Sie liegen mit in dieser Gruft begraben!"

Das fünfte Kreuz stand tief im Dorngerank
Und sprach: „Hier ruht ein Mensch mit großem Namen,
Er zog als Bühnenstern sein Leben lang
Durch alle Welt, und große Scharen kamen,
Um ihn zu sehn; da kam sein Bühnenschluß,
Den Lebensfaden schnitten durch die Nornen,
Zu seinem Grabe kommt nunmehr kein Fuß,
Auf Ruhmestrümmern ranken wilde Dornen."

Das sechste Kreuz hob jammernd sich empor
Und schrie, um Allen sein Leid zu bekunden:
„Hier liegt ein Mensch, der heil'ge Liebe schwor
Und selber niemals Liebe hat gefunden;
Da brach sein Herz vor Elend und vor Gram,
Das war sein Glück, er konnt es nicht mehr tragen,
Daß, wie er auch gebettelt, niemand kam,
Um ihm einmal ein Liebeswort zu sagen."

Und viele Kreuze klagten noch ihr Leid,
Das Friedhofsfeld versank in Weh und Trauer,
Da drang ein Ruf, als wär's vom Himmel weit,
Und jedes Kreuz erfaßt ein heil'ger Schauer,
Vom Heilandskreuz ging aus ein gold'ner Strahl —
Nun glich der Friedhof einem Garten Eden,
Das Kreuz sah selbst hinab ins Gräbertal
Und fing so freundlich, tröstend an zu reden:

„O, schauet her, ihr Kreuze nah und fern,
Die ihr die Welt erfüllt mit euren Klagen,
An meinem Holze hing der Leib des Herrn,
Der alles Leid der Erde hat getragen;
Daß Er die Not besiegt für alle Zeit;
Sieh', das bezeuge ich vor euren Blicken,
Drum kommt zu mir, die ihr mühselig seid
Und schmerzbeladen, ich will euch erquicken!"



Das Gottesgericht.

Der Kampf verhallt, die Schlacht ist aus,
Nun ruht die Schar der Streiter,
Doch geht im stillen Krankenhaus
Der Kampf ums Leben weiter;
Da ringt manch Kriegsmann, bleich und wund
Und möcht dem Tod entrinnen,
Es stürmt sein Puls, es stöhnt sein Mund,
Blut fließt auf weißes Linnen.

Durchs Fenster blickt der Sonnenschein
Scheu auf zwei Krankenlager,
Drauf wälzen sich in Fieberpein
Zwei Krieger, bleich und mager.
Ruthenen sind's, mit Rabenhaar,
Den Blick voll Feuerfunken,
Er hat in mancher Schlacht fürwahr
Der Flammen Glut getrunken.

Der Ukraina, groß und weit,
Schlug ihre Lieb entgegen,
Ihr weihten sie in Glück und Leid
Ihr Herz und ihren Degen,
Ihr galt der Sehnsucht Melodie,
Die in der Schlacht erklungen
Und ihr zu Liebe hätten sie
Den Satan selbst bezwungen.

Doch ob das Herz auch mächtig schlug
In treuer Heimatliebe,
Der Wille war nicht stark genug
Für schwere Russenhiebe,
Not brach den Mut und lähmte roh
Die hungermatten Glieder,
Und wer dem Tod im Feld entfloh,
Den warf die Seuche nieder.

So lagen nun im Lazarett
Verwundet die Ruthenen
Und trugen nahe, Bett an Bett,
Ihr Los voll Leid und Tränen,
Einst schmiedete in heißer Schlacht
Sie gleiche Not zusammen,
Nun reißt entzwei sie keine Macht,
Auch nicht des Fiebers Flammen!

Und dennoch will des Schicksals Wut
Die Freunde endlich scheiden,
Den einen floh des Fiebers Glut,
Rasch wendet sich sein Leiden,
Den andern greift des Todes Hand
Noch fester an die Kehle,
Er sieht sein Grab und noch am Rand
Befiehlt er Gott die Seele.

Und spricht zum Freund: „Ach, Jaromir,
Erfüll mir eine Bitte,
Du bist mein Freund, das hast du mir
Erwähnt bei jedem Schritte,
Siehst du dies Geld? In meiner Not
Leg ich's in deine Hände,
Laß Messen lesen, daß mir Gott
Doch bald Genesung sende!"

„Ich hab dies Geld in blut'ger Schlacht
Manch kalter Hand entrissen
Und spür noch heute, Tag und Nacht,
Die Schuld auf dem Gewissen,
Trag hin zum Priester einen Teil,
Er soll in zwanzig Messen
Erwirken mir des Lebens Heil,
Nie werd ichs dir vergessen!"

Der Kranke sprach's, der Freund nahm's Geld,
Er zählt die Silberstücke,
Und was er faßt und was er hält,
Verschlingt er mit dem Blicke,
Die Habgier lechzt, der Mammon lockt,
Rasch ist das Geld verborgen,
Die Hölle hat sein Herz verstockt,
Es kennt nicht Reu noch Sorgen.

Er geht und kommt und spricht mit Fleiß:
„Die Messe ward gelesen,
Der Priester betete so heiß,
Du wirst bestimmt genesen,
Doch deine Krankheit ist zu schwer,
Du darfst kein Opfer scheuen,
Gib noch die letzten Rubel her,
Der Himmel wird sich freuen!"

Der Kranke glaubt, und fiebernd legt
Er Geld in dessen Hände,
Der tut, als ob er's fleißig trägt,
Dem Meßpriester als Spende,
Doch steckt er's in den Busen ein
Und spricht mit frommem Wesen:
„Der Priester sang sein Meßlatein,
Du wirst noch heut genesen."

Die Zeit verrauscht, der Abend naht,
Der Himmel gibt kein Zeichen,
Das Fieber hat den höchsten Grad
Erreicht und will nicht weichen,
Und als die Nacht die Welt verhüllt,
Mit ihrem Glück und Kummer,
Da war des Kranken Zeit erfüllt,
Er sank in Todesschlummer.

Der Freund drückt ihm die Augen zu,
Läßt froh die Rubel blinken,
Und spricht: „Mein Freund, auf deine Ruh,
Will ich ein Glas mal trinken,
Dein Geld hab ich recht gut verwahrt,
Viel besser, als ein Priester,
Und zieh ich heim auf froher Fahrt,
Dann klingt es im Tornister!"

Froh schläft er ein. Im wüsten Traum
Erglühen seine Wangen:
Viel Rubel springen durch den Raum,
Er braucht sie nur zu fangen . . .
Doch kaum das Sternenmeer erbleicht,
Da schüttelt ihn das Fieber,
Das brennend durch die Adern schleicht
Und geht nicht mehr vorüber.

Wild springt er auf, mit Angstgeschrei,
Erschreckt er die Genossen:
„Freund, laß doch diese Teufelei,
Du liegst im Sarg verschlossen.
Was, du willst Geld? Du sagst dein Geld?
Ich hab's zum Propst getragen,
Daß er dir zwanzig Messen hält,
Ihn magst du danach fragen."

Er wirft umher mit stierem Blick
Und reißt sein Hemd in Fetzen
Die Schwestern weichen scheu zurück,
Die Kranken packt Entsetzen.
„Du bist mein Freund" — ruft er mit Graus —
„Und kommst mich her zu quälen?
Geh doch zurück in's Totenhaus,
Was brauchst du Geld zu zählen?"

„Fort von mir, fort, laß von mir ab,
Du hast so kalte Hände,
Geh, wo du warst, zurück in's Grab
Und mach der Qual ein Ende!
Nein, nein, ich will nicht mit dir gehn,
Noch hab ich Lust zu leben,
Ich will mein Vaterhaus noch sehn,
Von Weiden rings umgeben."

„Dort harrt mein Weib, mein Kind auf mich,
Die Mutter hofft mit Sehnen,
Hab Mitleid, Freund, erbarme dich,
Acht doch der Witwen Tränen!
Wie, du magst nicht, du willst dein Geld?
Ja, ja, ich hab's gestohlen,
Ich will es nicht, nicht um die Welt,
Du kannst die Rubel holen!"

Er reißt den Sack in Wut entzwei,
Und läßt die Rubel fliegen:
„Da hast dein Geld, fang, eins, zwei, drei.
Und laß mich ruhig liegen!
Wie, ist noch nicht genug getan?
Hinweg von meiner Kehle,
O, weh, der Tote greift mich an,
Ach, rettet meine Seele!"

Die Zeugen packt ein kalter Graus,
Sie knien bleich und beten,
Manch einer flieht entsetzt hinaus
Und scheut sich einzutreten.
Man trug den Toten eilig fort,
Indeß die Lieder schwiegen,
Neben dem Freund, am stillen Ort,
Ließ man ihn traurig liegen.

Ihr fragt, was mit dem Geld geschah,
Das er von sich geschmissen,
Kein Einziger, der es auch sah,
Hätt es an sich gerissen,
Man brachte es dem Küster hin,
Daß er die Glocken läute,
Der tat es gern mit frommem Sinn,
Und tut es wohl noch heute.



Das Kreuz und die Jahreszeiten.

Steht ein Kreuz am Weg verlassen,
Trägt des Heilands Marterbild,
Von dem Antlitz, von dem blassen
Manche Träne niederquillt;
Zeiten eilen, Menschen kommen, gehen,
Doch das Kreuz seh ich am Wege stehen.

Worauf mag es hier wohl warten,
Wird die Zeit ihm nicht zu lang? —
Oft kam mir auf meinen Fahrten
Diese Frage schwer und bang,
Bis ich einst in weihevollen Stunden
Dieses Rätsels Lösung hab gefunden:

Sieh, da kam der Lenz mit Prangen
Und er sprach zum Marterbild:
„Willst du noch am Kreuze hangen?
Komm herab auf das Gefild!
Blumen will ich dir zu Füßen streuen,
O, wie wird dein armes Herz sich freuen!"

Doch vom Kreuz tönt es hernieder:
„Lieber Frühling, merk es gut;
Mehr als Rosen, Mohn und Flieder
Prangt mein rotes Heilandsblut,
Wer die Rosen, die ich brach, wird pflücken,
Der wird ewig sich daran entzücken!"

Und den Sommer hört' ich locken
Mächtig aus dem Aehrenfeld:
„Hörst du nicht die Welt frohlocken?
Steig herab, du Gottesheld!
Sieh, die Aehren führen froh den Reigen
Und du willst noch hängen dort und schweigen?"

Doch vom Kreuz schallt ihm entgegen:
„Lieber Sommer, freue dich,
Daß du trägst den Erntesegen,
Doch das Himmelsbrot bin ich
Und von meinem Brot muß jeder speisen,
Wer getrost will in den Himmel reisen!"

Und der Herbst trug seine Gaben
Zu dem Bild voll Schmerz und Pein
Und er sprach: „Ich will dich laben
Heut mit meinem Freudenwein,
Steig herab, dann wollen wir genießen,
Froh soll nun dein Leben weiter fließen!"

Doch vom Kreuz tönt es auf's neue:
„Lieber Herbst, du irrst dich sehr,
Der Genuß, wie er auch freue,
Läßt das Herz doch kalt und leer,
Nur wer sitzt am Tisch des Lebensfürsten
Und trinkt daselbst, den wird nicht mehr dürsten!"

Und der Winter fragte bange,
Als er schritt durch Eis und Schnee:
„Sag mir doch, willst du noch lange
Hängen dort mit deinem Weh?
Steig herab, ich hab mit dir Erbarmen.
Ruh dich aus in meinen Todesarmen!"

Doch vom Kreuz, da tönt es helle:
„Lieber Winter, spar' dein Wort!
Jeder Blume, Baum und Quelle
Nahmst du wohl das Leben fort,
Doch ich fürcht' den Tod nicht, mag er kommen,
Hab ich ihm doch längst die Macht genommen!"

Und die Zeiten kommen, gehen
Und sie tragen Lust und Leid,
Doch das Kreuz bleibt weiter stehen,
Als Symbol der Ewigkeit,
Und wer in der Ewigkeit will bleiben,
Den darf nichts mehr von dem Kreuze treiben!



Mensch, Meer und Du.

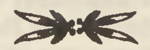
Auf weitem Meer treibt steuerlos das Schiff,
Wild braust der Sturm und schwere Wogen rollen,
Am Steuerrad kein Mann mit festem Griff
Und niemand fragt, wohin wir steuern wollen,
Kein Land in Sicht, kein Rettungsruf erschallt,
Die Woge brüllt, die schwanken Maste krachen,
Rings tobt das Meer, das seine Fäuste ballt
Und unten gähnt der grause Todesrachen.

Längst haben wir das Lachen schon verlernt,
Die Seele schreit, die blassen Lippen schweigen,
Seitdem wir uns vom stillen Haff entfernt,
Treibt unser Schiff in diesem Todesreigen,
Ein Lied nur gellt durch diese Sturmesnacht,
Ein Lied, durchschauert von dem nahen Sterben,
Ein Lied, das sich zu dir hat aufgemacht,
O, hörst du es? Herr, hilf uns, wir verderben!

Schläfst du, der du uns auf das Meer geführt?
Wir haben doch das Schiff mit dir bestiegen,
Wir haben deine Nähe doch gespürt,
Und sahen still dich an dem Maste liegen.
Schläfst du, die Not der schwarzen Wogen steigt?
Schon greift der grimme Tod uns an die Kehle,
Er tut es nur, weil unser Heiland schweigt . . .
Herr, hilf uns doch, es geht um unsre Seele!

Wie lange willst du, Heiland, liegen dort,
Hat nicht der Sturm dich selber durchgerüttelt,
Wie lange läßt du warten auf dein Wort,
Das sturmbeschwörend Frieden uns vermittelt?
Herr, warte nicht, den Kämpfern fehlt die Kraft,
Noch länger in der Todesangst zu schweben,
Schon hat so mancher, dem der Mut erschlafft,
Sich der Verzweiflung hoffnungslos ergeben!

Gottlob, du wachst, o Retter, du stehst auf,
Nun hat der Glaube uns doch nicht betrogen!
Die Woge schäumt und hält in ihrem Lauf,
Der feige Sturm ist knurrend fortgeflogen,
Wir staunen; Herr, was bist du für ein Mann,
Dem Wind und Meer so jäh gehorchen müssen,
O, wer dem Tod die Beute abgewann,
Dem legt sich alle unsre Not zu Füßen!



Die verlorene Tochter.

Am Sterbebett der Mutter saß sie nicht,
Sie trieb sich längst herum auf fremden Wegen,
Das Elternhaus war ihr zu streng, zu schlicht,
Sie horchte gerne, was die Welt verspricht
Und fragte nicht nach treuem Muttersegen.

Oft schrie die Mutter ihr in Sehnsucht nach
Und hoffte Tage, harrte lange Wochen,
Die Sehnsucht, die das Mutterherz zerbrach,
Erwies beim Kindesherzen sich zu schwach
Und hat der Tochter Starrsinn nicht gebrochen.

Und als die arme Mutter endlich starb,
Da standen an dem Bett die andern Kinder
Und manche späte, heiße Klage warb
Um sie, die Mutter, die so früh verdarb
Und manche Träne floß im Kreis gelinder.

Doch sie, die Eine nur, sie war nicht da,
Auch drang zu ihr noch keine Todeskunde.
Obwohl man nach ihr forschte fern und nah,
Um ihr zu künden, was daheim geschah
Und ihr zu melden die Begräbnisstunde.

So standen wir erschüttert um den Sarg,
An dem die Eine, die Verlorne fehlte,
Das schmerzte sehr, das war besonders arg,
Daß sich die Tochter immer noch verbarg,
Als wir schon trauerten um die Entseelte.

Dann zogen wir durchs weiße Winterfeld,
Den Sarg umschwebten trauernde Choräle,
Sie stiegen klagend auf zum Himmelszelt,
Als riefen sie aus ferner, fremder Welt
Ans Muttergrab die arme Tochterseele.

Und siehe da, wer wankt dort durch den Schnee,
Indeß ein heißer Schrei uns streift die Ohren?
Ich schaue hin, ich lausche und ich steh,
Wen seh ich dort? Ist das auch wahr? O, weh,
Das ist die Tochter, die da war verloren!

Im tiefsten Schmerze drängt sie sich herzu
Und faßt den Sarg mit ihren weißen Händen
Und schreit: „O Mutter, Mutter, tot bist du
Und ich war selbst die Ursache dazu,
Ach könnte ich den Tod doch von dir wenden!...“

Am Grab, da hat der Schmerz sie übermannt,
Da hatte sie kein Ohr für Trostesworte,
Sie warf sich stöhnend in den grauen Sand
Und hielt sich krampfhaft an den Grabesrand,
Doch zogen wir sie fort von jenem Orte.

Und eine Mahnung knüpfte ich daran:
Mein Kind, dich hat der Herr uns neugegeben,
Wie er im Tod das Leben uns gewann,
So brach er heute deinen Todesbann,
Mein Kind mein Kind, verliere nicht dies Leben!



Die Unbekannte.

Da steht vor mir die Unbekannte,
Im schlichten Haar und grauen Tuch,
Sie steht und setzt sich auf die Kante,
Die Alte aus dem Märchenbuch.

Wer ist denn diese Unbekannte,
Die bei mir bleibt, wenn alles geht,
Wer ist es, der sie zu mir sandte
Und ist es mit mir schon so spät?

Sie greift mir in die linke Seite
Und zieht mein Herz gleich einer Uhr,
Sie prüft die Zeichen, die Gescheite,
Und schüttelt mit dem Haupte nur.

Wer ist denn diese Unbekannte,
Die bei mir sitzt, so stumm und still?
Geh fort, denn der dich zu mir sandte,
Will, daß ich lebe, ja, er will!



Die gestohlene Braut.

Mein Freund hat mir die Braut gestohlen,
Da fuhr ich weit hinaus ins Meer,
Ich wollte sie mir wieder holen,
Denn meine Seele weinte sehr.

Oft bin ich so mit ihr gefahren
Ins blaue Meer, das still uns trug,
Heut fuhr ich arm und alt an Jahren
Und nur die Sehnsucht saß im Bug.

Da fiel der Mond vom Himmel nieder,
Er glich dem Herzen meiner Braut,
Ich hob ihn aus den Wogen wieder
Und hab ihn lange angeschaut.

Der Mond lag vor mir in dem Boote,
Er war so bleich, so kalt und stumm.
Da weinte ich um eine Tote
Und kehrte langsam wieder um . . .



Der wunde Soldat.

Mein Rösslein scharrt im grauen Sand,
Schaut ungeduldig in das Land
Und möchte weiter traben,
Indessen lieg ich todeswund
In diesem kühlen Waldesgrund,
Umkrächzt von schwarzen Raben.

Die Kugel traf mich hart und gut,
Nun strömt ins Gras mein warmes Blut
In meinen jungen Tagen,
Die Freunde sah'n sich nach mir um
Und ritten traurig fort und stumm,
Sie konnten's nicht ertragen.

Herr Vater und Frau Mutter, mein,
Nun zimmern sie den Totenschrein
Für euren jungen Knaben,
Dann lieg ich hier im Erdenschoß
Und höre, wie sie hoch zu Roß
Zum Siege weiter traben . . .



Romanze.

Zwei flinke Rosse traben
Zum Schloßhof rasch daher,
Zwei Augenpaare haben
Gesucht die Reiterknaben,
Doch sind die Sättel leer.

Die schöne Adelgunde
Ruft aus mit bitterm Weh:
Nun schlägt die Trauerkunde
Auch mir die Todeswunde,
Ade, du Welt, ade!

Die Zofe stellt zwei Kerzen
Vor's Bild, vor dem sie kniet
Und hütet ihre Schmerzen
In ihrem wunden Herzen,
Daß sie kein Auge sieht.

Zwei Rosse stehn am Gitter
Nach blutigem Gefecht,
Zwei Herzen weinen bitter,
Das eine um den Ritter,
Das andre um den Knecht.



Der Brautzug auf dem Narotschsee.

Am Narotschufer hält ein Hochzeitszug
Und fern durcheilt den See des Blickes Flug,
Noch zwingt das Eis die Flut in harte Fron,
Doch in den Lüften schreit die Wildgans schon.
Und alt und jung bestürmt den Fischergreis:
„Sag, alter Ferge, kommt man über's Eis?"
Der Fährmann staunt der ungewohnten Art
Und fragt die Rufer: „Wohin geht die Fahrt?"

„Siehst du es nicht?" tönt's lustig von der Höh',
„Es geht zur Hochzeit über diesen See,
Noch heute muß die junge Braut in's Nest,
Sag, trägt das Eis und ist die Decke fest?"
Der Ferge zählt die Gäste, Paar um Paar,
Wie, sechsunddreißig Menschen sind es gar?
Dazu die Pferde und der Wagentroß,
Es scheint die Last ihm für das Eis zu groß.

Und warnend brummt er in den grauen Bart:
„Wenn ich euch raten soll, dann laßt die Fahrt,
Das Märzeneis fürwahr hält nimmer stand,
Macht eure Brautfahrt lieber über Land!“
„Wie, diesen Umweg? Ist er nicht gescheit?“
Schallt's lärmend durcheinander. „Ach, so weit!
Der Mann ist dumm, ich mein', wir fahren fort,
In einer kleinen Stunde sind wir dort.“

Da seufzt der Greis: „Ich habe euch gewarnt,
Doch hat bereits der Teufel euch umgarnt,
Und was er hält, das stürzt er auf den Grund,
Gott sei euch gnädig in der letzten Stund'!“
„Was meint er, Teufel? Ha, ha, keine Spur!
Da habt ihr's ja, er sieht Gespenster nur,
Und macht er uns die Hölle gar so heiß,
Dann fahren wir zum Trotz ihm über's Eis.“

„Gib frei die Bahn, du stehst im Wege bloß,
Mach, daß du weiterkommst! He, Kutscher, los!“
Und Wagen saust an Wagen von der Höh'
Mit Schelten und mit Lachen auf den See.
Der Fährmann blickt dem tollen Zuge nach,
Er weiß nicht, träumt er, oder ist er wach,
Und während er wie angewurzelt steht,
Spricht er im Herzen leise ein Gebet.

Doch auf dem Eis, das einen Hochzeitszug
In solcher Stärke wohl noch niemals trug,
Da nimmt man Abschied von dem alten Strand
Und lustig geht's zum fernen, neuen Land.
Von flinken Hufen dröhnt der Boden tief
Und was da unterm weißen Eise schlief
Wird aus dem Winterschlafe jäh geweckt
Und blickt empor, verwundert und erschreckt.

Da, welch ein Bild, ein graues Angesicht
Drängt sich von unten an das Eis so dicht,
Die Haare lang, Glotzaugen stumpf und stier,
Der Körper schuppigglatt, halb Mensch, halb Tier,
Und als das Ungetüm die stolze Braut
Dort oben fahren sieht, da lacht es laut,
Schnalzt mit der Zunge und auf dies Signal
Schwärmt rasch heran der Nixen große Zahl.

Der Unhold ruft, und hämisch klingt sein Wort:
„Was meint ihr zu dem schönen Püppchen dort?
Ich denke, nur an meiner starken Brust
Da fände es die rechte Hochzeitslust."
Und gröhlend wälzt er sich dem Zuge nach . . .
Doch was er spottend zu den Nixen sprach,
Das trifft verhängnisvoll das Ohr der Braut,
Die angsterschüttert in die Tiefe schaut.

Sie weiß es nicht, daß dort die Woge stöhnt,
Sie hört nur, wie der Wassermann sie höhnt,
Sie sieht sich schon als dieses Unholds Weib
Und kalter Schauer schüttelt ihren Leib.
Sie fühlt den Blick, der sie in's Wassergrab
Unheimlich reißt mit Höllenmacht hinab
Und zittert, daß der grauenhafte Mann
Sie noch vielleicht durch's Eis erfassen kann.

„Treib an, treib an!" so schreit sie todesbleich,
„Der Wassermann steigt aus der Tiefe gleich,
O, seht ihn dort, so groß und ungeschlacht,
Und höret nur, wie er mich höhnt und lacht!"
„Geh, sei gescheit!" versetzt der Bräutigam.
„Was du hier siehst, sind Algen nur und Schlamm
Und was wie Lachen klingt aus Nixenmund,
Ist nur der Hufe Widerhall im Grund."

„Ach, Liebster mein, du glaubst mir wirklich nicht,
Siehst du nicht selbst dies schreckliche Gesicht?
O, wie er zerrt und rüttelt an dem Eis,
Mich will er nur, ich bin der Mühe Preis!"
Der Bräutigam ruft selber kieferblaßt:
„Ich glaube gar, zu schwer ist unsre Last,
Es schwankt das Eis und brechen kann es leicht,
Ach, hätten wir das Ufer schon erreicht!"

Der Kutscher treibt die Pferde ängstlich an
Und rascher eilt das flüchtige Gespann
Und Wagen rollt auf Wagen übern See
Auf trügerischer, knisternder Chaussee.
Das Lachen schweigt, es sank der frohe Mut,
Aus jedem Antlitz wich das rote Blut,
Weil jedem vor dem nassen Tode graust,
Der an die Herzen pocht mit harter Faust.

Da . . . bricht das Eis und plötzlich tausendfach
Folgt überall ein Donnerecho nach,
Der Boden weicht, die Flut drängt hinterdrein,
Als stürze krachend rings die Erde ein . . .
„Zurück zum Strand und rette sich, wer kann!“
Ein jeder wendet rasend sein Gespann,
Und ob auch rasch sich türmt die Wogenwand,
Sucht er doch schwimmend das ersehnte Land.

Zu spät! Die Pferde und der Wagentroß,
Der Hochzeitszug versinkt im Wasserschoß . . .
Die Woge schäumt, der Todesschrei gellt schrill
Zum fernen Uferrande, dann wird's still.
Und in der Tiefe hält im nassen Arm
Der Wassermann die Braut noch zuckendwarm,
Und wie er Hochzeit feiert, das verrät
Die Wasserflut, die sich im Kreise dreht.



Der Goplosee.

„Der Goplosee lockt dich, mein Fuhrmann, der See,
Dort fährst du in nächtlicher Stunde?
Du scheust nicht das Eis und den knirschenden Schnee,
Das Wasser im gähnenden Grunde?
Wohl möchtest du über den See heut noch gern
Und weißt nichts vom Fürchten und Bangen?
Ach, meide das Ufer, dem Strande bleib fern,
Dich könnten die Nixen noch fangen!“

Die Weiden am Strande, sie flüstern es leis
Und greifen nach ihm mit den Armen:
„Halt ein, kecker Fuhrmann, und geh nicht aufs Eis,
Der Tod hat kein menschlich Erbarmen!“
Das Schilfrohr neigt bangend zur Erde sich tief,
Als wollt' es ihn kniefällig flehen:
„Manch einer versank schon, der mutig hier lief,
Auch dir kann es ähnlich ergehen!“

Die Warnung klingt leiser, die Stimme verhallt,
Der Fuhrmann lacht trotzig im Winde:
„Die Nixen im Goplosee lassen mich kalt,
Droht nur einem furchtsamen Kinde!"
Die Peitsche knallt scharf und es wiehert das Roß,
Fort geht es in fliegender Eile,
Das Echo der Hufe dringt tief in den Schoß
Der Wassers wie donnernde Pfeile.

Der Mond schaut vom Himmel mit Staunen herab,
Sein Mund spricht mit blassem Erschrecken:
„Halt ein, du Verweg'ner, du rennst in dein Grab,
Du wirst noch die Seejungfraun wecken!
Gar oft, wenn ich wandle in nächtlicher Stund,
Da seh' ich die Wogen erschauern,
Da kommen die Nixen aus wogendem Grund,
Auf einsame Wandrer zu lauern."

„Das sah'st du wahrscheinlich im lieblichen Traum
Und quälst mich mit leeren Debatten,
Denn hör', deine Nixen auf milchweißem Schaum,
Das sind wohl nur nächtliche Schatten!
Du bist ja schon müde, mein alter Gesell,
Und pflegst bei der Wandrung zu nicken,
Die Straßen sind darum nicht immer ganz hell,
Dann kann man Gespenster erblicken."

Und schnaubend stürmt vorwärts mit flüchtigem Huf
Das Roß auf dem knirschenden Eise;
Es hindert den Fuhrmann kein bittender Ruf
An seiner verwegenen Reise;
Schon grüßet das Mondlicht vom Hügel hinab
Zur mitternächtlichen Stunde,
Das Roß jagt noch immer im lustigen Trab
Auf eisigem, schwankenden Grunde.

Da wirbelt vom Strande ein Sturmwind heran,
Als stürzten sich tausend Hyänen
Mit furchtbarem Heulen auf Roß und auf Mann,
Mit reißenden Krallen und Zähnen,
Als hätt' sich geöffnet das höllische Tor
Mit ohrenbetäubendem Krachen,
Als stürmten die Geister der Tiefe hervor,
Die Welt sich zum Tanzplatz zu machen.

„Hilf Heiland!“ Der Fuhrmann bekreuzt sich und spricht:
„Mein Gott, welch ein Sturm und Getümmel!
Der Mond ist erloschen, kein Schein und kein Licht,
Wie find' ich nach Hause, o Himmel!“
Das Rößlein trotzt wiehernd des Sturmes Gewalt
Und eilt auf verlassenen Wegen,
Ihr Rufen und Wiehern im Winde verhallt
Und niemand kommt ihnen entgegen.

Da öffnet sich plötzlich der eisige Grund,
Es wanken und krachen die Schollen,
Tief rauschen die Wogen im grausigen Schlund
Und steigen mit Schäumen und Grollen,
Und langsam erhebt sich auf schaumweißem Thron
Die Nixe in meergrüner Seide —
Der Fuhrmann will fliehen und kann nicht davon
Sein Antlitz wird bleich, wie die Kreide.

Sie winkt mit der Hand und es legt sich der Wind
Und lächelnd fängt an sie zu fragen:
„Wo willst du, mein Fuhrmann, so spät und geschwind,
Wie kannst du dein Rößlein so jagen?
Du willst dir nicht gönnen heut Ruhe noch Rast?
Die Nacht wird ja bald schon verschwinden!
Ich lade dich herzlich in meinen Palast,
Da kannst du die Nachtruhe finden.“

Der Fuhrmann sucht Worte, es packt ihn der Graus,
Das Wort ringt sich schwer aus der Kehle:
„Ich hab meine Heimat, mein Gut und mein Haus,
Nach diesen verlangt meine Seele;
Heut lenkte den Schlitten ich über den See
Und wollte den Weg mir verkürzen;
Du bist mir nicht gram doch, du gütige Fee,
Und wirst mich in's Wasser nicht stürzen?“

„O, hätt' mich erbost dein verwegener Mut,
Du lägest schon längst auf dem Grunde,
Dich hätte verschlungen die brausende Flut
In erster, das schwör' ich, Sekunde!
Doch wer solch' ein Wagnis, wie du heut, vollbringt,
Den muß ich als Tapferen schätzen!
Hörst du, wie man unten den Helden besingt?
Komm, laßt zu den Sängern uns setzen!“

„Ich frag nicht“ — spricht jener — „nach Ehren und Ruhm,
War nie unbescheiden und eitel;
Ich lieb nur die Wahrheit und kämpfte darum,
Vor Gott beug' ich Kniee und Scheitel;
Ich weiß nicht, ob wer deinen Liedern noch lauscht,
Der einst in die Tiefe gesunken,
Ich glaub', wen das Lied deiner Wogen berauscht,
Der bleibt für die Ewigkeit trunken!“

„Dich lockt nicht der Ehren niewelkender Kranz?
Du suchst nicht den Beifall der Menge?
So liebst du vielleicht noch den Reichtum und Glanz,
Dir ist deine Armut zu enge?
Ich will dich umgeben mit Gold und mit Pracht,
Dich schmücken mit edlen Kristallen:
Und Gold ist jetzt Wahrheit und Reichtum ist Macht,
Es wird dir bei mir wohl gefallen!“

„Ich mag nicht das Gold, denn am Golde klebt Blut,
Am Golde hängt Furcht und Entsetzen!
Und glücklich, wer arm ist an irdischem Gut
Und fragt nicht nach gleißenden Schätzen!
Mir schenkte der Himmel die fleißige Hand
Und gab meiner Arbeit den Segen,
So schaffe ich fröhlich und baue das Land
Und bete um Sonne und Regen.“

„Verschmähst du den Reichtum, den Ruhm und die Pracht,
Sie sind nicht das Höchste im Leben!
Doch ist mir im Herzen die Liebe erwacht,
Die will ich allein dir nur geben!
O, laßt uns zusammen in's Märchenland zieh'n,
Da leg' ich mein Herz dir zu Füßen,
Dort werden uns Rosen des Glückes erblüh'n,
Und ewiger Lenz wird uns grüßen!“

„Die Liebe, ich weiß, ist nicht Spreu und nicht Wind,
Der Lieb' ist geweiht auch mein Leben,
Doch hab ich zu Hause mein Weib und mein Kind,
Da hab ich mein Herz schon vergeben!
Dort brennt unsrer Liebe nieflackerndes Licht,
Ihr Strahl macht das Heim uns zum Eden
Und da, wo mein Herz ist, da ist auch die Pflicht!
Drum laß deine lockenden Reden!“

„Ha, Frechling! Du wagst es, du willigst nicht ein,
Du willst meine Liebe verschmähen?
Ich wollte dir alles verzeihen, allein
Nun mag auch das Schlimmste geschehen!
Mein Bitten und Locken ließ fremd dich und kalt,
Du hattest kein Fünklein Erbarmen,
So reiß in die Tiefe ich dich mit Gewalt,
Nie kannst du entflieh'n meinen Armen!"

Die Nixe ruft's grollend, es türmt sich die Flut,
Ihn greift sie mit gierigen Händen,
Es wehrt sich der Mann mit verzweifeltem Mut,
Doch kann er das Unheil nicht wenden;
Dumpf bersten die Schollen, der Eisspiegel bricht,
Es rauschen und rasen die Wogen,
So hatte die Nixe den jammernden Wicht
Mit sich in die Tiefe gezogen . . .

O, Wanderer, der du die Ferne durcheilst,
Denk fleißig an diese Geschichte
Und wenn du einmal an dem Goplosee weilst,
Dann merke, was ich hier berichte,
Und möchtest du über den See auch noch gern
Und weißt nichts vom Fürchten und Bangen?
Ach, meide das Ufer, dem Strande bleib fern,
Dich könnten die Nixen noch fangen!



Am Todestage Gustav Adolfs von Schweden

Leidschwerer Tag!
Kommst du denn wieder, großer Tag von Lützen?
Ich seh vieltausend Reiterhelme blitzen
Und blanke Schwerter hämmern Schlag auf Schlag.
Was braut der schwere Nebelwust am Morgen,
Liegt nicht im Schoß der Zukunft dort verborgen
Ein Sarkophag?

Zum Himmel hebt
Den Blick empor der große Held von Schweden,
Er muß noch still mit seinem Gotte reden,
Bevor sein Schlachtruf durch die Lüfte schwebt,
Und „Gott mit uns!“ so jauchzen seine Heere,
Das Königsvolk gleicht einem Wogenmeere,
Das braust und bebt.

Wie ein Orkan,
So stürzen brechend nordische Soldaten
Sich über Spanier, Welschen und Kroaten . . .
„Greift mir die schwarzen Kerle drüben an!“ —
Der König ruft's und sprengt wie zum Turniere
Auf Wallensteins erprobte Kürassiere,
Dem Heer voran.

O große Not!
Schon durch den Arm und durch die Brust geschossen,
Vom Pferd gestürzt, zertreten von den Rossen,
So liegt er dort, Held Gustav-Adolf, tot,
Und über ihn da sinken seine Zeichen,
Da fallen Freunde, wölben sich die Leichen,
Da mäht der Tod.

Blutsaurer Sieg.
Die große Schlacht hat Wallenstein verloren,
Doch kam die Kunde nie zu dessen Ohren,
Der auf der Ridderholm zu Grabe stieg
Und ob die Glocken Trauerlieder sangen,
Ob sie zum Lob des großen Königs klangen,
Er schlief und schwieg.



Vor Reims und bei Saint Leonard

Vor Reims und bei Saint Leonard
Im blutigen Gefecht
Da wird fürwahr kein Blut gespart
Vom Feldherrn bis zum Knecht,
Da steht in sauerschwerer Fron,
Die kein Erbarmen kennt,
Das treue zweite Bataillon
Vom dritten Garderegiment
Zu Fuß.

Vor Reims und bei Saint Leonard
Sprengt scharf der Feind heran,
Die Kämpfer stoßen hart auf hart
Mit wütendem Elan.
Schon färbt das Blut wie Flammenmohn
Das Feld, das weithin brennt,
Schon schmilzt das zweite Bataillon
Vom dritten Garderegiment
Zu Fuß.

Vor Reims und bei Saint Leonard
Da schlingt der Fähnrich just
Das Fahnentuch so lieb und zart
Um seine treue Brust,
Nicht gönnte er dem Feind zum Lohn,
Was doch ein Sakrament
Stets war dem zweiten Bataillon
Vom dritten Garderegiment
Zu Fuß.

Vor Reims und bei Saint Leonard
Da schlief den Todesschlaf
Der Fähnrich, den man dort verscharrt,
Wo ihn die Kugel traf,
Und niemand ahnte was davon,
Daß er ein Testament
Bewahrt dem zweiten Bataillon
Vom dritten Garderegiment
Zu Fuß.

Vor Reims und bei Saint Leonard
Fand man im Wiesenbruch
Nach Jahren erst, recht wohlverwahrt,
Das schöne Fahnentuch,
Es war des Fähnrichs schönster Lohn,
Wie ihn kein Lied sonst kennt,
Das Tuch vom zweiten Bataillon
Vom dritten Garderegiment
Zu Fuß.



Die Magd.

Die Schloßfrau liegt im tiefen See,
Die Magd stieß sie von steiler Höh'
Kaltherzig in die Fluten;
Die Magd, die liebt den edlen Herrn,
Sie möchte Hausfrau werden gern,
Drum mußte jene bluten,
O, weh.

Und als der Herr zum Schlosse kam,
Die Magd die schönsten Kleider nahm
Und eilte ihm entgegen,
Sie machte ihre Haare los
Und ihre weißen Arme bloß
Und stellte sich verlegen,
Voll Gram:

„Ach, edler Herr, vernehmt die Mär,
Die gute Schloßfrau lebt nicht mehr,
Sie liegt im See begraben!
Ich wollt, ich hätt für sie, o, Gott.
Erlitten gar den bittern Tod!
Wer kann mit Trost mich laben,
Ach, wer?"

„Doch Euch trifft dieser Schlag so rauh,
Sie war doch eine liebe Frau
Und schenkte Euch viel Wonne,
Sie schmückte Euer Schlafgemach
Und küßte Euch die Augen wach,
War Eures Lebens Sonne
Und Tau."

„Wer höret nun auf Euren Fuß,
Wer bietet Euch den Morgengruß,
Wer sorgt für Euer Leben?
O, selig, wer Euch trocknen kann
Die Träne, die vom Auge rann
Und wer Euch zart kann geben
Den Kuß!"

Der Herr erschrickt, der Herr erblaßt,
Nach seinem Herzen rasch er faßt
Und fühlt sein wildes Beben;
„O, Weib," . . . ruft er „du liegst im See,
Wer tröstet mich im bittern Weh?
Ach, nimmer kann ich heben
Die Last!"

„Ach, führe mich, o, eile schnell
Und zeige mir die Unglücksstell,
Wo mir mein Weib ertrunken!
Ich will dort weinend knien im Schmerz,
Mag mir auch brechen da mein Herz,
Wo mir mein Stern versunken
So hell."

„Ach, edler Herr, ich geh nicht, nein,
Geht nur und sucht den Ort allein,
Ich fürcht' mich vor den Wogen;
Es ächzt und stöhnt im dunklen Grund,
Der nasse Tod steigt aus dem Schlund,
Hat manchen schon gezogen
Hinein."

„Doch, Du bist Deiner Herrin Magd
Und führst mich hin!" der Schloßherr sagt,
„Da gibt es kein Besinnen;
Hier, halte Dich an meine Hand
Und frisch hinan die steile Wand,
Denn nichts wird der gewinnen,
Der zagt."

Die Magd erzittert und erbebt
Und stockend nur den Fuß sie hebt,
Die Wangen sich verfärben;
Ihr Herz pocht wild, ihr Blut rollt heiß,
Die Stirn bedeckt der kalte Schweiß,
Sie möcht am liebsten sterben
Und lebt.

„Ja, seht nur, da, Herr Edelmann,
Da ist der Weg, der Fels und dann —
Hier schläft der See im Grunde;
Er schläft ja nicht, er wacht und rauscht
Und Well' mit Welle Worte tauscht
Und schleicht mit Geifermunde
Heran."

„Ach, hört Ihr, wie das Wasser zischt?
Es wirft nach mir mit Schaum und Gischt,
Es steigt und bäumt sich vorne
Und Wogen rollen wild und groß,
Sie schauen auf mich, auf mich bloß,
Ob eine mich im Zorne
Erwischt.“

„Ach, Edelmann, hört Ihr den Ton,
Es ist, als rief der Tod mich schon
Mit seiner grausen Stimme;
Ach, seht Ihr diese Augen dort?
Herr, laßt uns fliehen, fort, ach, fort
Vor ihrem bösen Grimme
Und Hohn!“

„Ach, Edelmann ,seht Ihr dies Weib,
Wie es steigt aus der Wogen Leib?
Die Frau ist's, die Gefreite;
Ich stieß sie in des Wassers Grund
Und glaubte, daß von jener Stund
Ich dann an Eurer Seite
Verbleib.“

Der Herr mit bleichem Schrecken lauscht,
Der Fels erbebt, der See sich bauscht,
Gischt sprüht im weiten Bogen;
Und als der Herr zu schauen wagt,
Ist keine Spur mehr von der Magd,
Der See nur türmt die Wogen
Und rauscht.



Das Zauberbuch.

Der Vater Jahn war es gewesen,
Der gab dem Sohne das Gebot:
„Das Zauberbuch darfst du nicht lesen,
Denn das wär unser aller Tod,
Geheime Macht kann der erwerben,
Wer damit umzugehen weiß,
Jedoch der Dumme, der muß sterben,
Dem macht das Buch die Hölle heiß.

Sachte,
Achte
Meine Worte,
An dem Orte
Lege ich das Buch, hierher,
Wenn ich nun verreise morgen,
Laß es liegen, hier verborgen,
Mache mir das Herz nicht schwer!"

Der Sohn versprach getreu zu wahren,
Was ihm sein Vater streng befahl
Und meinte: „Du kannst ruhig fahren
Auch wieder nach der Stadt einmal,
Ich würde dieses Buch nicht rühren,
Auch wenn es vor mir läge bloß
Und nicht dort hinter festen Türen,
Wär die Versuchung noch so groß."
„Höre,
Schwöre,
Eh' ich scheide!"
Und zum Eide
Hebt der Sohn die Hand empor:
„Vater, du hast mein Versprechen,
Sollt ich das Gelübde brechen,
Breche mir die Hand zuvor!"

Kaum war der Jahn dem Blick entschwunden,
Da hat der Sohn den Schwur bereut:
Wie träge krochen doch die Stunden,
Wie war der Tag so einsam heut!
Ja, könnte man im Buche lesen . . .
Doch nein, das war doch untersagt,
Ach was, ich leg's, wo es gewesen
Und leugne, wenn der Vater fragt!
Schnelle,
Helle
Hände wühlen,
Suchen, fühlen
Nach dem Buch im Eichenschrank,
Angst und Scheu sind längst verflogen
Und das Buch liegt, vorgezogen,
Auf der breiten Ofenbank.

Der Sohn vertieft sich in die Zeilen . . .
Wie rätselhaft klingt jedes Wort!
Er sieht nicht, wie die Stunden eilen,
Er hat vergessen Zeit und Ort,
Er hört nicht, wie die Wagen rollen,
Wie Gäste kommen zu Besuch,
Er fragt nicht, was die Fremden wollen,
Er liest und liest im Zauberbuch.
Schaurig,
Traurig
Geister ächzen,
Raben krächzen,
Um das Haus tobt Lärm und Fluch,
Herren mit dem Pferdefuße
Neigen sich vor ihm zum Gruße,
Doch er schaut nur in sein Buch.

Vom Markte eilt mit flinken Rossen
Der Vater heim, von Angst gejagt,
Ob nicht der Sohn den Schrank erschlossen
Und sich an's Zauberbuch gewagt,
Schon grüßt das Haus ihn durch die Aeste,
Da stockt sein Herz, da zuckt sein Arm:
Auf seinem Hof die vielen Gäste,
Bei Gott, der ganze Höllenschwarm!
Schaurig,
Traurig
Geister ächzen,
Raben krächzen,
Hexen springen um sein Haus
Und im Frack und im Zylinder
Gehen schwarze Höllenkinder
Gar geschäftig ein und aus.

Es graut ihm vor der Teufel Runde,
Er merkt der Hölle arge List,
Doch hofft er noch in letzter Stunde
Zu retten, was zu retten ist,
Und wie ein wahrer Hexenmeister
Grüßt er und winkt nach rechts und links,
Schon steht vor ihm der Schwarm der Geister
Und ist gewärtig seines Winks.

Murrend,
Knurrend,
Auf der Lauer
Um den Bauer
Steht der ganze Höllentroß
Und ein Herr fragt aus der Meute:
„Was befiehlst du, Meister, heute?
Sag uns deine Wünsche bloß!"

Der Vater Jahn drückt ihm die Rechte
Und dankt ihm warm für so viel Ehr',
Dann schleppt er keuchend vor die Knechte
Rasch einen Sack mit Grütze her,
Froh streut er nun im Haus und Garten
Die Grütze, wie ein Säemann, aus
Und sagt den Teufeln, die da warten:
„Jetzt sammelt sie mir schön heraus!
Eilet,
Teilet
Euch im Werke,
Jeder merke,
Wie er seine Pflicht erfüllt,
Laßt die Raben krächzend suchen,
Hexen springen, Teufel fluchen,
Daß der Sack sich wieder füllt!"

Und lärmend stürzt sich auf die Suche
Der grause Höllenspuk sofort,
Der Bauer aber greift zum Buche
Und liest es rückwärts, Wort für Wort,
Und sieh, da flieh'n von seinem Hause
Die Teufel fort mit grimmer Wut
Und stürzen sich mit Sturmgebrause
Hinab in tiefste Höllenglut.
Reinlich,
Peinlich
Auserlesen,
Aufgelesen
Stand im Sack die Grütze da,
Doch nach diesem Abenteuer
Warf der Jahn sein Buch in's Feuer,
Daß kein Auge es mehr sah . . .



Die Teufelsmütze.

Der Tag geht vorüber, der Tag ist vorbei
Und hungrige Raben, mit heiserem Schrei,
Sie ziehen zum Lager im Walde,
Dicht wirbeln die Flocken,
Auf schleichenden Socken
Geht über die Halde
Zur einsamen Wacht
Die klirrende, frostige Dezembernacht.

Im Wirtshaus ist's helle, im Wirtshaus ist Licht,
Da wärmt sich am Ofen manch ärmlicher Wicht
Und führt seinen Löffel zum Munde,
Dicht qualmen die Pfeifen
Und Hände ergreifen
Das Glas in der Runde,
Das Lachen erklingt,
Je toller die Windsbraut am Fenster dort singt.

Die Stube wird heißer und heißer der Blick
Und jedem sitzt plötzlich der Trotz im Genick,
Er würde dem Teufel nicht weichen,
Man rühmt sich der Taten
Und jedem geraten
Die seltsamsten Zeichen
Und jeder ist Held,
Der Wölfen und Mördern und Geistern sich stellt.

Besonders der eine, besonders der Matz,
Behauptet am Tische den obersten Platz,
Er ist auch der stärkste im Prahlen,
O, könnt er deswegen
Die Freunde bewegen,
Die Zeche zu zahlen,
Dann wär er bereit,
Das Schwerste zu wagen zur Mitternachtszeit.

„Halt, wetten!“ — ruft jeder. „Was, wetten? Gemacht!“
„Da haben wir, Matz, dir was Feines erdacht,
Das sollst du gleich heute erproben,
Du kennst die Kapelle,
Die einsame, helle,
Am Kreuzwege oben
Und weißt du, was drauf
Seit Jahren schon liegt, wie ein seltsamer Knauf?“

„Kapelle am Kreuzweg, Kapelle am Wald?“
Fragt Matz so gedehnt, es durchschauert ihn kalt,
Doch sucht er den Gleichmut zu wahren, —
„Dort liegt auf der Spitze
Die teuflische Mütze,
Mit zottigen Haaren,
Ich kenne sie gut,
Doch nennt mir die Wette, erprobt meinen Mut!“

„Die Sache ist einfach, die Wette nicht schwer,
Du bringst uns die zottige Pelzmütze her,
Gleich jetzt in der Mitternachtsstunde,
Und bringst du die Beute,
Dann lassen wir heute
In festlicher Runde
Dich leben recht hoch
Und schlagen dem Bierfaß ein tüchtiges Loch.“

„Die Mütze,“—gröhlt Matz,„was, die Mütze, nicht mehr?
Ich brächte die ganze Kapelle hierher,
Wenn's gelte den Lohn zu gewinnen,
Lebt wohl denn, ihr Brüder.
Ich komme bald wieder,
Doch bleibt ihr da drinnen,
Dann zecht mir nicht viel,
Sonst leert ihr das Faß und verderbt mir das Spiel.“

Ihr Lachen dröhnt heiser, ihr Lachen vergellt,
Indessen der Bursche hinausstürmt in's Feld,
Als ging er am hellichten Tage,
Er hastet geschwinde
Und spottet der Winde
Und siehe, beim Schlage
Der Mitternachtsstund,
Da stürzt er in's Zimmer mit keuchendem Mund.

Die Zecher erblassen, die Zecher stehn da:
„Wahrhaftig, die Mütze ist da . . ., nein . . . ja . . . ja!“
Er trägt sie auf dampfendem Schopfe,
Nun möcht sie der Kühne,
Mit lachender Miene,
Sich reißen vom Kopfe,
Doch wie er auch hebt,
Sie will nicht herunter vom Kopfe, sie klebt.

Da hebt sie sich selber, als wär sie verhext!
Ein Mann sitzt darunter . . . wahrhaftig, er wächst,
Er reitet dem Matz auf dem Nacken,
Und ohne Erbarmen
Bedrängt er den Armen
Mit Fäusten und Hacken,
Mit teuflischem Blick
Befiehlt er dem Burschen: „Nun trag mich zurück!"

Die Freunde zerstieben, der Matz bleibt allein,
Er wehrt sich dem Bösen, umsonst, es muß sein,
Er trägt ihn zurück zur Kapelle,
Und als man am Morgen,
Nach ängstlichem Sorgen
Gefunden die Stelle,
Mit Mühe und Not,
Da kniete der Matz dort, doch war er längst tot.



Laetare 1932.

Laetare war's, da sprach man wieder meist
Vom Herrn, der einst Fünftausend hat gespeist.

Und wieder standen Tausende in Not
Und arbeitslos und riefen hungrig: Brot!

Die Räder ruh'n, die Essen sind so kalt,
Vom Hammerschlag kein Amboß widerhallt.

Und auf den Straßen steh'n in düstern Reih'n
Hohlwangig die, die nach dem Brote schrei'n.

Da schaute Jesus nach der Jüngerschar,
Ob da nicht einer mit fünf Broten war,

Die wollt er segnend brechen, damit leicht
Der kleine Vorrat für Vieltausend reicht.

Da sah er Christen, die aus Mammonsucht
Und Geiz verbargen ihres Feldes Frucht:

Sie häuften Korn, als wär's ihr Seelenheil,
Und boten es zum hohen Preise feil,

Sie wälzten Säcke Weizenmehl in's Meer,
Sie brannten ganze Weizenfelder leer,

Sie warfen Brotgetreide vor das Vieh,
Wenn es zu reichlich auf dem Feld gedieh.

So trieben sie es und der Herr vernahm,
Daß zu ihm keiner mit fünf Broten kam.

Da weinte Jesus, wie es dort geschah,
Als er vom Oelberg auf sein Zion sah

Und sprach: Es fehlt den Hungrigen an Brot,
Denn ach, das Herz der Christenheit ist tot!



Die Lebensgüter.

Auf breiter Heeresstraße lag mein Herz,
Verwundet durch die quälenden Gedanken,
Die tief wie Messer in dasselbe sanken.
Noch immer brach aus ihm der alte Schmerz . . .
Ich saß daneben — sah es zucken, beben,
Jedoch, was ging's mich an, ich saß daneben.

Die Sonne kroch
Am Himmel hoch
Empor auf steiler Wolkenleiter
Und sah herab und lachte heiter,
Daß sie entkam
Dem Erdengram.

Die Baumallee
Stand in der Näh'
Und reckte Hals und tausend Arme
Nach meinem Herzen in dem Harme
Und tat damit
Nicht einen Schritt.

Das Bächlein lief
So heimlich tief
Aus seinem Quell im Straßengraben,
Um alle Blümlein rings zu laben,
Sah dabei dicht
Mein Herze nicht.

Da tönte von ferne ein Rauschen und Raunen,
Es kam immer näher, bald sah ich mit Staunen,
Wie fremde Gestalten mein Herze umgaben . . .
Ganz vorne stand eine, gar stolz und erhaben:
„Ich bin der Reichtum“ so sprach sie laut —
„Und das sind meine Genossen, schaut!
Sie hasten und jagen,
Sie schleppen und tragen,
Sie rechnen und sparen
Die Münzen und Waren,
Die Wechsel und Gelder,
Die Häuser und Felder,
Banken und Fabriken,
Und mit ihren Blicken
Suchen sie immer mehr zu erwerben,
Rastlos und endlos, bis einst sie sterben . . .
Schau, Herz, am Gelde hängt die Welt,
Komm mit und du bist reich an Geld!“

Da sagt mein Herz in seinem Weh:
„Ich suche Frieden nur, drum geh!“

Während es sprach,
Drängten schon andre Gestalten nach,
Mit Namen, deren Klang nie veraltet,
Mit Stirnen, die das Denken gefaltet,
Mit Häuptern, die in Kämpfen ergrauten,
Mit Augen, die in's Geheimnis schauten,
Mit Seelen, die beim Liede erklangen,
Mit Händen, die den Kampfpreis errangen,
Mit Lorbeerkränzen, als höchste Würde,
Stolz und gelassen unter der Bürde,
Aus ihrer Mitte,
Mit festem Schritte
Hervortrat bald
Eine Gestalt
Und sprach und stille wards ringsum:
„Ich bin der Ruhm!

Herz, diene mir,
Ich schenke dir,
Was meine Diener finden alle:
Den Platz in einer Ruhmeshalle!"

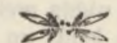
Da sagt mein Herz in seinem Weh:
„Ich suche Frieden nur, drum geh!"

Kaum war dem Mund das Wort entschlüpft,
Da kam auch schon hereingehüpft
Im frohem Reigen,
Mit grünen Zweigen
Und Bändern bunt im Lockenhaar,
Noch eine dritte Menschenschar,
Mit lust'gem Lied und derbem Scherz
Umringten tändelnd sie mein Herz.
Eine Gestalt sprach selbstbewußt:
„Ich bin die Lust!
Und alles rings ist mein:
Mein ist der goldne Sonnenschein,
Mein ist der Quell, der silbern lacht,
Mein ist des Frühlings Wunderpracht,
Mein ist die Rose, die erblüht,
Mein ist das sorglose Gemüt,
Mein ist der Wein und mein die Lieb,
Zart, wie ein Hauch, frech, wie ein Dieb,
Und wo ich bin, da lachen wir.
Herz, folge mir!"

Da sagt mein Herz in seinem Weh:
„Ich suche Frieden nur, drum geh!"

Da plötzlich scholl,
Wie Donnergroll
Aus Wolken schwer und sturmbeladen:
„Was hülfe es dem Menschenkind,
So es die ganze Welt gewinnt
Und nähm doch an der Seele Schaden!"
Und schau, wie schwer
Wankt dort einher
Ein Kreuz von einem Mann getragen — —
Ich hör ihn sagen:
„Ich bin das Lamm,
Herz, deinen Gram,

Den will ich tragen!" —
Er nahm mein Herz vom Straßenrand
In seine Hand,
Da hört es auf zu klagen!



Das Kriegergrab.

Im Kornfeld liegt ein Kriegergrab,
Ein Kreuz ragt in die Höh',
Der Name fehlt, den man ihm gab,
Es wusch ihn von der Tafel ab
Der Regen und der Schnee.

Wo wohnte er, an welchem Ort,
Bevor er hier verschied?
Sprach er das traute deutsche Wort,
Sang ihm am Rhein die Mutter, dort
Ein süßes Wiegenlied?

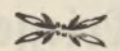
Bot ihm ein Heim die Alpenwand
Im heil'gen Land Tirol,
War er zu Haus am Donaustrand,
Schlug ihm sein Herz im Preußenland
So kindlich froh und wohl?

O, fragt die Sonne, die hier scheint,
Wo sie ihn einst geschaut,
O, fragt den Regen, der hier weint,
Wer war sein Freund, wer war sein Feind,
Sein Vater, seine Braut!

Fragt jenen blutigroten Mohn,
Der auf dem Grabe blüht,
Wo weilt die Mutter, die den Sohn
Beweint, bis einst vor Gottes Thron
Sie froh ihn wiedersieht!

Umsonst, — ihr klagt, ihr fragt und lauscht,
Der Ruf verhallt im Wind,
Und nur das Kornfeld singt und rauscht
Vom Tod, der einst vom Blut berauscht,
Gemäht hat, taub und blind.

Es singt von einem Kriegergrab,
Von dem die Welt nichts weiß,
Doch irgendwo denkt an den Knab
Ein Herz, das sich ihm liebend gab
Und weint nach ihm so heiß.





Heimat und Fremde.

Auslanddeutsche.

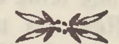
Wir sind ein Volk, das keine Grenzen kennt,
In allen Landen flammen unsre Herde,
Das alte Reich uns Auslanddeutsche nennt
Und unsere Heimat ist die weite Erde;
Vom Mutterhafen trieb zum fernen Strand
Uns unser Los und band hier unsere Herzen.
Ob schwarz die Erde, ob Gestein, ob Sand,
Wir pflügen sie in Freuden und in Schmerzen.

Wir schaffen Schulen, um dem deutschen Kind
Den Born der Weißheit reichlich zu erschließen,
Daß es den wahren Seelenschatz gewinnt
Und sieht den Quell des ewigen Lebens fließen;
Wir bauen Kirchen, schmücken den Altar
Und mehren froh in Häusern und in Speichern
Den rechten Wohlstand, den der Fleiß gebar
Und wirken Schätze, die das Land bereichern.

Das schaffen wir, von keiner Macht gedrängt,
Nur aus des Herzens innerlichstem Triebe
Und wünschen nur, daß man dafür uns schenkt
Die rechte Achtung und ein wenig Liebe;
Wir wünschen nur, daß unsre edle Saat,
Die wir seit Jahren in die Erde streuen,
Gewürdigt wird als eine gute Tat,
An der sich auch nichtdeutsche Nachbarn freuen!

Doch höhnt der Neid, was unsre Mühe schuf
Und böser Haß legt unsern Fleiß in Ketten
Und unsre Arbeit bringt man in Verruf,
Als ob wir was getan zum Schaden hätten;
Die Schule fällt, die Kirche wird entweiht,
Des Vaters Erbe wird dem Sohn entrissen
Und großes Leid geht durch die Erde weit,
Um das nur wir, wir Auslanddeutsche wissen.

Ist das der Dank für unsre harte Müh',
Für unsre Saat aus Tränen, Blut und Wunden,
O, als ihr Herz nach Trost und Hilfe schrie,
Da hatten sie auch unsern Arm gefunden!
Doch heute gellt des Hasses wildes Lied,
Ach, wann wird uns der Tag des Rechts erscheinen?
Ob auch die Mutter diese Tränen sieht,
Die ihre Kinder in der Ferne weinen?!



Mein Heimatland.

Dort, wo die weiße Tatra erglüht im Sonnenstrahl,
Der Dunajec mit Sehnsucht strömt in das Weichseltal,
Wo ernste Tannenriesen auf hohen Halden stehn
Und auf den blauen Wellen die Flöße langsam gehn,
Da kann ich sinnend wandern, den Hut in meiner Hand,
Da bin ich wohl zu Hause, da ist mein Heimatland.

Da wohnt das Volk der Schwaben, mein Volk so treu und wahr,
Es pflügt die schwarze Erde wohl mehr als hundert Jahr,
Es hegt den Schatz im Acker noch mit der alten Lust,
Es pflegt mit alter Liebe den Schatz in seiner Brust,
Noch hält die Schwabentreue die Wacht am Weichselstrand,
Noch krönen deutsche Lieder das liebe Heimatland.

Und braust von hohen Felsen der Sturm in's stille Tal,
Und stürzt sich auf die Schwaben das Leid auch manchesmal,
So steht, wie eine Eiche im Sturm, der treue Schwab'
Und schüttelt sich vom Herzen die Last des Kummers ab,
Denn wo der Glaube wurzelt, die Liebe nimmer weicht,
Bleibt auch in fremder Erde das Herz des Schwaben leicht.

Ich hab' in manchem Lande, in Ost und West geweilt,
Auf vielen Pfaden ist schon mein Fuß zum Ziel geeilt,
In meinen Ohren hallte manch fremder Sprache Klang,
Doch nach der lieben Heimat, da war mir immer bang;
Da, wo die ersten Schritte als Kind ich einst getan,
Da möcht' ich auch beschließen einst meine Lebensbahn.

Da möcht ich stille liegen im tiefen Eichengrund
Und frohen Liedern lauschen aus treuem Schwabenmund,
Da möcht ich segnend schauen auf meine Brüderschar,
Wie sie, gleich ihren Vätern, schützt Volkstum und Altar,
Da möcht ich selig schlafen, bis mich mit treuer Hand
Der Heiland möchte nehmen in's ew'ge Heimatland.



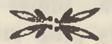
Mein schönes Heimatland.

Mel.: Hoch vom Dachstein an . . .

Von der Ostsee Strand,
Wo die Möwe ruht,
Bis zum Buchenland am Bett des Pruth,
Von der Tatra Wand,
Wo der Adler kreist,
Bis zur Düna, die nach Kurland weist,
:,:Dieses schöne Land ist das Polenland,
Ist mein liebes, schönes Heimatland!:,:

Wo das Wawelschloß
Prangt im Sonnenstrahl
Und die Weichsel strömt durch's grüne Tal,
Wo manch leichtes Floß
Auf dem Strome zieht
Und der Gural singt sein stolzes Lied,
:,:Dieses schöne Land ist das Polenland,
Ist mein liebes, schönes Heimatland!:,:

Wie der Freiheitsdrang,
Der das Herz durchbebt,
Dieses Landes Herrlichkeit erhebt,
Wie der Lerche Sang
Weiht die grüne Flur,
Also klingt auch eines Deutschen Schwur:
:,:Dieses schöne Land ist das Polenland,
Ist mein liebes, schönes Heimatland!:,:



Sehnsucht nach der Heimat.

In meiner Heimat ist es wieder herrlich!
Der Sommer geht durch mein Karpathenland
Und wär' ich hier ein Weilchen nur entbehrlich,
Ich zöge wieder hin zum lieben Strand.
Nicht wollte ich der Städte Wunder sehen,
Mich lockt auch nicht der Bäder stolze Pracht,
Ich möchte still durch unsre Auen gehen,
Wo mir die Sonne froh entgegenlacht.

In meiner Heimat schaust du große Schätze:
Die Erde trägt der Ernte Reichtum kaum,
Die Quellen gehn mit freundlichem Geschwätze,
Die dunklen Tannen schmücken weit den Raum;
Auf Bergeshalden leuchten Silberfirne,
Die Tatra grüßt hinab ins Heimattal,
In klaren Wassern spiegeln sich Gestirne
Und Flöße zieh'n zum Meere ohne Zahl.

In meiner Heimat liegt ein Rasenhügel
Fern vom Getriebe und vom Streit der Welt;
Da spannt ein Engel aus die Sonnenflügel,
Der still bei meinen Toten Wache hält;
Da blühen Blumen auf aus teurem Herzen
Und Bienen hangen zart am weißen Klee,
Dahin zieht mich die Sehnsucht meiner Schmerzen,
Nach meinen Lieben ist mir weh, so weh!

In meiner Heimat klingen Erntelieder,
Die Sichel blinkt in heißer Sonnenglut,
Die Mutter schläft, der Vater kommt nicht wieder,
Die Schwestern ruh'n in kühler Erde gut.
O, wartet nicht auf sie, ihr reifen Garben,
Sie können nicht mehr tun die Erntepflicht;
Mir ist so weh', daß sie so frühe starben!
Ihr Erntelieder, stört die Toten nicht!



Zigeunermusik.

Als ich heut in den Pieninen
Am Dunajecufer stand
Und der Fluß sich, mondbeschienen,
Durch die Felsenmauern wand,
Drang zu mir vom nahen Walde
Der Zigeuner Saitenklang
Und ringsum stand Wald und Halde
Voll Musik und voll Gesang.

Hei, Zigan, sag, was für Lieder
Schickst du heut hinaus in's Tal!
Läßest du uns schauen wieder
Deines Herzens heiße Qual?
Stehn die alten, schönen Jahre
Wieder auf im Silbermond,
Deine langen, weißen Haare,
Sind sie wieder dunkelblond?

Hei, Zigan, magst du nicht schweigen
Heut von deinem Heimatland,
Leuchtet in dem Lied der Geigen
Deiner Pußta Prachtgewand?
O, wie jauchzt in den Romanzen
Deiner Söhne wilde Kraft,
O, wie deine Töchter tanzen,
Heißerglüht vor Leidenschaft!

Hei, Zigan, der Heimat Feuer
Liegen hinter dir zurück,
War dein Haus dir auch so teuer,
Du zogst aus und suchst dein Glück;
Nun läßt du der Geigen Töne
Froh erklingen in der Welt,
Während dir selbst eine Träne
Leis vom Auge niederfällt.

Hei, Zigan, laß mich noch hören
Einmal jene Rhapsodie,
Die das Herz so leicht betören
Kann mit ihrer Melodie,
Daß ich seh die wilden Reiter
Brausend stürmen in die Schlacht,
Daß ich den Triumph seh heiter
Steigen aus der Tränen Nacht.

Wie die Augen feurig blitzen,
Wie der Schwerter blanker Stahl!
Zu der Berge Silberspitzen
Dringt der Geigen Widerhall;
Wie sie Liebesblicke tauschen
Und sich drehn im frohem Tanz
Und des Flusses Wogen rauschen
In des Mondes Silberglanz.



Das deutsche Lied.

Weißt du, was durch die weiten Lande
Erhebend, wie Fanfaren rauscht,
Was mit dem Meer am Nordseestrande
Glutvolle Liebesworte tauscht,
Was Millionen deutscher Herzen
Mit Zaubermacht im Banne hält
Und siegreich aus dem Tal der Schmerzen
Die Seele hebt zum Sternenzelt?

Es ist die liebe, deutsche Weise,
Die durch die deutschen Eichen zieht,
Ja, um die Welt schlägt ihre Kreise . . .
Es ist das Lied, das deutsche Lied.

Die Mutter singt das Lied so gerne,
Wenn sie ihr Kind zum Schlafe wiegt,
Der Jüngling jauchzt es in die Ferne,
Wenn sich an ihn das Liebchen schmiegt,
Ergreifend tönt an die Altäre
Der deutschen Psalmen ernster Schritt
Und brausend ziehn im Sturm der Heere
Die deutschen Schlachtgesänge mit . . .

Liebst du das Lied? O, deine Seele
Sei stets sein offenes Gebiet,
Stimm' an, mein Herz, aus voller Kehle
Auch du, auch du das deutsche Lied!

Was uns der Vater Rhein gesungen,
Was zart durchströmt das Tal der Spree,
Was süß am Donaustrand erklungen
Im Wienerglück, im Wienerweh,
Das Lied trägt alles in die Weiten
Dem Auslanddeutschtum unters Dach,
Dort weckt es leise Heimwehsaiten
Und dröhnt im Urwaldecho nach.

Dort denkt manch Einer an die Seinen,
Die er in ferner Heimat sieht,
Und muß er um die Heimat weinen,
So tröstet ihn das deutsche Lied.

Wer wollte stumm daneben sitzen,
Mit saurem Sinn und trägem Blut,
Wenn rings die deutschen Augen blitzen,
Entflammt von ihrer Lieder Glut;
Wenn um die heil'gen Opfersteine
Das Lied ertönt in Freud und Schmerz
Und er dann schwiege, er, der Eine,
Dann hätte er kein deutsches Herz!

Nein, sollte rings kein Lied erschallen,
Wenn Unrecht, oder Recht geschieht
Und sollten alle Treuen fallen,
Dann singe ich das deutsche Lied!

Wohl schleudert in die deutschen Eichen
Den grellen Blitz manch Ränkeschmied,
Doch mutig trotzt den Flammenzeichen
Das deutsche Herz, das deutsche Lied,
Fort geht des deutschen Geistes Streben
Zum Licht und Sieg aus Nacht und Not:
Man muß die Deutschen lassen leben,
Denn so will es der treue Gott!

Drum mag das Lied mit Macht erklingen,
Daß es in alle Lande zieht,
Und mögen alle Deutschen singen
Bis in den Tod das deutsche Lied!



Lied der Auslanddeutschen.

Mel.: Strömt herbei, ihr . . .

Durch die Welten, durch die Sterne
Geht ein Ruf, von Land zu Land:
Auslanddeutsche, nah und ferne
Reichet euch die Bruderhand!
Eine Liebe brennt in allen
Und sie macht uns alle gleich,
:,:Sind wir doch, wo wir auch wallen,
Alle aus dem deutschen Reich.:,:

Was die Väter einst getragen,
Als es in die Fremde ging:
Deutschen Sang und deutsche Sagen
Achten Kinder nicht gering,
Was die Ahnen einst geschaffen:
Deutsche Sprache, deutschen Glaub,
:,:Diese heilgen Geisteswaffen
Werden nie der Feinde Raub.:,:

Mächtig schlägt in uns das Sehnen
Nach dem schönen Ahnenland
Und wir denken auch mit Tränen
Oft daran am fernen Strand.
Haben neue Heimatherde
Manches Glück uns auch beschert,
:,:Bleibt doch jene deutsche Erde
Ewig unsrer Liebe wert.:,:

So zerstreut wir heut auch wohnen,
Wo nur Gottes Sonne scheint,
Bleiben wir doch Millionen
Auslanddeutscher stets vereint.
Eine Liebe brennt in allen
Und sie macht uns alle gleich,
:,:Sind wir doch, wo wir auch wallen,
Alle aus dem deutschen Reich.:,:

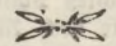


Und Du bist weit.

Der Heimat fern sitz ich in diesem Garten
Und schaue zu dem Treiben fremder Welt,
Ja, es sind andre Sitten, andre Arten,
Die mir das Leben hier vor Augen stellt;
Ich sehe Menschen schnell vorübereilen,
Sie sprechen nur von ihrem Glück und Leid,
Sie wollen nicht ein wenig bei mir weilen,
Sie sind nicht Du, und Du bist weit!

Ich sehe Frauen, die von Licht umflossen,
In stolzer Pracht und kalt des Weges gehn,
Ich sehe Frauen, die herb und verschlossen,
Mit Kummerblick nach mir dem Fremden sehn,
Sie alle sind von ihrer Welt befangen
Und haben nur für ihre Sorgen Zeit,
Sie alle tragen nach mir kein Verlangen,
Sie sind nicht Du, und Du bist weit!

Manch holdes Wort erklingt in meiner Nähe,
Auf mancher Wange froh ein Lächeln glimmt,
Und wenn ich dann ganz überrascht aufsehe,
So war das Lächeln nicht für mich bestimmt,
Sie müssen alle fremd des Weges wandeln,
Ob auch mein Herz nach einem Herzen schreit,
Und doch begreif ich dieses fremde Handeln,
Sie sind nicht Du, und Du bist weit!



Abend im Garten.

Ich saß im Garten heute ganz allein
Und sah hinaus auf leuchtend grüne Matten,
Zu meiner Rechten saß der Sonnenschein,
Zu meiner Linken saß der kühle Schatten.
Wie waren mir die Beiden so vertraut,
Mir schien's, als wär ich selbst von ihrem Wesen
Und hab ich mir in's Herz hineingeschaut,
So stand darin von beiden gleich zu lesen.

Der Sonnenschein hob leicht die Hand empor:
Heiß flammte auf der blaue Himmelsbogen,
In's Abendland stand frei das goldne Tor,
Durch welches bunte Schmetterlinge zogen;
Die Bäume schüttelten so still das Haupt
Und staunten über so viel Herrlichkeiten,
Sie standen plötzlich selbst, wie goldbelaubt,
Wie Wunderbäume aus den Märchenzeiten.

Da dachte ich, jetzt solltest Du dort gehn,
Am Silberbache sollt Dein Lied erklingen,
Dort an der Quelle müßtest Du jetzt stehn,
Um schöpfend mir den Freudentrank zu bringen!
Und wie ich dürstend suchte Deine Spur,
Da stand der Schatten auf zu meiner Linken,
Er zog die Stirn in krause Falten nur
Und alle Pracht sah ich in Nichts versinken.

Oed lag der Pfad und mühsam zog der Bach,
Verdrießlich regten sich die alten Bäume
Und unter ihrem braunen Blätterdach
War weit kein Tor in's goldne Land der Träume;
Der Sonnenschein hat sich davon gemacht,
Als hätte er den alten Freund vergessen
Und nur der Schatten hat die ganze Nacht
Vergrämt auf meiner Gartenbank gesessen.



Ich muß . . .

Man sagt, der Dichter sei dem Himmel näher,
Als blauer Berge unerreichte Firne,
Er schwebe gleich dem Adler hoch und höher
Und wandle durch die Straßen der Gestirne,
Man sagt, er schaue Gott in seine Pläne
Und wisse, was dem Auge sonst verborgen,
Der Sternengarten sei seine Domäne,
Da stehe er vor Gott an jedem Morgen.

Man sagt, der Dichter habe reiche Güter,
Um Welt und Nachwelt fürstlich zu beschenken,
Er sei der dunklen Welträtsel Hüter
Und könne leicht sich in sich selbst versenken,
Man sagt, er könne Felsen lassen reden
Und sei der Schatten tröstender Gefährte,
Er sei der Träumer, der im Garten Eden
Den Tiger Liebe zu dem Lamme lehrte.

Doch ich muß an der niedern Erde kleben,
Im grauen Sande schleppen meine Knochen,
Wenn ich die Flügel will zum Lichte heben,
Fühl ich sie müde und entzweigebrochen,
Des Jammers Krallen zerren mich darnieder,
Wo Tränen blutig in den Abgrund tauen,
Ich muß mit heißen Augen immer wieder,
Wie mit Laternen leuchten in das Grauen.

Die goldnen Sterne sinken und sie steigen,
Wie leichte Boote auf dem Wogenmeere,
Die Meteore führen ihren Reigen
Und nachterleuchtend sausen sie in's Leere,
Ach, könnte ich in einem solchen Nachen
Durch Weltenfernen steuern ohne Ende
Und einst aus meinem Sternenrausch erwachen,
An's Land des Glückes legen meine Hände!

Doch an die Erde ist mein Fuß gekettet,
Lawinenberge drücken meine Seele,
Und niemand ist, der mich aus Fesseln rettet,
Daß ich mein Herz dem Sternenzelt vermähle,
Bin ich ein Dichter, der die Welt kann deuten,
Der sich mit Gott im Himmel kann vereinen?
Ach, ich muß bleiben bei den armen Leuten,
Mit ihnen über's Erdenleid zu weinen.



Der Mutter.

Mein hohes Lied an diesem Tage gilt
Dir, Mutter; deiner will ich heut gedenken,
Vor mir ersteht ein heilig Mutterbild,
In dessen Lob will sich mein Geist versenken;
Wie sonst dein Name auch wohl klingen mag,
Und wohnst du unter Kleinen, oder Großen,
Das höchste Glück, des Lebens Feiertag
Ist in dem Worte „Mutter“ eingeschlossen!

Manch Dichtermund besang dein Ideal,
Manch Künstler hat in Marmor dich gemeißelt,
Manch Sohn sah leiden dich in stummer Qual,
Wenn er mit Undank deine Lieb gegeißelt,
Ja, selbst durch Gott bist du, o, Mutter-Weib,
Für Ewigkeit zum höchsten Ruhm gekommen,
Als er im Sohne einst durch deinen Leib
Den Weg zu uns vom Himmel hat genommen!

Was wär die Erde ohne Sonnenlicht?
Ein toter Stern in grause Nacht verstoßen;
Was wär das Weltall, hätt der Schöpfer nicht
Uns in der Mutter eine Sonn' erschlossen!
Nun blitzt und funkelt mehr als Edelstein
Die Mutterlieb auf heimatlichen Herden
Und wer noch hat ein liebes Mütterlein,
Der hat den schönsten Königsschatz auf Erden!

O, Mutter du, wer deinen Namen nennt,
Soll ihn, wie Heiligtum, auf Lippen tragen
Und dieses Wort als teures Testament
Auch seinen Kindern unaufhörlich sagen,
Denn geht die Ehrfurcht vor der Mutter mit,
Wenn Zeiten gehen und wenn Zeiten kommen,
Dann wächst der Seele Reinheit, Schritt für Schritt,
Dann wird die Welt durch Gottes Lieb vollkommen!



Der See.

Es schaukelt das Schilf den stillen See
Und singt ihm ein Lied von Ruh,
Die Wasserlilien weiß, wie der Schnee
Decken den Spiegel fein zu.

Ich sitze am Ufer traumgebannt,
Und lausche dem Abendlied,
Ach, wie mich der See vom Uferrand
Fest in sein Ruhebett zieht.

Aus dunklem Tannwald tritt leis hervor
Der Mond und wandelt zur Höh'
O, halt' mich fest und zieh' mich empor,
Mond, sonst verschlingt mich der See!

Der See liegt still . . .

Der See liegt still, der See liegt stumm
Und Föhren stehen ringsherum
Und halten treulich in der Höh'
Die Arme schützend überm See.

Was schützen sie die dunkle Flut,
Ist's ein Geheimnis, das da ruht?
Liegt eine Königskrone gar
Auf tiefem Grunde tausend Jahr?

Vielleicht hat einst ein Kind sein Weh'
Hier ausgeweint in diesen See
Und niemand darf die Tränen sehn,
Sonst müßt' er selbst zugrundegehn.

Vielleicht stand einst in alter Zeit
Hier eine Stadt im reichen Kleid,
Die Stadt versank, das Wasser schwoll,
Tief schlummert Liebe, Leid und Groll.

Und eine Lilie silberweiß
Erhebt sich aus dem Wasser leis,
Sie träumt so still in reiner Pracht —
Gilt ihr vielleicht die Föhrenwacht?



Das Spiel der Wellen.

Ich weiß eine Mühle im Walde,
Sie steht in der Ferne gar weit,
Da rauschen hoch über der Halde
Die Bäume zur blühenden Zeit.

Da murmelt ein Bächlein ganz leise
Sein Liedchen im moosigen Grund,
Es hat eine herzliche Weise,
Doch macht sie die Seele mir wund.

Dort schaute dem Spiele der Wellen
Einst zu ein gar liebliches Kind,
Und, ach, seine Locken, die hellen,
Sie flogen so fröhlich im Wind.

Da kam ich mit zögerndem Fuße
Und nahm auch vom Haupte den Hut,
Da bot es die Hand mir zum Gruße
Und sah mich so treu an und gut.

Ich glaubte, ich müßte frohlocken,
Daß weit durch die Gründe es schallt,
Ich hörte die festlichen Glocken
Im hochzeitlich prangenden Wald.

Ich hörte die Orgel ertönen
Und sah am Altare uns steh'n,
Ich fühlte im Auge die Tränen,
Denn alles war wunderbar schön.

Doch heute, da wandern die Träume
Zur fernen Mühle gar müd',
Dort rauschen so traurig die Bäume,
Das Bächlein vergaß auch sein Lied.

Ich kann es euch nicht mehr erzählen,
Das war schon so lang und so weit,
Es war ja ein Spiel nur der Wellen,
Doch bracht es mir grausames Leid.



Das Meer umrauschte.

Das Meer umrauschte weit den Strand
Mit mächtigem Gebrause,
Wir standen beide Hand in Hand,
Als wär's im Gotteshause.

Ich war der Bräutgam, du die Braut
Bei dieser Hochzeitsfeier,
Die Woge, die uns angetraut,
Sie trug den Hochzeitsschleier.

Die Sonne schmiedete den Ring
Aus goldnen Immortellen
Und brachte das Geschmeide flink
Auf blauen Kräuselwellen.

Da griff der Sturm mit roher Faust
In unsre Feierstunde,
Die Welle sprang, das Meer erbraust,
Das Ringlein liegt im Grunde.



Die alte Stadt hab ich.

Die alte Stadt hab ich besucht,
Die alte Stadt am Meere,
Die Brise seufzte um den Bug,
Die kühne Woge sprang und trug
Im Arme meine Fähre.

Im Boot saß eine fremde Frau,
Die sah mich an so lange,
Die Hände ruhten ihr im Schoß,
Ein fahles Lächeln irrte bloß
Um ihre blasse Wange.

Da wurde mir das Herz so schwer,
Als hörte ich von ferne
Ein Läuten aus dem Kinderland,
Als winkten mir am blauen Strand
Der Jugend blanke Sterne.

Die Frau war die Erinnerung,
Sie blieb in meiner Fähre,
Als längst der Tag im Meer versank
Und meine Seele heimwehkrank
Schied von dem dunklen Meere.



Am Meer.

Am Meer, am blauen Meere, saß ich in stiller Ruh
Und sah dem großen Heere der Segelboote zu,
Ich sah die Segel steigen, wie Türme aus der See,
Wie Rufe aus dem Schweigen, wie Schreie aus dem Weh.

Die einen zogen leise bis an den Horizont
Und ihre stille Reise blieb von dem Sturm verschont,
Die andern trieben wieder, vom schweren Wind erfaßt,
Die Masten gingen nieder bis an die Wogen fast.

Das Meer war meine Seele, die Boote Lust und Leid,
Sie folgten dem Befehle aus dunkler Ewigkeit,
Sie zogen wie im Fluge durch meiner Seele Grund
Und rissen mit dem Buge mir meine Seele wund.

Die Boote zogen ferne bis an den Horizont
Und grüßten leis die Sterne und küßten still den Mond,
So segeln meine Boote den hohen Sternen zu
Und was mich hier bedrohte, schweigt dort in tiefer Ruh.



Boote segeln auf der See.

Boote segeln auf der See,
Gleiten auf und nieder,
Tragen wohl mein tiefes Weh
Nach der Heimat wieder.

Steh ich hier am fremden Strand,
Bei den Fischerkähnen,
Doch zum fernen Sonnenland
Geht mein heißes Sehnen.

Zog so lange schon hinaus
Nach dem blauen Norden,
Doch mein Herz, das ruft nach Haus,
Ist so krank geworden.

Boote segelt immerfort,
Gleitet auf und nieder,
Findet ihr die Liebste dort,
Sagt, ich komme wieder!



Ich fuhr so weit.

Ich fuhr so weit, ich fuhr so lang,
So weit die Möwe zieht,
Die Woge klang, die Woge sang
Ihr altes, graues Lied.

Das Lied war wie das dunkle Leid,
Das in der Woge schlief
Das war wohl wie die Welt, so weit
Und wie das Meer, so tief.

Das Lied schlug laut zu mir empor,
Mit hartem Wogenschlag,
Nun tönt es fort in meinem Ohr
Und weint von Tag zu Tag.



Am grauen Meer.

Am grauen Meer, am grauen Meer,
Da hab ich heut gesessen,
Die Wogen rauschten dumpf und schwer
Und brachten alles zu mir her,
Was ich schon längst vergessen.

Das Lied, das mir die Mutter sang,
Das tönte immer weiter,
Als säße sie auf ihrer Bank,
Am heimatlichen Bergeshang,
So jugendfrisch und heiter.

Das Wort, das ich dem Freunde gab,
Das hört ich wieder klingen,
Es sprach von Treue bis zum Grab,
Vom Segen an dem Wanderstab,
Als wir von dannen gingen.

Den Gruß an jene blonde Maid,
Den hört ich wieder rauschen,
Er klang aus ferner Maienzeit,
Wo blonde Mädchen weit und breit
Nur Liebesworte tauschen.

Das alles brachte mir das Meer,
An dem ich heut gesessen,
Nur deinen Gruß hört ich nicht mehr,
Das machte mir das Herz so schwer,
Den hat das Meer vergessen.



Ahoi, ahoi!

Hell ist der Tag, blau ist das Meer
Und Boote ziehen hin und her
Auf leichten Kräuselwellen,
Und Wimpel streuen Sommerduft,
Sie flattern fröhlich in der Luft,
Wie flüchtige Libellen,
Ahoi, ahoi!
Wie flüchtige Libellen.

Ich steh am hohen Meeresstrand
Und seh die weiße Frauenhand
Mir aus dem Boote winken,
Da jauchze ich: Nun bist du da,
Dem Herzen und dem Auge nah,
Nun kann ich Freude trinken,
Ahoi, ahoi!
Nun kann ich Freude trinken.

Ich stand an diesem Strand so oft
Und habe dich so lang erhofft,
Du mußtest endlich kommen,
Jetzt, da ich dich im Boote seh,
Da ist auf einmal all mein Weh
Vom Herzen mir genommen,
Ahoi, ahoi!
Vom Herzen mir genommen.

Nun eile ich mit raschem Fuß
Und rufe den Willkommengruß,
Laut über laute Wogen,
Da stutze ich, — o große Not!
Das bist du nicht, — ein Tuch im Boot,
Das hat mich so betrogen,
Ahoi, ahoi!
Das hat mich so betrogen.





Berichtigungen.

Außer verschiedenen Satzzeichen sind folgende Druckfehler und Versehen zu berichtigen:

S. 17 Mailied . . . . . 3. Z. statt „stehl“ lies „steht“
S. 28 Sommer . . . . 10. Z. statt „froh“ lies „früh“
S. 41 Erntedankfest . . . 3. Z. statt „Schalben“ lies „Schwalben“
S. 69 Durch meines Gartens 2. Z. statt „Rote“ lies „Rose“
S. 75 Herbstabend . . . . 12. Z. statt „von“ lies „und“
S. 78 Die Birke . . . . . 8. Z. statt „raunen“ lies „rannen“
S. 101 Glückauf zum . . . 16. Z. statt „unserem“ lies „unsrem“
S. 101 Ein Jahr zieht . . . 9. Z. statt „sollen“ lies „sollten“
S. 121 Ave Rex . . . . . 18. Z. statt „Well“ lies „Welt“
S. 132 Für mich bist du . . 7. Z. statt „mich“ lies „dich“
S. 138 Pfingstrosen . . . . 4. Z. statt „zarte“ lies „schlanke“
S. 153 Meiner Mutter . . . 27. Z. statt „heute“ lies „heut“
S. 167 Strand . . . die Strophe lautet richtig:

Dann, wie die Reiter, mit verhängten Mähnen,
Bestürmen sie den unbesiegten Strand,
Zerschellen wieder an dem gelben Sand,
Im Zorn vergießend heißen Schaum und Tränen.

S. 171 Des Dichters Schm. II 6. Z. statt „greise“ lies „greife“.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Seite